

# Krieg der Esper

## Hetzjagd durch M 33 - der Clan der Wissenden schlägt zurück

Perry Rhodan - Heft Nr.1337

von Ernst Vlcek

*Der Schlagabtausch zwischen den Ewigen Kriegern, die neben der Mächtigkeitsballung Estartu die Menschheitsgalaxis unter ihrer Kontrolle haben, sowie den Widerstands-kämpfern ist weitereskaliert. Auch wenn der Ewige Krieger Pelyfor beim Kugelsternhaufen M 70 den Tod fand und seine Flotte neutralisiert werden konnte, scheinen die Pläne von Sotho Tyg Ian aufzugehen: Die Verlorenen Geschenke der Hesperiden treiben unter den Blues ihr Unwesen.*

*Die Geheimwaffe aus dem Reich der Zwölf Galaxien wirkt: Die Eastside der Milchstraße ist in Unruhe. Die Attacke der Haluter im Verth-System zeigt jedoch, daß die Bewohner der Galaxis Erfolge erzielen können, wenn sie zusammenhalten*

*Der nächste Roman blendet wieder um. Schauplatz der Handlung ist dann M 33, auch Pinwheel genannt, der Herrschaftsbereich der Kartanin. Die PIG (die Pinwheel Information Group) beobachtet von ihren etwa fünfzig Stützpunkten aus nach wie vor die Geschehnisse in der Galaxis.*

*Nikki Frickel bekommt dort seit dem Tag, da sie Dao-Lin-H'ay, die Wissende, gefangen-genommen hat, keine Ruhe mehr. Ihr Flaggschiff, die WAGEIO, wird von den Kartanin erbarmungslos gejagt. Der Clan der Wissenden hat den Kampf gegen Nikki Frickel und ihre Begleiter aufgenommen - es entbrennt der KRIEG DER ESPER...*

### Die Hauptpersonen des Romans:

Nikki Frickel - Die Chef der PIG auf der Flucht

Dao-Lin-H'ay - Die Kartanin löst den Krieg der Esper aus

Poerl Alcoun - Eine Paratensorin Rob-Ert-K'uzelj - Em paratauber Kartanin Narktor - Nikki Fnckels Stellvertreter.

1.

Träume können manchmal wirklich blöd sein, aber dieser hier übertrifft alles Dagewesene.

Er beginnt schon so verwirrend, daß ich mich in eine Situation versetzt sehe, in der ich mich überhaupt nicht zurechtfinde.

Du weißt ja, wie das ist: Da wird dir irgendein Nonsense vorgesetzt, und es heißt, kapier's endlich oder schnappe über. Ich muß an die zweihundert Jahre oder so alt sein. Denn man schreibt das Jahr 100 von H'ay. Und wenn man sich ausrechnet, daß die Kartanin noch an die dreißig Jahre brauchen, um die Lo-kale Galaxiengruppe, die Mächtigkeitsballung ES, zu beherrschen, und wenn man dann mein augenblickliches

Alter von 72 dazurechnet, dann kommt man in etwa hin.

Also sagen wir, ich bin 202, und ich sitze in illustre Runde in einer Kneipe irgendwo in Pinwheel. Muß wohl ein Glas über den Durst getrunken haben, denn ich beginne zu plaudern, und dann muß da irgendein Blödkater mein Glas mit einer Säuglingsflasche vertauscht haben, weil er denkt, ich habe bereits zuviel intus, denn als ich wieder einen zur Brust nehmen will, hänge ich am Sauger. Da kommt nicht mal genug durch, um die Geschmacksnerven zu kitzeln. Aber ich nehme das hin, weil ich

schon mächtig in Fahrt bin, und nichts kann mich stoppen. Nicht der Pterus, der damit prahlt, einem Ewi-gen Krieger mal die Hand geküßt zu haben. Und auch nicht Narktor, der längst keine Haare mehr und keinen Rotbart hat, denn er besitzt eine Ho-walgonium-Schädelplatte und ein Kinn aus gehärtetem Paratau. Hat man so einen Unsinn schon mal gehört? Gehärteter Paratau! In dieser

Konsistenz gibt's das Psichogon nicht einmal im Hyperraum.

Solange ich träume, störe ich mich aber

nicht an solchen Kleinigkeiten. Im Traum geht mir nur der überhebliche Kartenin auf die Nerven, der wie ein Denkmal des ewi-gen Feliden hinter mir steht; er sträubt seine langen Barthaare zu einem Fächer, was mich an das Gehabe eines Pfaues erinnert.

Wie heißt der Kerl nur? Ist mir eigentlich

egal. An den Namen der Kneipe erinnere ich mich. Er lautet LAO'S INN. Kein übles Wortspiel meines Unterbewußt-seins, nicht? Oder begreifst du nicht? Nein? LAO'S INN - LAO-SINH! Aber jetzt klingelt's bei dir, oder?

Narktor, der Cyborg, drängt mich zu gehen - Wido Helfrich ist leider nicht mit von der Partie, der hat längst das Zeitliche gesegnet -, aber ich will meine Geschichte noch loswerden. »Was weißt ihr Drückeberger denn

schon über den Esperkrieg!« sage ich und nehme mir nicht die Mühe zu er-klären, wie ich das mit den »Drücke-bergern« meine, weiß es selbst aber sehr wohl, behalte es jedoch für mich: Ich schimpfe sie Drückeberger, weil sie alle Jahrgänge über Null sind und weil sie den Tag ihrer Geburt so lange aufgeschoben haben, bis der Große Esperkrieg vorbei war.

»Wißt ihr denn, wie alles begonnen hat?« Ich blicke angriffslustig in die Runde, Narktor zupft mich mit seinem Zangengreifer, der Ersatz für die Linke, am Ärmel, ich reiße mich los. »Das steht in keiner Chronik, der An-laß für den Esperkrieg wurde aus allen Speichern gelöscht. Aber da drin steht die Wahrheit geschrieben.« Ich tippe mir an die Stirn, und der prätotente Kartenin mit dem Schnurrbartfärcher macht die Geste nach, wenn auch mit anderer Interpretation, und der Pte-rus äfft ihn nach, hat aber eine so niedrige und glatte Stirn, daß er mit dem Finger ausgleitet und ihn mit vol-lem Schwung seinem Hintermann ins Auge stößt - der Hintermann ist wirk-lich ein Einäugiger.

Irgendwer fordert mich zum Weiter-erzählen auf, obwohl Narktor, diese falsche Prothese, seine Neugier ver-zweifelt zu dämpfen versucht.

»Ich war der Grund f ür den Großen Esperkrieg«, platze ich heraus, und Narktor fügt sich ins Unvermeidliche. »Es war damals, im Jahre 446 alter ga-laktischer Zeitrechnung, als wir noch nicht nach der Herrschaft der Familie H'ay zählten, sondern nach der Kos-mischen Hanse. Damals war ich Kom-mandantin der Karracke WAGEIO, und ich hatte eine Wissende als Ge-fangene an Bord. Sie hieß Dao-Lin-H'ay ...«

Bewunderndes Gemurmel erfüllt den Schankraum, nur Narktor seufzt gelangweüt, so als habe er die Ge-schichte schon tausendmal gehört oder öfter.

»Ihr könnt euch vorstellen, daß die anderen siebzehn Wissenden alles, aber wirklich auch alles daransetzen, um mir Dao-Lin abzujagen. Sie setz-ten alle Macht der Esper ein, um uns zur Schnecke zu machen. Aber ich war schlauer. Um es kurz zu machen, sie bekamen Dao-Lin nicht. Dao-Lin und ich wurden Freundinnen, und ich er-nannte sie zu meiner Stellvertreterin in der Pinwheel Information Group. Das brachte die Wissenden derart in Rage, daß sie den Galaktikern den Fehdehandschuh hinwarfen, und das war der Beginn des Großen Esperkrie-ges, der erst dreißig Jahre später mit dem Friedensvertrag von Fornax be-endet wurde. Und nun, meine Freunde, wollt ihr sicher wissen, wie ich mich all der vielen Angriffe der Wissenden erwehren und Dao-Lin für meine Ziele gewinnen konnte ...«

Ich blicke mit gelassener Erwartung in die Runde und sehe nur greise Kar-taningesichter um mich. Siebzehn wie mumifizierte felide Greisinnen umste-hen mich und strafen mich lodernden Blicks mit Verachtung.

Ich stammle, daß alles doch nicht so ernst gemeint war und ich mich al-les andere als lustig über den herr-schenden Clan der Wissenden machen wollte. Aber sie bleiben unerbittlich.

»Wir strafen dich mit Psiphrenie!« sagen sie im Chor. Das bedeutet, der spontanen Deflagration von einer gro-ßen Menge Paratau ausgesetzt zu wer-den.

Während ich stolz erhobenen Haup-tes, aber wankenden Schrittes - denn ich habe so viel Vurguzz intus, daß mein Rausch sich nicht einmal im Traum verflüchtigen kann - den Weg ins Unvermeidliche antrete, rufe ich alle freiheitsliebenden Galaktiker auf, die GOI im Widerstandskampf gegen die Karteninherrschaft zu un-terstützen.

Dann kommt ei'n Szenenwechsel. Ich stehe vor meinem Henker. Es ist der Kartenin mit dem

Fächerbart, der schon in der Kneipe unter dem Publi-kum war.

»Ich bin Rob-Ert-K'uzelj«, stellt er sich vor, und ich mache mich darüber lustig, daß ich von einer Kartaninfamilie K'uzelj noch nie was gehört habe, er aber meint, daß er einer Familie angehört, die nicht unter einem Namen zusammengefaßt ist, sondern die Zusammenhalt durch gemeinsame Interessen findet, und daß diese Gruppe Gleichgesinnter immer größer wird durch den Glauben an ein und dieselbe Sache. Das verstehe ich nicht ganz, auch nicht nach dem Erwachen.

Und Rob-Ert sagt: »Ich bin ausge-schickt worden, das Urteil über dich zu fällen. Du hast dich schwerer Ver-gehen gegen die Interessen des Volkes der Kartanin schuldig gemacht. Dafür gibt es nur eine Strafe ...«

#### *Psiphrenie!*

Rob-Ert aus der unbekannten Familie der K'uzeljs wirkt unglaublich realistisch auf mich. Ich denke, daß ich ihn berühren könnte, wenn ich nur die Hand nach ihm ausstreckte. Andere-seits wirkt er aber so unnahbar wie alle Traumfiguren. Ich fasse ihn also erst gar nicht an.

»Ich bin stets in deiner Nähe, Nikki Frickel«, sagt er. »Du siehst mich nicht, und wenn du mich suchst, wirst du mich nicht finden. Aber ich bin da.

Und irgendwann werde ich das Urteil vollstrecken.«

#### *Psiphrenie!*

Irgendwie macht mir der Vollstrek-ker angst. Ich will ihn auslachen, ihm an den Kopf werfen, daß er als Karta-nin-Mann mit Paratau gar nicht um-gehen kann, und überhaupt, wie will er an Paratau herankommen? Wir würden es an Bord der WAGEIO sofort registrieren, wenn ein Kartanin auch nur mit einer Handvoll dieses Psicho-gons an Bord spaziert käme.

»Du hast nur eine Chance, Nikki Frickel, der verdienten Strafe zu ent-gehen«, sagt er, und seine Stimme be-kommt auf einmal einen Halleffekt, und das schrille Echo seiner Worte be-gleitet mich aus dem Traum heraus, und ich höre es noch lange, nachdem ich schweißgebadet aus diesem unsin-nigen Alptraum aufgewacht bin.

»Du kannst dich und die Deinen nur retten, wenn du Dao-Lin-H'ay frei-läßt!«

Und plötzlich ist der Traum aus, und weg ist Rob-Ert.

Ich bleibe wie belemmt zurück, und mich ärgert an dem ganzen Wirr-warr-Traum nichts so sehr wie die Tatsache, daß er eine Kapriole schlug, als er am interessantesten wurde, nämlich zu dem Zeitpunkt, als ich meinen Zuhörern erzählen wollte, wie ich den Nachstellungen der Wissen-den entgehen und Dao-Lin-H'ay als Freundin gewinnen konnte.

Das hätte mich interessiert! Denn in Wirklichkeit habe ich keinen blassen Schimmer, wie ich das bewerkstelli-gen könnte. Es müßte mal einen Traum geben, der konsequent zu Ende führt, was er so vielversprechend be-gonnen hat.

Ich sitze da und werde allmählich

wach. Von dem Kneipenbesuch im Jahre 100 von H'ay ist kein Ge-schmack nach Vurguzz zurückgeblie-ben, nur ein mächtiger Kater. Apro-pos ...

Wie paßt dieser männliche Kartanin in den Traum, der mir Psiphrenie be-scheren soll? Ich kann diese Passage mit keiner Begebenheit, keinem Er-lebnis aus der Vergangenheit assoziie-ren.

War das am Ende gar nicht ge-träumt?

Ich durchsuche meine Kabine wie eine Verrückte, wie unter beginnen-der Psiphrenie, und ich möchte nicht hören, wie Narktor es kommentieren würde, könnte er mich so sehen.

Dieser Gedanke ernüchtert mich, und ich will die sinnlose Suche schon aufgeben, als ich etwas auf dem Boden neben der Kabinetür liegen sehe. Es ist haarfein und glitzert silbrig. Es ist ein Haar, borstig und dicker als ein Menschenhaar.

Das Barthaar eines Kartanin!

Also gibt es dich doch, Rob-Ert!

Ich schlage sofort Alarm und ordne die Durchsuchung der WAGEIO an. Nach vierundzwanzig Stunden lasse ich die Suche abbrechen, weil die Leute immer lustloser an die Sache herangehen, je deutlicher sich der Mißerfolg abzeichnet und weil ich mein Beweisstück verloren habe.

Entweder hat sich das Barthaar von selbst entzündet, oder es hat sich in Luft aufgelöst, oder es hat überhaupt nicht existiert. Jedenfalls besaß ich es nicht mehr, als ich ins Labor kam, um es einer mikroskopischen Untersu-chung zu unterziehen.

## Beginnende Psiphrenie?

»Du machst dich nur selbst ver-rückt«, behauptet Narktor, der in natura weder ein Parataukinn noch ei-nen Howalgonium-Schädel hat, son-dern an diesen Stellen eine üppige rote Haarpracht.

Ich kann dem nicht widersprechen.

Es ist auch wirklich eine vertrackte Situation. Die Irrfahrt der WAGEIO durch Pinwheel dauert nun schon drei Monate, so lange werden wir von den Kartanin bereits gejagt.

Man muß sich das einmal vorstel-len! Da haben wir ein Keilraumschiff aus dem Fundus der Orbiter mit einer Länge von 1500 Metern und einer ebensolchen Heckbreite, das mit schier undurchdringlichen Feld schir-men ausgerüstet und mit Irregular-strahlern und Anti-Materiestrahlern bestückt ist. Dem haben die Kartanin nichts Gleichwertiges auf waff entech-nischem Gebiet entgegenzusetzen. Technisch sind wir den Feliden um gut tausend Jahre voraus.

Die PIG hat mit Kabarei eine be-stens ausgerüstete Basiswelt und noch weitere dreißig Stützpunkte in M 33. Und doch war es uns nicht möglich, uns der Verfolgung durch die Karta-nin zu entziehen und die Gefangene Dao-Lin-H'ay auf eine der Basen zu überstellen.

Das geht nun schon drei Monate so, und in dieser Zeit hatten wir kaum eine Minute Ruhe vor den Nachstel-lungen der Kartanin. Es ist also gar kein Wunder, daß ich Alpträume be-komme.

Ich bereue es längst, daß ich Wido Helfrichs Rat nicht befolgt habe und die WAGEIO gleich nach Dao-Lins Gefangennahme nicht auf Milchstra-ßenkurs gebracht habe. Jetzt ist es dazu zu spät. Aber ich denke nicht daran zu kapitulieren, und keiner an Bord macht mir das zum Vorwurf. Sie stehen alle hinter mir, nur ist hie und da die Frage zu hören, was wir denn eigentlich falsch gemacht hätten - mal abgesehen davon, daß wir die Gefahr unterschätzt haben und nicht Kurs auf die Milchstraße nahmen, solange das noch möglich war. Natürlich spielte eine Portion Überheblichkeit mit, wir haben die Kartanin unter-schätzt. Was sollten wir von diesem unterentwickelten Katzenvolk auch schon zu befürchten haben!

Dao-Lin-H'ay hatte mich gewarnt. Ich erinnere mich noch wortwörtlich daran, was sie mir nach ihrer Gefan-gennahme prophezeite. Sie sagte:

*»Die Kartanin werden eine Treib-jagd auf euch veranstalten. Ihr werdet nirgendwo mehr sicher sein, solange ihr mich an Bord habt. Ihr werdet nirgendwo mehr landen können. Man wird euch in die Enge treiben und mich befreien. Es wäre klüger von euch, mich gleich freizulassen.«*

Das hat mich einen Lacher gekostet. Man schrieb den 30. Juni. Heute, fast drei Monate später, lache ich nicht mehr über Dao-Lin. Ich habe große Hochachtung vor ihr, und auch sie zollt mir Respekt.

»Wärst du eine Kartanin, würde ich stolz auf deine Leistung sein, Nikki«, sagte sie mal ohne Spott während ei-nem unserer Gespräche in ihrem Ge-fängnis, das damals noch nicht durch einen starken Paratronschild gesi-chert war.

Vor drei Monaten wäre mir darauf eine passende Bemerkung eingefallen. Inzwischen bin ich froh, daß meine Alpträume nicht schlummer ausfal-len.

Aber Hand aufs Herz, welcher Raumschiffskommandant in gleicher vorteilhafter Lage wie ich hätte auch

nur ahnen können, daß alles so kom-men würde, wie es dann kam ...?

2.

Die Geschehnisse auf Nyrello, dem dritten Planeten einer Sonne gleichen Namens, die Dao-Lin-H'ays Gefan-gennahme vorangegangen waren, lö-sten bei der ganzen Mannschaft Be-troffenheit aus.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Wissenden für uns ein Clan von Uralt-Kartanin gewesen, die Hüterinnen ei-nes Geheimnisses, die aus dem Hinter-grund auch Einfluß auf die Geschicke ihres Volkes nahmen. Nun war uns of-fenbart worden, mit welcher Grau-samkeit sie für die Wahrung dieses Geheimnisses sorgten.

Mittels einer Überdosis von Paratau hatten sie achtzehn Greisinnen den Irrglauben einsuggeriert, daß sie die Wissenden seien. Gleichzeitig hatten sie sie in ein Dilemma manövriert, aus dem diese arglosen Opfer keinen an-deren Ausweg als den kollektiven Selbstmord sahen. Und dies alles nur, um uns von ihrer Fährte wegzulocken, um uns glauben zu machen, daß die Wissenden nicht mehr existierten.

Dank Poerl Alcoun, der jungen te-frodischen Paratensorin, fanden wir Dao-Lin-H'ays Spur und konnten das Täuschungsmanöver durchschauen. Damit war der Mord an den achtzehn alten Kartanin zudem noch umsonst.

Poerl war durch diesen Akt der Grausamkeit arg gezeichnet worden, denn auf eine gewisse Art war sie mit den bedauernswerten kartanischen Greisinnen mitgestorben.

Mich persönlich traf es wiederum besonders, daß Dao-Lin-H'ay sich für ein solches abscheuliches Verbrechen hergab, denn bis zu diesem Vorfall hatte ich von der ehemaligen Protektorin und Neo-Wissenden eine sehr hohe Meinung gehabt.

Ich verstand ganz einf ach nicht, wie sie sich für so einen gemeinen Mord hatte hergeben können. Damals empfand ich nur noch Ver-achtung für Dao-Lin-H'ay.

»Du tust ihr unrecht, Nikki«, verteidigte Poerl die Kartanin. »Sie leidet viel mehr unter dieser Schuld, als du dir vorstellen kannst.«

»Ich stelle mir nur achtzehn alte Kartanin vor, die an die Sache ihres Volkes glaubten und dafür in den Tod getrieben wurden«, sagte ich verbit-tert. »Was wiegen dagegen Dao-Lins Schuldgefühle! Wir fliegen nach Ka-barei.«

Und damit begann unsere monate-lange Irrfahrt.

Die WAGEIO kehrte 45 Lichtminuten vor Kabarei in den Normalraum zurück. Ich leitete ein verzögertes Bremsmanöver ein, so daß wir in einem Notfall sehr rasch die nötigen Be-schleunigungswerte erreicht hätten, um wieder in den Hyperraum ver-schwinden zu können. Wir hatten den Hamiller-Punkt stets im Visier, waren bereit, die WAGEIO augenblicklich auf das Schwerkraftzentrum zu be-schleunigen und es zu einem Pseudo-Black-Hole zu verdichten. Aber die Fernortung ergab beruhigende Werte, so daß wir bis auf ein Drittel Lichtgeschwindigkeit heruntergehen konnten. Inzwischen waren wir unserer Basiswelt bis auf etwa 600.000.000 Kilometer nahe gekommen,

men, ohne ein Raumschiff der Karta-nin geortet zu haben.

»Poerl?« fragte ich bereits zum dritten Mal während der kurzen Einstein-Phase unseres Fluges. Die Tefroderin wirkte konzentriert. Ihr rundes Gesicht, das durch die Paraffinfrisur noch rundlicher erschien, widerspiegelte ihre Anspannung.

»Nichts«, sagte Poerl mit entrückter Stimme, während sie in ihren hohen Handflächen drei Paratautropfen kreisen ließ, man konnte deutlich sehen, wie sie allmählich deflagrierten. Nach einigen Sekunden fügte sie hinzu:

»Dao-Lin scheint zu schlafen. Sie wirkt völlig entspannt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie telepathischen Kontakt mit anderen hat. Sie sendet nicht.«

»Hm«, machte ich skeptisch. Ich konnte es einfach nicht glauben, daß uns die Kartanin völlig ungeschoren nach Kabarei ließen. Wenn wir Dao-Lin erst einmal zu unserem PIG-Hauptquartier gebracht hatten, dann würde alle Macht der kartanischen Esper nicht ausreichen, um sie von dort zu entführen - es sei denn, sie würden den ganzen Planeten unter unseren Hintern atomisieren.

Das mußten die Wissenden wissen!

Da kam der Anruf von Kabarei. Es war keine Aufforderung zur Identifikation, sondern er lautete schlicht:

»Kabarei an WAGEIO. Soldan Erp-sen ruft Nikki Frickel. Alles in Ordnung an Bord? Warum diese Grabes-stille? War eure Mission ein Mißerfolg?«

Soldan war ein Ertruser, der früher im Fornax-System als Beobachter der kartanischen Paratauerntekommandos eingesetzt gewesen war und nun stellvertretend das Kommando über Kabarei innehatte.

Ich übernahm den Hyperkom.

»Hier Nikki Frickel«, meldete ich mich. »Du hast deine drei Wünsche mit ziemlich läppischen Fragen ver-spielt, Soldan. Bei uns alles klar, aber wir müssen vorsichtig sein. Unser Coup ist gelungen, ebendarum rechnen wir mit einem Gegenschlag der Kartanin. Ist euch etwas in dieser Richtung aufgefallen?«

»Seit dem letzten Zwischenfall vor über zwei Wochen haben wir keine Kartanin mehr gesehen«, erwiederte Soldan. Er spielte damit auf den Versuch der Kartanin an, die Maakar nach Kabarei zu locken und gegen uns auszuspielen. Als das nicht funktionierte, hatten die Kartanin versucht, mit

einer kleinen Flotte ihrer Diskus-raumer den zündenden Impuls für eine kriegerische Auseinandersetzung auszulösen. Nachdem ihnen auch das mißlungen war, hatten sie sich aus dem Andorja-System zurückgezogen und waren, nach Soldans Aussage, nicht wiederaufgetaucht.

»Ist es möglich, daß die Kartenin sich im Ortungsschutz Andorjas ver-stecken?« fragte ich.

»Ausgeschlossen«, versicherte Sol-dan. »Wir fliegen täglich zweimal Pa-trouille. Was ist los mit dir, Nikki? So überängstlich kenne ich dich gar nicht.«

»Ich bin nur vorsichtig«, schwächte ich ab. »Wir haben einen hohen Gast an Bord: die Wissende Dao-Lin-H'ay. Sie hat uns versichert, daß die anderen Wissenden alles tun werden, um sie zu befreien, und ich glaube ihr. Wie kommt ihr mit den Maakar zurecht?«

»Blendend. In einigen Tagen starten wir ein Wettrennen rund urn den Äquator. Maakar gegen PIG. Ich nehme noch Wetten an ...«

Die WAGEIO hatte noch 25 Licht-minuten bis Kabarei und war nur noch 30.000 km/s schnell. Der reinste Bummelflug. Aber im Notfall konnten wir immer noch innerhalb von Minu-ten rasch genug beschleunigen, um zum Metagrav-Vortex für die Ein-tauchphase in den Hyperraum zu ver-dichten. Die Mannschaft war auf dem Posten, die Grigoroff-Projektoren wa-ren einsatzbereit.

Ich ließ Soldan Erpsen schwatzen. Er erzählte, daß drei der Maakar-Großtransporter, mit demontiertem Kriegsgerät voll beladen, bereits ab-geflogen waren und die nächste La-dung in zwei Wochen abgehen sollte.

»Die Maakar könnten ihr Arbeits-pensum doppelt so rasch erfüllen, aber ich glaube, es gefällt ihnen bei uns«, plauderte Soldan. »Übrigens, da ist jemand, der dich sprechen will, Nikki.«

Ich blickte immer wieder zu Poerl. Die Paratensorin wirkte weit weniger angespannt als anfangs.

»Nicht nachlässig werden, Poerl!« ermahnte ich. »Mir gefällt die Ruhe nicht. Irgend etwas braut sich zusam-men.«

»Ich kann beim besten Willen nichts erlauschen«, erwiderte die Tefroderin kratzbürstig.

»Verstärke deine Perzeptivität«, verlangte ich. »Nimm mehr Paratau.«

»Damit ich Gespenster sehe - wie du?«

»Es kommt was auf uns zu«, be-harrte ich. »Ich weiß nur noch nicht, was es ist und in welcher Form es über uns kommt. Aber uns blüht noch eini-ges. Konzentriere dich, Poerl!«

»He, Nikki!« kam es aus dem Emp-

fänger, ich erkannte sofort die Stim-me von Bonifazius »Fazzy« Slutche. »Ich hätte nicht gedacht, daß ich dich vor meiner Abreise noch wiedersehe. War wohl ein Kinderspiel, die Wis-sende zu kidnappe-n.«

»Wann wolltest du mit der NIOBE starten?« fragte ich.

»Na, unter diesen Umständen werde ich wohl noch die Landung der WA-GEIO abwarten.«

Ich überlegte nicht lange und be-fahl:

»Du wirst sof ort starten, Fazzy. Wir machen ein kleines Verwirrspiel für die Kartenin.«

»Welche Kartenin?« wunderte sich der ehemalige Vironaut.

»Könnte es sein, daß die Maakar mit den Kartenin gemeinsame Sache ma-chen und sich welche von den Feliden auf den Großraumschiffen verber-gen?« fragte ich.

»Unsinn! Die sind zueinander in-zwischen wie Hund und Katz, wenn du weißt, was ich meine.«

»Wer weiß ...?«

Der Gedanke, der sich in meinem Gehirn eingenistet hatte, nämlich, daß sich kartanische Esper auf den Maakarschiffen aufhielten, ließ mich nicht mehr los. Sie hätten leichtes Spiel, wenn die WAGEIO erst in den Orbit von Kabarei ging. Sie brauchten nur zu uns herüberzuteleportieren, sich Dao-Lin zu schnappen und auf dieselbe Weise wieder mit ihr zu ver-schwinden.

Es gab noch ein Dutzend anderer Varianten, jedenfalls nahm ich Dao-Lins Warnung ernst.

Fazzy sagte etwas von Begrüßung, und ich erklärte ihm, daß wir das auf später verschieben müßten. Dann setzte ich ihm meinen Plan auseinan-der, der vorsah, daß er sofort mit der Space-Jet NIOBE startete und im Or-bit einen

Rendezvouspunkt mit Wido Helfrich ansteuerte. Fazzy stimmte, wenn auch ohne Begeisterung, zu.

»Was habe ich damit zu tun?« wun-derte sich Wido und zeigte sein Pfer-degebiß, er konnte auf diese Weise maßloses Staunen ausdrücken.

»Du nimmst dir drei Männer und gehst an Bord eines Siebzigmeterbei-boots«, erklärte ich ihm. »Wir

schleu-sen euch zum richtigen Zeitpunkt aus, und ihr werdet mit Höchstbeschleuni-gung und eingeschaltetem Paratron-schirm Kurs auf Kabarei nehmen. Wenn du den Rendezvouspunkt mit Fazzy erreicht hast, schaltest du den Paratronschild kurz aus und gehst gleich darauf im Sturzflug auf Ka-barei runter. Fazzy wird mit der NI-OBE auf die gleiche Weise in die ent-gegengesetzte Richtung verschwin-den. Es soll aussehen wie ein fliegen-der Wechsel, wie eine Art Staffellauf mit Stabübergabe.«

»Verstehe, nur daß es sich bei dem Stab um Dao-Lin handelt«, sagte Wido skeptisch. »Aber, Nikki, glaubst du, daß ein Außenstehender deinem komplizierten Gedankengang folgen kann?«

»Wenn wir von Kartanin beobach-tet werden, müssen sie reagieren, ob sie nun begreifen oder nicht«, erwi-derte ich, und ich fragte mich, ob es nicht sogar klüger wäre, Dao-Lin auf diese Weise tatsächlich rochieren zu lassen, anstatt das nur vorzutäu-schen.

Aber dann blieb ich bei meinem ur-sprünglichen Entschluß. Ich wollte die Wissende in meiner Nähe haben.

Wir waren nur noch eine Lichtmi-nute von Sabhal entfernt und schli-chen mit 10.000 Kilometern in der Se-kunde dahin. Das reichte allemal für ein gemütliches Orbitmanöver und war andererseits nicht zu langsam, um in angemessener Zeit auf Metagrav-Vortex zu beschleunigen. »Ab geht die Post!« Das Beiboot mit Wido Helfrich schoß aus dem Hangar und hüllte sich augenblicklich in einen Paratron-schirm. Wenn dort draußen Esper ihre telepathischen Fühler nach dem Bei-boot ausstreckten, würden sie gegen eine undurchdringliche Barriere pral-len.

Inzwischen war auch Fazzy mit der NIOBE von Kabarei gestartet. Even-tuelle Beobachter konnten beide Ge-schehnisse, sofern sie den Start der Space-Jet überhaupt bemerkten, noch nicht in Zusammenhang brin-gen.

Ich blickte zu Poerl. »Dao-Lin ist ganz ruhig«, erklärte sie unaufgefordert. Sie holte sich ge-rade zwei weitere Paratautropfen aus dem Sicherheitsbehälter.

»Was ist mit den Maakar-Transpor-tern?« wollte ich wissen.

»Negativ«, antwortete Poerl. »Ich kann über diese Entfernung nur auf breiter Basis lauschen. Falls sich dort Esper verschanzt haben, können sie sich mühelos abschirmen.«

Die Sekunden verrannen, wurden zu Minuten, und in jeder Minute schrumpfte unsere Distanz zu Kabarei um über eine halbe Million Ki-lometer, legten wir zwei Lichtsekun-den zurück. Und es dauerte über zehn Minuten, bis die NIOBE und das Bei-boot mit Wido den Rendezvouspunkt erreichten.

Wido schaltete den Paratronschild aus. Wie vereinbart, stellten beide Flugkörper eine Transmitterverbin-dung miteinander her, wurde von Wido ein Mannschaftsmitglied zur NIOBE abgestrahlt und sofort wieder zurückbefördert. Dann hüllten sich beide Schiffe wieder in Paratron-schirme. Die NIOBE flog mit höchsten Beschleunigungswerten aus dem An-dorja-System, Wido stürzte sich mit dem Beiboot wie ein Selbstmörder ins Nordpolgebiet von Kabarei hinunter. Was mochte in den Gehirnen von kartanischen Beobachtern vor sich gehen, die dieses Verwirrspiel zu se-hen bekamen?

»Alarm!« Helma Tiaos Warnung er-klang nur Bruchteile von Sekunden nach der Alarmsirene.

»Ortung!« verlangte ich. »Drei Dutzend Diskusraumer vor uns«, meldete Dan Pilker und wies die Ortungsergebnisse auf meinem Moni-tor aus. Seine Stimme klang so ver-dutzt, als hätte er den Weihnachts-mann in seinem Schlitten geortet. »Sie sind auf unserem Kurs aus dem Line-arraum gekommen. Und sie halten mit Höchstgeschwindigkeit auf uns zu. Sie sind auf Kollisionskurs!«

»Wie ist das möglich?« rief Narktor aus.

Mich interessierte das gar nicht so sehr, ich war auf alles gefaßt.

»Schutzschild einschalten!« befahl ich. »Können wir ausweichen?«

»Keine Schwierigkeit. Wir drehen nach backbord ab.«

»Okay«, stimmte ich zu, eine Rich-tung war so gut wie die andere. Als ich auf den Monitor sah, erkannte ich, daß die Kartaninraumer ebenfalls in diese Richtung schwenkten. Sie hatten zwar eine viel höhere Geschwindig-

keit, so daß die Kursänderung nur mit Verzögerung vonstatten ging, dafür war die WAGEIO so langsam, daß es aussah, als käme sie überhaupt nicht vom Fleck. Wir versuchten zwar, mit Höchstbeschleunigung aus dem Ge-fahrenbereich zu kommen, aber man weiß ja, wie vergleichsweise träge ein 1500-Keilraumer gegenüber einem 160-Meter-Diskus ist'. Und dann feu-

erten die rund vierzig Kartaninraumer mit ihren Impulsgeschützen wie auf Kommando. Ich brauchte nicht erst die Energietastergebnisse zu überprüfen, um zu wissen, daß die Kartanin mit Punktbeschuß versucht, unseren Schutzschirm zu durchbrechen.

»Können wir uns Strukturlücken im Paratronschirm leisten?« fragte ich.

»Jede Menge«, antwortete Helma. »Dann erwidern wir das Feuer. Geben wir es ihnen mit den Irregulatoren! Feuer frei!«

Obwohl die WAGEIO wie alle ehemaligen Vollstrecker-Typen der Orbi-L ter zum Transporter umgebaut worden war, hatte man die ursprüngliche Offensiv-Bewaffnung beibehalten. Die Anti-Materie-Strahler mit ihrer zerstörerischen Wirkung ebenso wie die weitaus humaneren Irregulator-Strahler, mit denen man im Nahkampf aber eine ausreichende Wirkung erzielen konnte, wollte man den Gegner nicht vernichten.

Sie erzeugten ein sechsdimensionales Störfeld jenseits jeglicher Feld-Schirme und wurden am Zielpunkt in lichtschnelle Normalimpulse zurück-transferiert. Diese Störimpulse gingen über den gesamten elektronischen und positronischen Frequenzbereich und wirkten funktionsstörend auf alle technischen Geräte, die auf dieser Basis arbeiteten. Damit konnte man auf elegante Weise ein ganzes Raumschiff lahmlegen, ohne dabei Lebewesen tödlich zu gefährden.

Die verheerende Wirkung der Irrgulatoren auf die Automatik der Kartaninschiffe wurde gleich darauf deutlich. Ein halbes Dutzend Angreifer kam vom Kurs ab, brach im Zick-zack aus der Formation aus. Ebenso viele Kartaninschiffe stellten das Feuer ein, andere schossen wie verrückt durch die Gegend und gefährdeten die eigenen Einheiten. Zu guter Letzt drehten auch die anderen Diskusraumer ab und zogen sich in den Raum von Kabarei zurück. Immerhin hatten die Kartanin mit ihrem konzentrierten Punktbeschuß bewirkt, daß unser Paratronschirm instabil geworden war und beängstigende Schwachstellen aufwies. Hätte der Beschuß noch einige Sekunden andgedauert, dann wäre der Schutzschirm wohl endgültig zusammengebrochen.

»Schirmfeldgeneratoren abschalten!« befahl ich. »Wir haben vorerst eine kleine Erholungspause, in der wir uns überlegen können ...«

In dem Moment, als der Paratronschirm ausgeschaltet wurde, schrie Poerl Alcoun auf. Wir drehten uns alle in ihre Richtung und sahen, wie aus ihrem Körper plötzlich kleine Elmsfeuer züngelten, die immer höher stiegen wie die Protuberanzen einer Sonne.

»Die Esper ...!« rief Poerl dabei. Ihre Stimme erstarb in einem Gur-geln. »Schutzschirm an!«

Aber dieses Befehls bedurfte es erst gar nicht. Helma Tiao hatte von sich aus reagiert und den Paratronschirm aktiviert.

Die geisterhaften Flammen an Poerls Körper erloschen, die Paraten-sorin brach kraftlos zusammen. Ein Medo-Roboter eilte herbei und leistete ihr Erste Hilfe. Ich beugte mich über Poerl. Sie war bei Bewußtsein, aber ihr Blick wirkte wie gebrochen, sie schien mich gar nicht zu sehen. »Bist du okay?« fragte ich besorgt. »Es geht«, sagte Poerl schwach. »Du hattest recht, Nikki. In den Maakar-Transportern waren Esper versteckt. Sie haben unsere Manöver beobachtet und unsere Kursdaten an die außerhalb wartende Flotte weitergegeben. Darum war es ein leichtes, unseren Kurs zu kreuzen... zumal wir ihn konstant beibehielten.«

»Darum hat auch das Täuschungsmanöver mit der NIOBE und dem Bei-boot nicht funktioniert«, sagte ich in plötzlicher Erkenntnis.

Einerseits war ich arglos genug gewesen, um keine Kursänderung vorzunehmen. Auf der anderen Seite war ich wiederum überschlau gewesen, als ich diese Rochade inszenierte. Denn selbst wenn die Esper-Beobachter darauf hereingefallen wären, hätten sie die Flotte nicht mehr informieren können, weil diese nach Erhalt unserer Kursdaten bereits in den Linear-flug gegangen sein mußte, wo die telepathischen Impulse der Esper sie nicht mehr erreichten.

»Was ist mit Dao-Lin?« fragte ich.

Poerl schüttelte den Kopf.

»Die Wissende hat ihre eigene Be-freiungsaktion verschlafen.«

Ich schaltete die Überwachungsanlage des Lagerraumes ein, in dem Dao-Lin untergebracht war. Der Wohncontainer, in dem wir die Kartanin gefangenhielten, stand verlassen inmitten des sonst völlig leeren Laderaums. Die sechs Wachen standen auf ihren Posten, unterstützt von einer Batterie von technischen

Geräten und einem Roboterheer.

Ein Blick ins Innere des Containers zeigte mir eine auf ihrer Liege ausge-streckte Kartanin, die entspannt und mit offenen Augen dalag und zu medi-tieren schien.

»Wir ziehen uns erst einmal zu-rück«, beschloß ich.

»Das kommt dem Eingeständnis ei-ner Niederlage gleich«, sagte Narktor.

»Haben wir denn etwa trium-phiert?« herrschte ich ihn zornig an. In gemäßigtem Ton fügte ich hinzu:

»Ich sehe das als taktischen Rückzug. Wir brauchen eine Denkpause.«

Bevor wir das Andorja-System ver-ließen, erreichten uns noch zwei Hy-perfunkssprüche. Fazzy Slutch mel-dete von der NIOBE, er sei gerne be-reit, anstelle des ursprünglich geplan-ten Ziels die Milchstraße anzufliegen. Unsere Gefangene wolle er gerne an einem sicheren Ort übernehmen. In der Milchstraße sei sie am sichersten, meinte er.

Ich lehnte das Angebot dankend ab, mit der Begründung, daß Dao-Lin für ihn nutzlos sei, für uns jedoch als Gei-sel eine Art Lebensversicherung dar-stelle. Das klang angesichts der jüng-sten Vorkommnisse nicht gerade glaubhaft, aber Fazzy beließ es dabei.

Der zweite Anruf kam von Wido. Er war auf Kabarei gelandet und hatte das Kommando über den Stützpunkt übernommen. Die Kartaninflotte hatte über dem Nordpolgebiet Posi-tion bezogen, und die Kommandantin namens Ira-Nog-K'yon stand in re-

gem Funkverkehr mit den Maakar, um den Methanatmern zu versichern, daß ihre Präsenz nur der Beobachtung der PIG-Basis gelte. Kein Wort darüber, daß der kriegsähnliche Belagerungs-zustand einer einzigen Kartanin we-gen stattfand. Dao-Lin-H'ays Exi-stenz wurde verschwiegen.

»Du solltest sie in die Milchstraße abschieben«, riet Wido. »Homer G. Adams würde gewiß besser mit ihr zu-rechtkommen und könnte auch eine bessere Verhandlungsbasis mit den Kartanin schaffen.«

»Ich habe gerade ein entsprechen-des Angebot von Fazzy ausgeschla-gen«, erwiderte ich.

»Ich meinte eigentlich, daß du Dao-Lin persönlich überbringen könn-test«, sagte Wido. »Das würde uns eine Menge Schwierigkeiten ersparen.«

»Das sehe ich nicht«, sagte ich ab-schließend. »Dies ist Sache der PIG. Wir werden sie in Pinwheel bereini-gen. Kabarei hört wieder von der WA-GEIO.«

3.

Ich fluche nicht gerne. Natürlich weiß ich, daß das Gegenteil von mir behauptet wird, aber das ist böswil-lige Verleumdung. Richtiger ist viel-mehr, daß ich zwar viel fluche, aber nicht aus Freude an deftigen Aus-drücken, sondern weil ich manchmal nicht anders kann und diese Art der psychischen Reinigung eine befrei-ende Wirkung auf mich hat.

»Verdammtes Katzenvolk! Und ihr nichtsnutzige Bande von Vollidioten!«

Was für eine Erleichterung!

Der massierte Angriff der Kartanin hatte zum Ausfall eines Schirmfeld-generators geführt, und die dabei frei werdende Überschlagsenergie hatte einen der Hyperraumzapfer, von dem wir unsere Energien beziehen, ange-griffen. Der Hypertrop und der Gene-rator bedurften einer dringenden Überholung.

Was mich dabei besonders ärgerte, war der Umstand, daß der verant-wortliche Ingenieur, der Blue Oelczy, den Schaden zwar frühzeitig erkannt, aber sein Ausmaß unterschätzt und keine Maßnahmeri getroffen hatte, um Folgeschäden zu vermeiden.

Nun warf der Computer eine ellen-lange Schadensmeldung aus.

»Wir müssen zur Reparatur nicht unbedingt nach Kabarei«, sagte Oelc-zy kleinlaut. »Wir können auch nach Malarant oder nach Imdiarz gehen. Nur - ich kann da nichts machen.«

»Und welche Alternative haben wir?« fragte ich.

»Die Alternative ist, daß wir nur ei-nen Hypertron-Zapfer benutzen und weniger Energie haben«, antwortete der Blue. »Und daß wir ebenfalls auf den Generator verzichten und uns mit schwächeren Feldschirmen zufrie-dengeben. Aber wieso ...?«

»Weil von unseren dreißig Stütz-punkten höchstens noch drei geheim sind«, unterbrach ich ihn.

»Und das sind 6476 Merkenfritz, Lindenwiese 25 und der Sonnensatellit Abendrot. Letzterer bietet uns noch am ehesten Sicherheit, weil er in der Korona der Sonne Mhreda stationiert ist. Aber für wie lange können wir die WAGEIO dort halten?«

»Bis in alle Ewigkeit«, versicherte Oelczy.

Also gab ich den Befehl, die östliche Peripherie von M 33 anzufliegen.

Mhreda war ein roter Riese ohne ei-

nen einzigen Planeten. Frühere Nach-forschungen hatten ergeben, daß we-der Maakar noch Kartanin je Interesse für diese Sonne bekundet hatten. Wahrscheinlich waren wir Galaktiker die ersten, die in diesen Raumsektor einflogen. Darum hatten wir den Son-nensatelliten dort stationiert. Abend-rot hatte keinerlei strategische Be-deutung, der Stützpunkt diente uns bloß als letzte Zufluchtsstätte. Die Männschaft bestand aus vier Leuten, die monatlich ausgewechselt wurde; länger hielt es dort niemand aus.

Obwohl Abendrot der vielleicht letzte geheime Stützpunkt war, flogen wir die rote Riesensonne mit aller ge-botenen Vorsicht an. Wir wagten es nicht einmal, den Hyperkom zu be-nützen, um nicht eventuell in der Nähe kreuzende kartanische Pa-trouille auf uns aufmerksam zu ma-chen. Und wir flogen Mhreda sogar von der dem Satelliten gegenüberlie-genden Seite an, um von unseren ei- genen Leuten nicht entdeckt zu wer-den.

»Keine Ortung«, erklärte Helma Tiao.

»Soll ich nicht dennoch mit einem Beiboot vorausfliegen?« bot Narktor sich an. »Ich traue den Kartanin zu, daß sie ein Selbstmordkommando von Espern nur in Raumanzügen ausge-setzt haben, um uns zu überraschen.«

»Wir können davon ausgehen, daß sie Abendrot nicht entdeckt haben«, meinte Dan Pilker. »Sie sind technisch einfach nicht so weit, um einen Son-nensatelliten zu orten.«

Ich ließ mich von dieser Argumen-tation in Sicherheit wiegen.

Die WAGEIO hatte die Korona in einem vollen Halbbogen durchflogen, als der Anruf vom Sonnensatelliten

kam. Die Auffordertung zur Identifi-zierung war in PIG-Kode gehalten, und wir gaben uns auf die gleiche Weise zu erkennen.

»Die WAGEIO? Welchem Umstand haben wir diese Ehre zu verdanken? Nikki Frickel wird doch nicht selbst mal einen Monat lang in dieser Hölle Dienst schieben wollen!«

»Ihr habt es nicht anders gewollt«, sagte ich grinsend. »Also werde ich euch für einige Zeit Gesellschaft lei-sten.«

»Wie das?« fragte eine andere Stimme unsicher zurück.

»Wir stehen im kalten Krieg mit den Kartanin«, sagte ich kurz angebun-den. »Schaltet mal das Bild zum Ton. Ich möchte sehen, mit wem ich es zu tun habe. Und danach möchte ich ei-nen Bildausschnitt von jedem einzel-nen Sektor haben.«

»Wozu denn das?« Während der Sprecher noch die Frage stellte, tauchte er auf dem Bildschirm auf. Es war ein grauhaariger Terraner von gut über hundert Jahren. »Ich bin Donald Screen. Das ist Lydia Peel, Arsala und Ephremon. Ein terranisches und ein arkonidisches Paar ... aber nicht, was du vielleicht denkst, Nikki.«

Icti ging darauf nicht ein, sondern betrachtete die Leute eingehend. Sie wirkten irgendwie aufgereg, ver-mutlich wegen der unerwarteten Ab-wechslung, die unsere Ankunft ihnen versprach. Sie bestürmten mich mit Fragen, aber ich vertröstete sie auf später und bat um Einblick in die ein-zernen Sektionen des Stützpunkts.

Der Sonnensatellit war eine aus-rangierte Korvette, die ihre letzte Fahrt nach hier angetreten hatte. Der Antrieb war zwar im Eimer, aber die Energieversorgung, Ortungs-, Funk- und Verteidigungssysteme waren in Ordnung.

Ich gab Helma einen Wink, damit sie die übermittelten Daten und Bil-der überprüfte und verglich. »Alles in Ordnung«, stellte sie nach eingehendem Datenvergleich fest. »Nichts Ungewöhnliches auf Abend-rot.«

»Wonach sucht ihr denn eigent-lich?« fragte die Arkonidin Arsala, gegen die ich jede Schönheitskonkur-renz gewonnen hätte. »Glaubt ihr, daß wir ein geheimes Parataulager haben, um damit Schwarzhandel zu trei-ben?«

»Das bringt mich auf eine Idee«, sagte ich. »Habt ihr denn Paratau?«

Ich betrachtete die vier Gesichter auf dem Bildschirm, die gelegentlich durch Störungen verzerrt wurden. Ir-gend etwas störte mich am Ausdruck dieser Gesichter, und der Vergleich mit Schauspielern, die ihre Rolle ge-gen ihren Willen spielten, kam mir.

Das war es! Diese Leute reagierten nicht natürlich. Sie spielten eine Rolle, die ihnen aufgezwungen wurde. Von einem fremden Willen. Von kartanischen Espern! Aber als mir diese Erkenntnis kam, war es bereits zu spät. Ich hörte Helma sagen: »Da stimmt was nicht, Nikki. Die haben uns ein ganzes Deck vorenthalt-en und ein anderes doppelt gezeigt. Screen, was wird denn da gespielt...?« Wir erfuhren es gleich darauf. Plötzlich schien sich der Bildschirm aufzublähen wie eine Seifenblase, im-mer weiter, bis er platzte und die Scherben mit den Fragmenten der vier Gesichter wie die Teile eines Puzzles durch die Kommandozentrale segel-ten.

Auch die Zentrale selbst blähte sich auf, innerhalb von Sekunden hatte sie sich auf einen Kilometer Durchmesser erweitert. Helma war in solche Ferne entrückt, daß ich sie nur noch als win-zigen Punkt sah.

»Start!« schrie ich. Das Wort explo-dierte mit einem lauten Knall. Ich war wie taub.

»Esper greifen an!« Die plötzlich einsetzende Schwer-kraft drückte mich zu Boden. Etwas berührte mich. Ich nahm alle Kraft zusammen, um den Kopf heben zu können.

Über mir stand Poerl. Ihr Gesicht war wie aus Wachs. Zuerst so unna-türlich verhärtet, und dann begann es zu zerfließen.

»Kartanische Esper haben Abend-rot erobert ... die Mannschaft hyp-nosuggestiv beeinflußt ...« Ich nickte. Mir war alles klar. Ich wunderte mich nur darüber, wie Poerl in die Kommandozentrale kam. Sie war nach dem Zwischenfall bei Ka-barei auf die Medo-Station gebracht worden.

»Ich habe gelauscht und...«, begann sie, der Rest ging in einem Geräusch-orkan unter. Ich konnte mir auch so zusammenreimen, was Poerl aufge-scheucht hatte. Als Paratensorin hatte sie natürlich die Anwesenheit von kartanischen Espern auf Abendrot ge-spürt. Oder sie hatte deren Parataula-ger geespert. Wie auch immer, ohne Poerl hätten uns die Kartanin noch länger getäuscht und vermutlich so-gar die Führung über die WAGEIO übernommen.

»Wie viele?« erkundigte ich mich. »Ein Dutzend oder so«, antwortete Poerl. »Sie haben an die zehntausend Paratautropfen. Damit könnten sie den Satelliten mitsamt der WAGEIO vernichten.«

»Dao-Lin ist unsere Lebensversi-cherung!« beharrte ich.

»Sie werden sie holen«, sagte Poerl. »Ich sehe sie, wie sie aufgescheucht durch den Satelliten eilen ... wurden vorzeitig entdeckt ... sind entschlos-sen, das Parataulager zur spontanen Deflagration zu bringen ...«

Die Illusion der mehrere Gravos be-tragenden Schwerkraft wurde mit ei-nemmal aufgehoben. Ich stand auf und folgte Poerl, in deren hohlen Hän-den die Paratautropfen rasend schnell schmolzen, zum Hauptschaltpult. Dort lag Narktor besinnungslos auf dem Boden. Dan Pilker hing in seinem Kontursessel, die Augen unnatürlich weit geöffnet, das Gesicht verzerrt, von Krämpfen geschüttelt. Welche schrecklichen Visionen mochten ihm die kartanischen Esper vorgaukeln! Helma schleppte sich auf allen vieren mühsam über den Boden, auf ihren Schultern schien die ganze Last des roten Riesen zu ruhen.

»Was ist mit Dao-Lin?« fragte ich.

»Ohne Paratau ist sie ungefähr-lich«, antwortete Poerl. »Und ihre Be-freier können ihr nicht helfen. Sie werden von unserem Paratronschild abgehalten.«

»Dann war es ein Schlag ins Leere«, frohlockte ich. »Wir geben Abendrot auf und fliehen ...« Mir wurde siedend heiß, als mir die Mannschaft einfiel. Ich konnte die zwei Frauen und Män-ner nicht auf dem Todessatelliten zu-rücklassen.

»Nikki!« Narktor stemmte sich in die Höhe und wandte sich mir hilfesu-chend zu. Ich blickte zu ihm, wandte mich aber sofort ab. Er hatte ein Me-dusenhaupt, und auch seine Bart-haare waren zu lauter kleinen roten Schlangen geworden.

»Poerl, kümmere dich um Narktor«, trug ich der Paratensorin auf. »Er muß die WAGEIO starten und aus dem Ge-fahrenbereich fliegen. Ich habe noch etwas zu tun.«

Ich muß vier unschuldige Menschen retten! sagte ich zu mir.

Ich erreichte den Antigravschacht, ließ mich auf das Deck mit der Trans-mitterhalle tragen. Dabei fragte ich mich, wie es den kartanischen Espern möglich war, uns diese unheimlichen Visionen zu zeigen, obwohl der Para-tronschirm uns schützte. Poerl selbst hatte versichert, daß sie nicht auf die WAGEIO teleportieren konnten.

Was ging hier vor?

Einer plötzlichen Eingebung fol-gend, machte ich den Umweg über den Laderaum, in dem Dao-Lin-H'ay un-tergebracht war. Bevor ich das Schott öffnete, zog ich den Paralysator, ent-sicherte ihn. Es war, als gehorchte ich einem sechsten Sinn.

Als ich in den Laderaum trat, stieß ich fast mit Dao-Lin zusammen. Sie prallte vor mir zurück und zeigte ihre leeren Hände.

»Ich habe allen Paratau aufge-braucht«, versicherte sie.

»Woher hattest du ihn?« fragte ich.

»Meine Freunde haben ihn mir von Abendrot geschickt«, antwortete die Katanin. »Es wäre mir ein leichtes gewesen, mit ihrer Hilfe fortzutele-portieren.«

»Und wohin?« rief ich. »Du hattest nur den Sonnensatelliten zur Verfü-gung. Und dieser wäre dir mitsamt dem Selbstmordkommando zum Grab geworden. Das ist das Schicksal, das dir die anderen Wissenden zugedacht haben!«

Dao-Lin sah mich mit seltsamem Blick an. Da sah ich es zwischen ihren Fingern glitzern. Sie spreizte die Fin-ger, und ein einzelner Paratautropfen rollte ihr in die Handfläche. Ohne lange zu überlegen, drückte ich den Paralysator ab. Dao-Lin brach lautlos zusammen.

Ich blickte mich kurz nach der Wachmannschaft um, sah, wie sich zwei der Männer regten und auf die Beine kamen, dann eilte ich aus dem Laderaum.

Minuten später war ich in der Transmitterstation, gab den Kode für Abendrot-Station ein und schaltete auf Empfang. Ich konnte nur hoffen, daß die Besatzung den Kontaktimpuls registrierte und den Sendetransmitter aufsuchte.

Ich hatte getan, was ich konnte, und zog mich mit schußbereitem Paralyser von der Transmitterplattform zu-rück. Wenn die Satellitenmannschaft das Richtige tat, dann konnte sie gerettet werden. Der Transmitterimpuls würde automatisch dafür sorgen, daß sich im Paratronschild eine Struk-turlücke bildete, so daß die Verbin-dung zwischen Sender und Empfän-ger hergestellt werden konnte.

Dadurch wurde die Möglichkeit ei-nes Transmitterunfalls ausgeschlos-sen.

Aber die Strukturlücke würde es auch kartanischen Espern erlauben, an Bord der WAGEIO zu kommen!

Ich schwitzte in diesen Sekunden förmlich Blut und war über alle Ma-ßen erleichtert, als endlich die vier Besatzungsmitglieder von Abendrot nacheinander aus dem Transmitter-feld kamen.

Donald Screen, der grauhaarige Kommandant des Sonnensatelliten, brach nach wenigen Schritten vor Er-schöpfung zusammen. Ich hätte mich am liebsten neben ihn gelegt, so er-leichtert war ich, daß sich mit den vier keine Esper an Bord gemogelt hatten. Ich kehrte in die Kommandozen-trale zurück und kam gerade zurecht, als die Ortungsgeräte die Explosion des Sonnensatelliten registrierten.

Aber das war nicht alles. Kaum aus der Sonnenkorona heraus, wurde schon wieder Alarm gegeben. Vor uns tauchte eine ganze Kataninflotte auf. Sie war mit zwanzig Schiffen zwar kleiner als jene, die uns bei Kabarei heimgesucht hatte, aber dafür befand sich zwei Großraumer vom Typ MASURA darunter. Jeder mit einem Durchmesser von 2400 Metern. Die vielen Esperkanzeln auf der Oberseite der beiden Diskusschiffe verursach-ten mir Unbehagen.

Kaum hatten wir sie geortet, eröff-neten sie auch schon das Feuer auf uns. Diesmal war es uns aber nicht mehr möglich, in großem Bogen aus-zuweichen. Wir mußten geradewegs durch dieses Strahlengewitter.

»Die Katanin sind ein Volk von Selbstmörder!« rief Helma geradezu hysterisch. »Die beiden Großraumer sind geradewegs auf Kollisionskurs eingeschwenkt. Wir müssen uns mit den Anti-M-Strahlern den Weg frei-schießen.«

»Nicht nötig«, versicherte Narktor. »Wir erreichen genügend hohe Be-schleunigungswerte, um das Schwer-kraftzentrum rechtzeitig zum Meta-grav-Vortex zu verdichten. Allerdings möchte ich nicht an Bord eines der Schiffe sein, die sich im Bereich des Pseudo-Black-Holes befinden, wenn wir in den Hyperraum stürzen.« Noch während Narktor sprach, ent-stand der Metagrav-Vortex, und wir tauchten im Schutz der Grigoroff-Schicht in den Hyperraum ein. Wir er-fuhren nie, in welcher Weise die kar-tanischen Großraumer durch die so entstandene

Gravitations-Schock-welle in Mitleidenschaft gezogen wor-den waren; wenigstens hatten wir ei-nen Zusammenstoß verhindert.

Aber die erste Erleichterung über diesen glücklichen Ausgang schwand bald großer Sorge, denn nun war uns klar, daß es in Pinwheel keinen Ort mehr für uns gab, an dem wir uns si-cher fühlen konnten.

Und durch die beiden Strahlenbom-bardements war die WAGEIO so arg beschädigt worden, daß wir M33 nicht mehr verlassen konnten und uns der Fluchtweg in die Milchstraße ver-sperrt war.

Die Kartanin spürten uns während der drei Monate noch einige Male auf und lieferten uns heiße Gefechte, die wir nur durch Flucht vor dem Feind überstanden. Näher darauf einzuge-hen, lohnt sich nicht, denn es war eine ständige Wiederholung der geschil-derten Vorfälle. Einmal versuchten wir, einige wichtige Ersatzteile von ei-ner Kogge zu übernehmen, die wir zu einem geheimen Treffpunkt bestell-ten. Aber auch da machten uns die Kartanin einen Strich durch die Rech-nung. Sie erwarteten uns bereits und schossen die Kogge zu einem Wrack.

Nach dem sechsten Gefecht stellte Oelczy eine vernichtende Diagnose.

»Jetzt ist auch der zweite Hyper-tron-Zapfer im Eimer«, sagte er. »Wir können keine Energie mehr aus dem Hyperraum tanken, sondern können nur noch von dem zehren, was wir in den Gravitraf-Speichern haben. Über den Daumen gepeilt, reicht das für eine Strecke von maximal zweihun-derttausend Lichtjahren.«

Also mußten wir uns unsere Flug-manöver, praktisch jeden Standort-wechsel, gut einteilen. An den Ge-brauch unserer Waffensysteme, ob de-fensiv oder offensiv, durften wir erst gar nicht denken.

4.

Ich redete mit Dao-Lin-H'ay.

Ich wollte ihr Gelegenheit geben, ihren Standpunkt zu erklären, und ehrlich gestanden, war ich scharf dar-auf, ihre Rechtfertigung zu hören.

Nach dem Zwischenfall beim roten Riesen Mhreda hatte ich die Sicher-heitsmaßnahmen verstärkt. Dao-Lins Wohncontainer war jetzt innerhalb des Laderaums durch einen Paratron-schirm zusätzlich geschützt.

Selbst wenn sie noch einmal in den Besitz von Paratau kommen sollte, würde sie ihn nun nicht mehr gegen uns einsetzen können.

Die Vorgänge am Sonnensatelliten Abendrot hatten deutlich gezeigt, daß die Wissenden wirklich zu allem ent-schlossen waren, um Dao-Lin zu be-freien. Für diesen Zweck mobilisier-ten sie das gesamte Volk der Kartanin. Damit hatten wir natürlich nicht ge-rechnet, und nur darum hatten wir so schlecht ausgesehen.

Nun waren wir zwar gewappnet, aber unsere Möglichkeiten für Gegen-maßnahmen waren auch drastisch re-duziert worden.

»Ich habe dich gewarnt, Nikki Frik-kel«, sagte Dao-Lin bei meinem letz-ten Besuch. »Aber du warst viel zu überheblich, um meine Warnung ernst zu nehmen.«

## Bild 1

Sie hatte ihre Unterkunft verdun-kelt, aber ich schaltete einen Spot ein und richtete ihn auf sie. Ihre Katzen-augen reflektierten das Licht, aber das Leuchten erschien mir nicht gefähr-lich. Es signalisierte nicht Gefährlich-keit, sondern eher Resignation.

»Hast du endlich aufgegeben, Dao-Lin?« fragte ich, und ohne eine Ant-wort abzuwarten, fuhr ich fort:

»Ich bin immer noch überzeugt, daß die Aktion am Sonnensatelliten Abendrot nicht für deine Befreiung gedacht war. Die Wissenden wollten dich eliminie-ren. Und du wußtest das, nur darum hast du den Paratau, den man dir zu-kommen ließ, nicht zur Flucht be-nutzt.«

Dao-Lin schüttelte nur den Kopf. »Dann beweise mir das Gegenteil«, verlangte ich. »Wie ist die Sache wirk-lich gelaufen?«

Es gab einige Ungereimtheiten, über die ich Aufklärung haben wollte. Alles in allem ergab sich noch kein ab-gerundetes Bild.

»Wenn du nichts zu fürchten hat-test, warum hast du die Gelegenheit zur Flucht denn nicht ergriffen, Dao-Lin?«

»Ich möchte nicht in den Kreis der Wissenden zurückkehren - noch nicht«, antwortete Dao-Lin-H'ay. Sie machte eine Pause, und als ich keine Fragen stellte, fuhr sie von sich aus fort:

»Verstehst du das nicht, Nikki Frik-kel? Ich brauche noch Zeit zum Nach-denken. Die Wissenden haben mich enttäuscht, als sie achtzehn Frauen opferten, nur um das Geheimnis ihrer Existenz zu hüten. Jetzt muß ich über die sich daraus ergebenden Konsequenzen nachdenken.«

»Das verstehe ich nicht«, gestand

ich. »Hast du nicht gewußt, welchen Plan die Wissenden verfolgten?«

Dao-Lin verzog den Mund zu einem freudlosen Lächeln, und wieder glühten ihre Katzenaugen unter dem ein-fallenden Licht auf.

»Ich bin dir keine Rechtfertigung schuldig, und du magst mir glauben oder nicht«, sagte sie. »Aber ich habe bis zuletzt versucht, das Leben der achtzehn Frauen zu retten. Eine von ihnen kannte ich von früher. Sie war meine Lehrerin. Vielleicht motivierte mich das zusätzlich, so daß ich weniger uneigennützig handelte, als ich mir selbst eingestehen möchte. Aber es spielt keine Rolle mehr. Die acht-zehn Doppelgängerinnen der Wissenden sind nicht mehr. Ich beklage ihren Tod.«

»Ich verstehe«, sagte ich, aber das klang nicht ganz ehrlich. Ich dachte schon weiter, überlegte bereits, daß ich Dao-Lin weichgekriegt hatte und die Gelegenheit günstig war, sie zum Sprechen zu bringen. Ich nickte und sagte: »Du bist den Wissenden nun nicht mehr verpflichtet. Sie haben dich schwer enttäuscht. Du fühlst dich nicht mehr an die Schweigepflicht gebunden ...«

»Gar nichts verstehst du!« rief Dao-Lin erregt. »Wie leicht du doch zu durchschauen bist, Nikki Fricke! An Bord dieses Schiffes gibt es nur eine Person, die Verständnis für meine Lage hat ...« Sie unterbrach sich, und ich hatte den Eindruck, daß sie ursprünglich noch etwas hinzufügen wollte, es sich dann aber anders überlegte.

Ich schwieg, weil ich doch nur das Falsche gesagt hätte.

Dao-Lin suchte meinen Blick, aber ich sah weg.

»Ich habe mich die ganze Zeit über abgekapselt«, sagte sie schließlich wie zu sich selbst. »Ich war völlig passiv. Die Wissenden haben verzweifelte Rufe an mich gerichtet, aber ich habe nicht geantwortet. Sie wissen, warum. Sie akzeptieren meine Einstellung, und ich glaube auch, daß sie ihren Fehler eingesehen haben.«

»Du kannst aber nie wieder mehr zu einer der Ihren werden«, warf ich suggerierend ein.

Dao-Lin schien mich gar nicht zu hören, unbirrt fuhr sie fort:

»Mein Schweigen hat aber nichts genutzt. Die Wissenden können mich jederzeit aufspüren, sie wissen stets, wo ich mich aufhalte. Sie werden mich - und damit dieses Schiff - überall finden. Euch habe ich durch meine Passivität keinen Dienst erwiesen, Nikki Fricke. Das war auch gar nicht meine Absicht. Mein Schweigen war ein stiller Protest gegen die Selbststerlichkeit der Wissenden.«

»Ja, sie herrschen gottgleich über das Volk der Kartanin«, murmelte ich zustimmend. »Und ich bleibe dabei, daß sie dich bei Abendrot über die Klinge springen lassen wollten. Du bist eine Rebellin, Dao-Lin, und es wird Zeit ...«

»Hör endlich auf, Verständnis zu heucheln«, fiel mir die Kartanin wieder ins Wort. »Ich hatte bis jetzt eine hohe Meinung von dir und möchte sie bewahren können. Dir geht es doch nur darum, mir mein Wissen zu entreißen.«

»Es gäbe Mittel und Wege, von dir alles zu erfahren, was du weißt«, sagte ich. »Aber ich bin kein Folterknecht. Ich hoffe immer noch, daß du freiwillig redest. Nach allem, was vorgefallen ist, hast du keine Veran-

lassung mehr, die Wissenden zu schützen.«

»Auch ich bin eine Wissende, werde es immer sein«, erwiderte Dao-Lin. »Und mein Schweigen soll nicht den Clan schützen, sondern mein Volk. Das Geheimnis, hinter dem du herjagst, hat für dich keine Bedeutung. Es betrifft nicht dein Volk, sondern nur uns Kartanin. Wenn die Zeit gekommen ist, wenn mein Volk reif für die Wahrheit ist, dann wird es das gesamte sorgsam gehütete Wissen erfahren.«

»Ich muß das leider etwas anders sehen, Dao-Lin«, sagte ich. »Ich muß nämlich die Interessen der Galaktiker im Auge haben. Wenn ich sehe, welche Anstrengungen die Kartanin unternehmen, um in einer vierzig Millionen Lichtjahre entfernten Galaxiengruppe Kolonien zu errichten, dann frage ich nach dem Grund. Und wenn ich weiß, daß in diesen Galaxien die Ewigen Krieger herrschen, die

unsere Heimatgalaxis in den Permanenten Konflikt verwickeln wollen, dann kann ich nicht an einen Zufall glauben. Und ich muß mich fragen, warum die Kartanin ausgerechnet im Herrschaftsbereich der Ewigen Krieger siedeln. Kokettieren die Kartanin mit der Hilfe der Ewigen Krieger? Wollen sie sich ihnen unterwerfen, sich mit ihnen für den Kampf gegen uns und die Maakar verbünden? Das alles sind Fragen von existentieller Bedeutung. Dazu kommt noch, daß die Kartanin aus ihren Kolonisationsbestrebungen ein Geheimnis von geradezu kosmischer Bedeutung machen. Das macht neugierig, Dao-Lin, und es gibt Anlaß für alle möglichen Spekulationen. So solltest du die Sache mal sehen.« Dao-Lin-H'ay begann schallend zu lachen. Das irritierte mich. Denn Kartanin lachen ganz anders als wir, und ihrem Lachen liegen ganz andere Motive zugrunde. Sie lachen nicht über Witze oder derbe Späße wie wir, ihr Lachen ist selten Ausdruck von Heiterkeit, sondern es hat tiefer greifende Ursachen, ist quasi eine akustische Reflexion starker Gefühlsregungen.

»Ich kann dir versichern, Nikki Frickel, daß deine Befürchtungen allesamt unbegründet sind«, sagte Dao-Lin, nachdem ihr Gefühlsausbruch abgeklungen war.

»Dein Wort allein genügt mir nicht«, sagte ich. »Nur die volle Wahrheit, die Preisgabe des Geheimnisses der Wissenden, könnte mich überzeugen.«

Dao-Lin schüttelte bedauernd den Kopf.

»Um das von mir zu erfahren, müßtest du dich schon der dir zur Verfügung stehenden psychologischen oder biochemischen Verhörmethoden bedienen.«

Ich machte eine wegwerfende Handbewegung. Ich war verärgert und wollte das meiner Gesprächspartnerin auch nicht verheimlichen.

»Lassen wir das«, sagte ich. »Mich beschäftigt auch noch etwas anderes. Mir will ganz einfach nicht einleuchten, daß du die Gelegenheit zur Flucht nicht ergriffen hast, als dir deine Artgenossen Paratau zukommen ließen.« »Das ist eine Realität, die du durch Unglauben nicht aus der Welt schaffen kannst«, erwiderte Dao-Lin kühl. »Du hast mit eigenen Augen gesehen, daß ich im Besitz von Paratau war. Ich habe ihn dazu verwendet, um an Bord deines Schiffes eine Reihe von Phänomenen hervorzurufen. Aber ich bin nicht geflohen.«

»Mir geht es um etwas anderes«,

sagte ich. »Ich habe einen Zeitplan aufgestellt und bin dabei auf eine Reihe von Unstimmigkeiten und Widersprüchen gestoßen. Um es kurz zu machen, ich kann nicht glauben, daß dir der Paratau von außerhalb des Schiffes geschickt wurde.«

Als Dao-Lins Augen diesmal das Licht reflektierten, da war es, als widerspiegeln sie eine tiefe Unsicherheit.

»Wobei habe ich dich ertappt, Dao-Lin?« fragte ich.

»Es ist so, wie ich gesagt habe!« behauptete sie.

»Oder willst du jemanden decken?«

»Ich habe dem nichts mehr hinzuzufügen!«

Ich seufzte und erhob mich.

»Wie auch immer«, sagte ich abschließend. »Etwas Ähnliches wird sich nicht mehr wiederholen.

Der Patronenschirm um deine Wohnzelle wird das verhindern.«

Ich sprach auch mit Poerl Alcoun.

Die Tefroderin hatte nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie für das Volk der Kartanin eine starke Zuneigung empfand. In den eineinhalb Jahren, die sie in der PIG als Paratensorin tätig war, hatte sie mich etliche Male davor gewarnt, zu dreist gegen die Kartanin vorzugehen, und mich einige Male auch dazu gebracht, die Feliden mit Samthandschuhen anzufassen. Zu ihrer Ehre muß ich sagen, daß wir auf diese Weise einigen Konflikten aus dem Weg gegangen waren. Manchmal bezweifelte ich allerdings, ob wir durch diese sanfte Tour ein besseres Verhältnis zu den Kartanin bekommen haben. Vielleicht wäre es klüger

gewesen, die Feliden öfter in die Schranken zu weisen, um sich mehr Respekt bei ihnen zu verschaffen. Möglicherweise hätten sie es dann nicht gewagt, derart massiv gegen die WAGEIO vorzugehen.

Aber darum ging es mir nicht. Ich verwickelte Poerl in ein Gespräch über ihr Volk, so daß sie nicht merken konnte, worauf ich hinauswollte.

Es war immerhin schon ungefähr 1600 Jahre her, daß sich die Terraner unter Perry Rhodan in Andromeda en-gagiert hatten und nicht unerheblich zum Sturz der Meister der Insel bei-trugen. Poerl kannte natürlich die Ge-schichte ihres Volkes und versicherte mir, daß die Tefroder ohne die Hilfe Perry Rhodans noch heute unter der Herrschaft der Meister der Insel zu leiden hätten.

»Wir wurden durch die Aktivierung des Chronofossils Andromeda nach-haltig an Perry Rhodans Wirken erin-nert«, sagte Poerl. »Und alle meine Artgenossen, die auch nur ein wenig Einblick in die kosmische Geschichte haben, bedauern zutiefst, daß Perry Rhodan durch den Bannspruch der Kosmokraten nicht in die Heimat zu-rückkehren kann. Aber vielleicht löst sich das Problem von selbst, wenn es gelingt, Soho Tyg Ians Macht zu bre-chen. Ein solcher Erfolg müßte die Kosmokraten versöhnen ...«

»Das könnte durchaus sein«, fiel ich ihr ins Wort, um unser Gespräch in die richtigen Bahnen zu lenken. »Ich muß gestehen, daß ich nicht viel über die jüngere Geschichte der Tefroder weiß. Immerhin ist Andromeda beinahe zweieinhalb Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt, die Entfer-

nung Pinwheel-Andromeda beträgt dagegen nur etwa ein Viertel davon. Als ich von Adams das Kommando über die Pinwheel Information Group bekam, da nahm ich mir fest vor, gele-gentlich Abstecher nach Andromeda zu machen, um mich intensiver mit deinem Volk zu befassen. Daraus wurde leider nichts, weil uns die Kar-tanin ganz schön in Atem hielten.«

»Wenn du willst, kann ich dir jeder-zeit Nachhilfeunterricht über die jün-gere Geschichte unseres Volkes ge-ben«, sagte Poerl mißtrauisch. Sie hatte erkannt, daß ich das Gespräch in eine bestimmte Richtung lenkte, wußte aber noch nicht, worauf ich hinauswollte. »Was möchtest du wis-sen, Nikki?« »Nun, ich frage mich, ob die Tefro-der nicht schon früher, bevor die Ga-laktiker ihr Augenmerk nach Pin-wheel richteten, Kontakt zu den Kar-tanin hatten«, sagte ich.

»Darüber ist mir nichts bekannt«, sagte Poerl. »Es ist aber durchaus möglich, daß tefrodische Expeditio-nen nach Pinwheel kamen, bevor die Kartanin die Raumfahrt entwickel-ten. Vielleicht entdeckte man sogar die Welt der Kartanin, zog sich aber zurück, um die Feliden in ihrer Ent-wicklung nicht zu beeinflussen. Es gibt aber keine offiziellen Berichte darüber. Falls es solche Kontakte ge-geben hat, gehören sie nicht zur All-gemeinbildung. Soll ich für dich dies-bezügliche Erkundigungen einzie-hen?«

Ich winkte ab.

»Ich dachte nur, es gibt da einen mir unbekannten Grund, warum du dich für die Kartanin so stark machst, Poerl. Vielleicht geschichtliche Zu-sammenhänge, die dir kartanische Interessen bedeutender erscheinen las-sen als die der Galaktiker.« Poerl wurde nervös. »Dao-Lin hat mir ihr Geheimnis nicht anvertraut, wenn du das meinst«, sagte sie so aggressiv, wie es grundlos nur jemand mit schlechtem Gewissen wird. »Und wenn du es ge-nau wissen willst, ich möchte es nicht einmal erfahren. Das ist etwas, was mich nichts angeht und was ich darum nicht erforschen will.«

»Selbst dann nicht, wenn es unser aller Existenz gefährden könnte?« »Das ist absolut nicht der Fall.« »Wieso willst du das so genau wis-sen, Poerl?«

Die Tefroderin wurde rot. Sie senkte den Blick und sagte:

»Ich vertraue Dao-Lins Wort.« Sie hob den Blick und sah mich fast an-klagend an. »Und ich achte ihre Intim-sphäre. Du dagegen würdest am lieb-sten alles aus ihr herauspressen ...«

»Du denkst, ich würde in meinen Mitteln dabei nicht wählerisch sein, ist es so?« fragte ich. Poerl gab keine Antwort. »Du hattest Mitleid mit ihr, stimmt's? Du wolltest verhindern, daß ich unsaubere Verhörmethoden an-wenden könnte, um ihr das Geheimnis zu entreißen, richtig?« Poerl nickte zaghaft.

»Tut mir leid, Nikki, wenn ich dir unrecht getan habe. Aber du warst so versessen auf Dao-Lins Geheimnis, daß ich dich zu allem fähig hielt.«

»Und was tatest du, um Dao-Lin vor mir zu schützen?«

»Du weißt es doch längst ...« »Es ist nur eine Vermutung. Sage du es mir.«

»Ich ... ich steckte ihr fünfzig Trop-fen Paratau zu, damit sie die nächst-besten Gelegenheit zur Flucht nutzen

konnte. Ich habe während meiner Lauschertätigkeit jedesmal ein paar Tropfen abgezweigt ... Das fiel nicht auf.«

Poerl war so zerknirscht, von Schuldgefühlen gezeichnet, daß ich schon wieder Mitleid für sie empfand.

»Du hast dir vermutlich nicht über-legt, in welche Gefahr du uns damit bringen könntest«, sagte ich

versöhnlich. »Es wäre gar nicht so schlimm ge-wesen, wenn sich Dao-Lin in Sicher-heit teleportiert hätte. Aber sie hätte auch die WAGEIO in Gefahr bringen können, als sie an Bord die Psi-Phä-nomene verursachte.«

»Das nie!« Poerl schüttelte heftig den Kopf. »Du darfst Dao-Lin nicht daran messen, was mit den Pseudo-Wissenden geschehen ist.« »Lassen wir's.«

»Welche Konsequenzen hast du dir für mich ausgedacht?«

»Keine«, sagte ich. »Wir brauchen deine Paratensor-Fähigkeiten jetzt mehr denn je. Ich habe nur noch

eine Frage, die ich dich wahrheitsgetreu zu beantworten bitte. Sagt dir der Name Rob-Ert-K'uzelj etwas?«

»Ein kartanischer Name?« Poerl dachte nach. »Ich habe ihn noch nie gehört. Woher hast du ihn?«

Statt einer Antwort sagte ich: »Du könntest Dao-Lin fragen. Viel-leicht weiß sie etwas damit anzufan-gen.«

Damit beendete ich Poerls Verhör, ich war sicher, daß sie sich ein ähnli-ches Delikt nicht noch einmal würde zuschulden kommen lassen. Wie schlecht mußte die junge Tefroderin über mich gedacht haben, wenn sie mich unmenschlicher Verhörmetho-den für f ähig gehalten hatte!

Ich fragte mich ernsthaft, ob ich

mich etwa wie eine Inquisitorin auf-geführt hatte.

»Mann, verdammt und zugenäht«, schimpfte ich mit mir selbst. »Wo käme ich denn hin, wenn ich nicht mal mehr ich selbst sein darf!«

Damit ließ ich es gut sein.

»Ich werde Dao-Lin danach fragen, ob sie mit diesem Namen etwas anzu-fangen weiß«, versprach Poerl.

Ich hatte ganz vergessen, daß sie noch da war. Sie lächelte mir zu. »Du bist schon in Ordnung, Nikki.«

Und dann ließ sie mich endlich allein.

Ich hätte mich zu gerne mit diesem Rob-Ert-K'uzelj unterhalten. Dabei wußte ich nicht einmal, ob es einen Kartanin dieses Namens gab oder ob er nicht nur eine große Traumgestalt war.

Andererseits mußte ich mich dar-über wundern, wie ich auf einen sol-chen kartanischen Namen kam.

5.

Die Tränen N'jalas sind das kost-barste Gut unseres Volkes. Sie sind nicht nur Stimulans für unsere Esper, die stärkste Waffe in unserem Krieg gegen die Maakar oder für unsere Spione gegen die sayaaronische Schnüfflerorganisation PIG.

Die Tränen N'jalas sind ein Lebens-elixer und der Stoff, aus dem unsere Träume sind.

Das habe ich auf N'jalin gelernt, dem größten Asteroiden der Sonne N'jala, wo ich geboren wurde und wo ich meine Ausbildung erhalten habe.

Das alles weiß ich, aber für mich sind die Tränen N'jalas ohne Gehalt. Ich rieche sie nicht, höre sie nicht, sie

haben auf mich keinerlei psionische Wirkung - an mir verpuffen sie.

Ich kann sie in meiner Handfläche zergehen lassen, zusehen, wie sie lang-sam deflagrieren, aber es springt nichts auf mich über. Ich bin parataub.

Manche Esperin hat sich schon das Leben genommen, als sie mit zuneh-mendem Alter feststellen mußte, daß sie die Tränen N'jalas nicht mehr handhaben konnte und ihr dieses Psi-chogon keinerlei parapsychische Fä-higkeiten mehr vermittelte. Für diese Esper ist *parataub* gleichbedeutend mit *paratot*: Sie scheiden freiwillig aus dem Leben, indem sie mit letzter Willensanstrengung ein paar Tränen N'jalas zur spontanen Deflagration bringen.

Im schlimmsten Fall verfallen sie der Psiphrenie und bleiben bis an ihr Lebensende unheilbar geisteskrank.

Ich habe auf N'jalin einige solcher Fälle erlebt.

Selbst lief ich nie Gefahr, in ein sol-ches Schicksal getrieben zu werden.

Denn erstens war ich nie ein Esper -schließlich bin ich ein Mann, von dem ohnehin nicht erwartet wird, daß er auf die Tränen N'jalas anspricht. Und zweitens ist die Parataubheit für mich ein Segen, sie wurde mir bewußt an-gezüchtet.

Ich bin sozusagen ein Anti-Esper. Männliche Kartanin sind nicht in der Lage, vermittels der Tränen N'jalas Parafähigkeiten zu entwik-keeln. Das bleibt in der Regel den Frauen vorbehalten, einige Ausnah-men bestätigen nur die Regel.

Aber solche Kartanin, die selbst mit dem Paratau nichts anzufangen wis-sen, sprechen allgemein sehr gut auf Esper an, können von ihnen telepa-thisch ausgehorcht, suggestiv beein-flußt werden.

Ich dagegen bin völlig parataub. Keine Esper von Ardustaar könnten mich aushorchen, sie könnten

meine Anwesenheit nicht einmal auf kürze-ste Distanz spüren. Meine Gedanken, meine Gefühle bleiben den Espern verborgen, für sie scheint es, als würde ich nicht denken, nicht fühlen. Und das ist meine besondere Fähig-keit, die in der Esper-Schule von N'ja-lin gefördert und bis zur Perfektion geschult wurde.

Auf den ersten Blick scheint diese absolute »Unfähigkeit« ohne beson-deren Nutzen zu sein. Aber wenn man nachdenkt, dann fallen einem jede Menge Situationen ein, in denen Pa-rataubheit wichtiger als die am stärk-sten ausgeprägte Parafähigkeit sein kann.

Etwa wenn es gilt, einen Boten in geheimer Mission auszuschicken; es gibt Mittel und Wege, jeden Esper te-lepathisch auszuhorchen, denn jeder Esper findet seinen Meister in einem anderen, dem mehr Tränen N'jalas zur Verfügung stehen - die Gedanken ei-nes Paratauben kann man dagegen nicht stehlen.

>Auf N'jalin wurden viele gute Pa-rataube ausgebildet, aber meine Leh-rerin Li-Lan, die Protektorin des N'jala-Systems, versicherte mir, daß ich der beste sei.

So kam es, daß ich mit einigen an-deren für eine besondere Aufgabe ein-gesetzt wurde.

Man sagte uns zuerst nicht, worum es genau ging. Die Parole lautete bloß: Vergeltungsschläge gegen die PIG. Das war Motivation genug, für den Anfang wenigstens.

Die PIG unterhält in Ardustaa an

die dreißig Stützpunkte, die als ge-heim gelten, die wir inzwischen aber alle ausgeforscht haben. Mich schickte man mit einem fünf-köpfigen Esperkommando zur Sonne Mhreda, in deren Korona ein Satellit der sayaaronischen Schnüfflerorgani-sation untergebracht war.

Unser Schiff war die MALLIV, und die Mannschaft tat so, als würde sie die Sonnenaktivität des roten Riesen messen. In Wirklichkeit loteten die Esper den Standort des Sonnensat-el-liten aus. Als sie ihn gefunden hatten, warteten sie den günstigsten Augen-blick ab, um an Bord zu teleportieren und die Mannschaft hypnosuggestiv außer Gefecht zu setzen.

Mich nahmen sie mit, ohne mir zu sagen, welche Aufgabe mir zufiel.

Ich erfuhr erst allmählich, was der Grund für diese Besetzung war. Die Esper hatten ihre Befehle direkt von den Hohen Frauen bekommen. Diese erklärten ihnen, daß die PIG die Pro-tektorin Dao-Lin-H'ay gefangenge-nommen hätte, als diese von Lao-Sinh zurückkehrte ... Detail am Rande: Ich mußte erst darüber aufgeklärt wer-den, daß Lao-Sinh eine Kolonie mei-nes Volkes in einer fernen Galaxien-gruppe war.

Man belächelte mich ein wenig ob meiner Unwissenheit, denn angeblich war Lao-Sinh längst ein Begriff der Allgemeinheit, wenngleich auch der Durchschnittskartanin kaum wußte, was wirklich dahintersteckte.

Ich rechtfertigte mich damit, daß ich in der Abgeschiedenheit des Aste-roiden N'jalin nicht viel von dem Ta-gesgeschehen mitbekommen hatte.

Nun denn, wir hatten den Sonnen-satelliten der PIG besetzt und warte-ten, daß das Gefangenenschiff mit

Dao-Lin-H'ay, deren Name selbst für mich ein Begriff war, auftauchen würde.

Ich hatte wenig Hoffnung, daß das Gefangenenschiff ausgerechnet hier-her kommen würde. Aber die Chan-cen, sagten die Esper, seien dafür gut, weil die PIG-Leute glaubten, daß der Sonnensatellit einer der wenigen Stützpunkte sei, die wir noch nicht entdeckt hätten.

Aber die Zeit verging, und nichts passierte. Die Esper hielten die vier-köpfige Mannschaft unter ständigem parapsychischem Druck, um sie im Ernstfall sofort hypnosuggestiv be-einflussen zu können. Paratau stand den Espern ausreichend zur Verfü-gung. Denn sosehr die Hohen Frauen sonst mit den Tränen N'jalas auch geizten, in diesem Fall waren sie über-aus großzügig.

»Ich verrate dir auch, warum das so ist, Parataubling«, sagte Lan-Soi-K'yon. »Dao-Lin-H'ay steht im Rang noch über den Hohen Frauen. Darum ist es so wichtig, sie zu befreien - und zwar lebend. Ihr Leben ist mehr wert als das aller sieben Hohen Frauen.«

Das klang übertrieben, aber später erfuhr ich, daß Dao-Lin-H'ay einen noch höheren Rang innehatte, den zu benennen Lan-Soi nicht einmal in der Lage war.

Ich hatte während der Wartezeit auch Gelegenheit, mich mit den Sa-yaaronern zu unterhalten. Mir kam zugute, daß ich ihre Sprache, das In-terkosmo, auf N'jalin perfekt gelernt hatte - wohl schon mit dem Hinterge-danken, eines Tages gegen die PIG eingesetzt zu werden.

Für mich waren Sayaaroner jeden Aussehens bisher einfach Feinde un-seres Volkes gewesen. Aber wenn man

sie kennenlernte, dann waren sie gar nicht so übel. Besonders Arsala lernte ich zu schätzen, ihr Gefährte Ephre-mon war mir dagegen vom ersten Au-genblick"an unsympathisch. Er war der Prototyp eines Rassisten, für den jeder Kartenin bloß eine sprechende Raubkatze war.

»Wir haben euch die Hand gereicht, und ihr habt uns die Krallen gezeigt«, sagte er.

»Waren nicht wir es, die das Still-halteabkommen gebrochen haben?« erinnerte ihn seine Gefährtin Arsala. »Die PIG ist eine illegale Organisa-tion. Unsere Tätigkeit in Pinwheel verstößt gegen den Vertrag auf gegen-seitige Anerkennung der Hoheitsge-biete. Wie würden wir reagieren, hät-ten die Kartenin überall in M13 Horchposten errichtet?«

»Diese Feliden sind technisch ein-fach nicht so weit!« Das war typisch für die Art Ephremons, sich in aus-wegloser Situation, wenn ihm sachli-che Argumente ausgegangen waren, zu rechtfertigen. Und Arsala sagte es auch: »Typisch Ephremon!« Von ihr erfuhr ich auch, daß sie und ihr Gefährte gar keine richtigen Sa-yaaroner waren, sondern aus einem Kugelsternhaufen stammten, der zu Sayaaron gehörte. Sie waren Arkoni-den, deren Stammväter, die Lemurer, allerdings in Sayaaron beheimatet waren, vor über 50.000 Jahren jedoch von dort verjagt wurden ...

Arsala erzählte mir einiges über die wechselvolle Geschichte ihres Volkes und der anderen Milchstraßenvölker, aber ich fürchte, daß ich die Zusam-menhänge nicht behalten habe, so daß ich sie besser nicht wiederzugeben versuche, ich würde wohl doch alles nur durcheinanderbringen und mich selbst riur noch mehr verwirren.

Immerhin war es beachtlich, daß alle Milchstraßenvölker inzwischen Frieden geschlossen hatten und das »Galaktikum« bildeten.

»Irn Galaktikum wäre noch Platz für die Bewohner anderer Galaxien der Lokalen Gruppe, auch für die Kartenin«, sagte Arsala.

»Ist das ein Vorwurf gegen die Kar-tanin?« fragte ich.

Arsalas Lächeln war eine Vernei-nung. Sie setzte zu einer versöhnli-chen Antwort an - wie gut ich ihr Mie-nenspiel inzwischen zu deuten ver-stand, was eigentlich auf eine starke Wesensverwandtschaft unserer Völ-ker hinweisen mußte! -, als Alarm ge-gaben wurde.

Sofort brachen die Esper den Willen der vierköpfigen PIG-Mannschaft und beeinflußten sie hypnosuggestiv.

Lan-Soi-K'yon nahm mich beiseite und sagte:

»Es wird ernst, Rob-Ert-K'uzelj.« Es war zum erstenmal während des Einsatzes, daß sie mich bei meinem Namen und nicht »Parataubling« nannte. »Deine große Stunde hat ge-schlagen. Wir werden dich an Bord des PIG-Schiffes teleportieren. Dann bist du auf unbestimmte Zeit auf dich al-lein gestellt.«

»Und was ist mit euch?« Lan-Soi-K'yon schüttelte den Kopf.

»Wir können nicht an Bord der WA-GEIO gehen. Die Sayaaroner haben eine Esperin, die uns sofort entdecken würde. Du aber bist parataub, dich wird man auf diesem großen Schiff nicht finden, wenn du dich gut ver-steckst.«

Mir wurde angst und bang.

»Und was soll ich dort?« »Dao-Lin-H'ay ist an Bord«, ant-wortete Lan-Soi-K'yon. »Du wirst ihr unsichtbarer Beschützer sein und ihr Befreier, wenn die Zeit gekommen ist.«

»Warum befreien wir sie nicht so-fort?«

»Weil wir nicht stark genug sind. Halte dich bereit, Rob-Ert.«

»Ich werde mein Bestes geben. Nur -was habe ich auf dem fremden Schiff zu tun?«

Lan-Soi überreichte mir einen rela-tiv handlichen Computer mit auf-klappbarem Monitor. Dazu sagte sie: »Man hat mir versichert, daß du sehr begabt bist, ein Universalgenie geradezu. In diesem Computer sind alle verfügbaren Unterlagen über die WAGEIO gespeichert, dazu Tips und Tricks, wie du dich tarnen uncl in das Kommunikations- und Versorgungs-system der Karrache einschalten kannst. Du findest auch noch weitere Details über deinen Auftrag. Zu mehr reicht die Zeit leider nicht. Halte dich bereit, Rob-Ert. Und viel Glück!« »Danke, Lan-Soi.« Das waren die letzten Worte, die wir miteinander gewechselt hatten, denn kurz darauf ergab sich für die Esper die Möglichkeit, mich an Bord des PIG-Schiffs zu teleportieren.

Ich behalte Lan-Soi als gute Kame-radin im Gedächtnis, obwohl sie mich bis zuletzt von oben herab behandelte. Vielleicht haben auch nur die beson-deren Umstände ihr Bild für mich ver-klärt, denn sie starb mit den anderen Espern auf dem Sonnensatelliten den Heldentod. Sie brachten den Stütz-punkt durch

spontane Deflagration des noch vorhandenen Parataus zur Explosion.

Und ich war allein an Bord eines Feindschiffs.

Das heißt, Dao-Lin-H'ay war auch noch da. Aber mit ihr konnte ich mich vorerst nicht in Verbindung setzen.

Ich versteckte mich erst einmal und informierte mich aus dem Speicher des Computers über die Örtlichkeiten und meine Aufgaben. Dann suchte ich mir ein besseres Versteck und wartete auf die Chance, mich Dao-Lin-H'ay zu erkennen zu geben.

Und dann kam der Tag, da ich zum erstenmal in Aktion trat.

Ich kannte den Dienstplan der rund fünfzigköpfigen Mannschaft auswendig und suchte die Kabine von Nikki Frickel während ihrer Schlafperiode auf.

Es gehörte nicht viel dazu, mir in die Unterkunft der Protektorin unbedeutend Zugang zu verschaffen. Als ich eintrat, schlief Nikki Frickel tief und fest. Ich hätte sie in diesem Augenblick töten können, ohne daß sie, etwas davon gemerkt hätte. Ein schmerzloser Tod wäre gegen das, was sie vielleicht noch am Ende ihrer Reise erwartete, eine Gnade gewesen.

Ich verstehe mich zwar aufs Töten, denn diese Disziplin war Teil meiner Ausbildung gewesen, aber es gehörte nicht zu meinem Auftrag, von dieser meiner Fähigkeit Gebrauch zu machen.

Eine ganze Weile stand ich nur da und betrachtete die Sayaaronerin, die ich während meines langen Aufenthalts an Bord über das Kommunikationsystem so gut kennengelernt hatte. Endlich riß ich mich von dem Anblick los. Einer plötzlichen Eingebung

zufolge zupfte ich mir ein Barthaar aus und ließ es zu Boden fallen. Dann ließ ich aus einer Pipette einen Tropfen einer Flüssigkeit, die sich unter Körpertemperatur, also bei bloßer Begegnung, selbst entzünden würde, darauf fallen und zog mich wieder zurück.

Kurz vor Beendigung der Schlaflösperiode stellte ich eine Interkom-verbindung zur Kabine der Kommandantin her.

Ich meldete mich mit lauter, unheilvoller Stimme und stellte mich mit Namen vor. Dann sprach ich eine Reihe von Drohungen aus und prophezeite ihr ein furchtbares Schicksal, das mit Psiphrenie enden würde, wenn sie nicht ...

»Du kannst dich und die Deinen nur retten, wenn du Dao-Lin-H'ay frei-läßt!« verkündete ich abschließend. Nikki Frickel wälzte sich die ganze Zeit unruhig auf ihrem Lager. Erst als sie sich abrupt aufrichtete, unterbrach ich die einseitige Interkomverbindung.

Während der bald darauf einsetzen-den Durchsuchung der WAGEIO amüsierte ich mich in meinem Versteck königlich. Es war die würdige Entschädigung für wochenlange Einsamkeit und Monotonie.

»Bis zum nächstenmal, PIGS«, ver-sprach ich, nachdem die Suche nach mir, dem »Gespenst der WAGEIO«, erfolglos abgebrochen wurde.

Als nächstes wollte ich Kontakt mit Dao-Lin-H'ay aufnehmen. Das erwies sich aber schon in der Theorie viel schwerer als ursprünglich vermutet, denn Nikki Frickel hatte die Sicherheitsvorkehrungen verstärkt und die Protektorin, die im Rang noch höher als eine Hohe Frau stehen sollte, mit einem jener undurchdringlichen Schutzschirme abgesichert, die nicht einmal Esper durchdringen können. Doch das schreckte mich nicht ab.

Ich war erfinderisch genug und kannte mich inzwischen auch sehr gut mit den Gegebenheiten des Schiffes und den Gewohnheiten der Mannschaft aus, um einen Weg zu Dao-Lin-H'ay zu finden.

Außerdem sah meine Planung auch vor, zwischendurch als Gespenst in Erscheinung zu treten. Ich brauchte keine Langeweile zu befürchten, und irgendwann würde es ja auch mal ernst werden ...

6.

Das Verhältnis zwischen Nikki und ihrer Gefangenen konnte man als kühl und distanziert bezeichnen, andererseits jedoch auch von gegenseitigem Respekt geprägt.

Nikki machte Dao-Lin-H'ay nicht dafür verantwortlich, daß man ihr die WAGEIO »unter dem Hintern« zusammengeschossen hatte, wie sie es auszudrücken pflegte. Und Dao-Lin ließ an Nikki nicht ihren Zorn über ihr Schicksal aus, sie war eine angenehme Gefangene.

Nikki suchte Dao-Lin immer öfter auf, manchmal allein, zumeist aber bot sie mir an, sie zu begleiten.

»Und du nimmst es so einfach hin, daß ich Dao-Lin mit Paratau versorgt habe?« wunderte ich mich zuerst.

»Wir Frauen müssen zusammenhalten«, meinte Nikki darauf nur augenzwinkernd, und ihr war klar, wie wenig das auf sie zutraf, als sie schmunzelnd hinzufügte: »Es ist schwer genug für unser schwaches Geschlecht,

sich im Patriarchat zu behaupten. Ich beneide Dao-Lin geradezu um die Ge-sellschaftsordnung, in der sie

leben darf.«

Als ich mal mit Dao-Lin allein war -jedoch nicht hundertprozentig sicher war, daß Nikki unser Gespräch nicht abhörte -, fragte ich sie:

»Sagt dir der Name Rob-Ert-K'uzelj etwas?«

»Ja«, antwortete sie. Als ich sie nur fragend ansah, fügte sie erklärend hinzu: »Du weißt, daß die anderen Wissenden in ständigem Kontakt mit mir stehen. Das geht natürlich nicht, wenn der Paratronschirm eingeschaltet ist. Aber seit Protektorin Nikki Energieprobleme hat, kann sie mich nicht dauernd derart isolieren. Die Wissenden nannten mir diesen Na-men.«

»In welchem Zusammenhang?« »Hm«, machte Dao-Lin überlegend. »Ich weiß nicht, ob ich so weit gehen soll, Poerl. Irgendwann wird der Zeit-punkt kommen, wo wir wieder zu Feinden werden. Laß dich nicht von meiner augenblicklichen Passivität täuschen. Und verlasse dich nicht zu sehr auf meine Dankbarkeit.

Wenn ich die Chance für die Freiheit be-komme, werde ich sie kompromißlos nützen.«

»Ich sehe die Lage schon richtig«, versicherte ich, obwohl mir ihre Worte doch einen leichten Stich versetzten. »Wenn du es als zu vertraulich an-siehst, um mir zu antworten, dann brauchst du es nicht.«

»So verhält es sich keineswegs, ich will nur verhindern, daß du dich ir-gendwelchen Illusionen hingibst«, sagte Dao-Lin. »Was Rob-Ert-K'uzelj betrifft, so ließen mich die Wissenden wissen, daß sie ihn als meinen Be-

schützer auserkoren haben. Er ist männlichen Geschlechts. Mehr weiß ich selbst nicht - ehrlich.«

»Hast du dich bei den Wissenden nicht nach ihm erkundigt?«

»Ich bin immer noch passiv«, sagte Dao-Lin-H'ay nur. Damit meinte sie, daß sie zwar die Botschaften der Wissenden empfing, aber selbst noch im-mer nicht sendete. Es war ihre Art des Protests dafür, was die Wissenden ih-ren Doppelgängerinnen auf Nyrello angetan hatten.

»Ich empfange gerade wieder«, sagte Dao-Lin unvermittelt.

Ich spannte mich an, blickte ihr er-wartungsvoll in die Augen.

»Es ist nichts weiter«, sagte sie. »Es paßt den Wissenden nur nicht, daß die WAGEIO im Hoheitsgebiet der Maa-kar kreuzt. Sie befürchten, daß Pro-tektor in Nikki sich mit den Methan-atmern verbünden könnte.«

»Du könntest diese Befürchtung leicht zerstreuen«, erwiderte ich. »Du weißt, daß Nikki einen solchen Pakt nie eingehen würde, weil das nur Komplikationen mit sich brächte.«

Dao-Lin winkte ab, um zu bedeu-ten, daß sie nicht daran dachte, des-wegen ihre Passivität aufzugeben.

»Laß dich nur nicht täuschen, Poerk«, warnte sie daraufhin wieder. »Ich verrate dir nicht alles.«

»Aber du lügst auch nicht«, sagte ich in der Hoffnung, daß sie das bestä-tigte.

Doch Dao-Lin schwieg. »Warum können unsere Völker nicht endgültig Frieden schließen?« sagte ich.

»Wir leben miteinander nicht im Krieg«, antwortete Dao-Lin. »Die Si-tuation hat sich nur vorübergehend zugespitzt, weil Nikki ihre Nase in

Dinge steckt, die niemand außer den Kartanin etwas angehen. Die Begrün-dung für ihre Neugierde, nämlich daß wir mit dem Kriegerkult kokettieren könnten, ist eine sehr fadenscheinige Ausrede. Nikki hat einfach kein Recht, derart in unsere Zivilisation einzudringen und uns unsere letzten Geheimnisse stehlen zu wollen. Und dies ohne triftigen Grund. Nur um ihre krankhafte Neugierde zu stillen. Das ist die Ursache für diesen Kon-flikt.«

»Da tust du Nikki unrecht«, sagte ich heftiger, als ich wollte. »Ihr ist vor allem der Clan der Wissenden als Machtfaktor suspekt, die Art, wie die-ses Gremium auserwählter Kartanin das gesamte Volk diktatorisch lenkt. Es gibt da einige mahnende Beispiele in der galaktischen Geschichte. Willst du eines hören?«

»Nur zu, wenn du dich berufen fühlst.«

»Ich denke doch, daß ich berufen bin, denn dieses Beispiel betrifft mein Volk. Ich bin, wie du weißt, eine Te-froderin aus Andromeda. Es ist über zwanzigtausend Jahre her, daß drei-zehn Mitglieder meines Volkes, die der militärischen und wissenschaftli-chen Elite angehörten, die Macht an sich rissen und diese bis vor rund ein-tausendsechshundert Jahren behiel-ten. Sie nannten sich die *Meister der Insel*, waren die Beherrcher der gan-zen Galaxis. Nach und nach qualifi-zierten sie systematisch alle anderen einflußreichen Persönlichkeiten ab, eliminierten alle Widerstandsgrup-pen und radierten alle politischen Ge-genströmungen aus. Dank ihrer Zell-aktivatoren, die ihnen die relative Unsterblichkeit verliehen, konnten sie die Macht immer fester an sich rei-ßen und so alle anderen Systeme überleben.

Es würde zu weit führen, weiter ins Detail zu gehen, was die Machtaus-übung der Meister der Insel betrifft. Es genügt der Hinweis, daß sie in ih-rem Machtrausch immer anmaßender wurden und mit den ihnen untergebe-nen Völkern spielten wie mit Figuren eines strategischen Spiels. Sie waren die Herrscher

über Leben und Tod. Sie jonglierten mit Welten, Sonnensystemen, mit Sternenreichen und mit Milliarden und aber Milliarden Intelligenzwesen. Bald fühlten sie sich wie die Schöpfer selbst und erschufen willfährige Doppelgänger für Lebewesen, die zuviel Individualität zeigten, ja ihnen war noch nicht einmal die Zeit heilig, wenn es darum ging, ihre Macht zu festigen.

Auch die Meister der Insel verbargen sich hinter der Anonymität, waren die Seele, das Gewissen des Volkes, die lenkende Kraft im Hintergrund. Auf einen einfachen Nenner gebracht, waren es jedoch nur die Machthaber in einem totalitären System ... Erkennst du die Parallele zum Clan der Wissenden? Nein, widersprich mir nicht. Ich will dir nur auseinandersetzen, auf welchem geschichtlichen Nährboden Nikkis Befürchtungen gewachsen sind. Und ihre Sorge darüber, daß aus dem Clan der Wissenden Diktatoren vom Schlag der Meister der Insel werden könnten, ist keineswegs aus der Luft gegriffen.«

»Wenn dies ein Problem ist«, sagte Dao-Lin, »dann ist es ein innenpolitisches und braucht Nikki keine schlaflosen Nächte zu verursachen.«

»Eure Geheimniskrämerei läßt jedoch Schlimmeres vermuten«, sagte ich. »Ein Vertrauensbeweis eurerseits

könnte da vielleicht alle Mißverständnisse ausräumen.«

Meinen Worten folgte Schweigen, und in dieses Schweigen hinein erklang Nikkis Stimme aus dem Interkom.

Sie sagte:

»Danke, Poerl, besser hätte ich auch nicht für mich sprechen können.«

Dao-Lin versteifte sich zuerst, dann aber schüttelte sie lächelnd den Kopf. Und darum konnte ich Nikki wegen ihrer Lauschertätigkeit auch nicht böse sein.

M33, die Pinwheel-Galaxis, war mit fast 50.000 Lichtjahren Durchmesser die drittgrößte Sterneninsel, nach Andromeda und Milchstraße, in der Lokalen Gruppe.

Warum, so fragte ich mich, hatten weder wir, die Tefroder, noch die Galaktiker diese Galaxis schon früher erkundet? Ich konnte nur vermuten, daß die Galaktiker gelegentlich Forschungsschiffe hierher entsandt hatten. Aber von einer konsequenten Vermessung konnte keine Rede sein, denn sonst hätte man schon längst auf die Katanin stoßen müssen, die ein Heilungsgebiet von einer Raumkugel mit 4000 Lichtjahren beanspruchten. Und das Sternenreich der Maakar war mit 450 besiedelten Welten auch nicht ganz unbedeutend.

Ich kannte keine Berichte von Te-froder-Expeditionen nach Pinwheel. Als Nikki mich darauf angesprochen hatte, ob wir vielleicht schon früher Kontakt mit Katanin gehabt hätten, da fragte ich mich, ob es in der Vergangenheit nicht vielleicht schon geheime Expeditionen nach M 33 gegeben hatte. Mir wollte jedoch kein Grund einfallen, warum nichts darüber verlautet war.

Es gab eine mögliche Erklärung für die Unwissenheit der Galaktiker wie auch der Tefroder: Katanische Esper hätten Expeditionsteilnehmer hypnosuggestiv beeinflusst und mit falschem Wissen wieder zurückgeschicken können.

Aber zufriedenstellend war eine solche Erklärung nicht, ebensowenig wie alle anderen, die mir sämtlich an den Haaren herbeizogen erschienenen. Etwa die, daß mein Volk schon vor längerer Zeit in Pinwheel auf Maakar gestoßen war und sich daraufhin wegen der uralten Feindschaft mit den Maahks, die die Stammväter der Maakar sind, wieder stillschweigend von hier zurückgezogen hatte.

M33 war in mancherlei Hinsicht eine geheimnisumwitterte Galaxis. Frage: Zählte ES Pinwheel nicht zu seiner Mächtigkeitsballung? Die Superintelligenz war weder den Maakar noch den Katanin bekannt. Und ES hatte gegenüber den Galaktikern, namentlich den Terranern, nie eine Erwähnung über Intelligenzvölker in M33 gemacht.

Nikki Frickel erzählte mir eine ganz eigenartige Geschichte.

Demnach berichteten Angehörige der Gys-Voolbeerah, die im Jahre 3585 alter terra-galaktischer Zeitrechnung aus M 33 in die Milchstraße emigriert waren, daß sie mit einer Robotenzivilisation zu tun gehabt hatten, die sich mehrere raumfahrende Völker unterworfen habe. Daß die Gys-Vool-beerah, von den Galaktikern wegen ihrer speziellen Fähigkeiten auch Mollekverformer genannt, behaupteten, sich diese Roboter untertan gemacht zu haben, ist nur ein unbedeutendes Detail am Rande.

Ich muß mich nur fragen: Warum hatte die PIG noch keine Hinweise auf eine so mächtige Roboterdynastie gefunden?

Es gab noch eine Reihe von Geheimnissen in Pinwheel zu ergründen, nicht zuletzt jenes, das die Wissenden der Katanin so sorgsam hüteten.

Ich konnte mir nicht vorstellen, worum es sich dabei handelte. Mir war noch nicht einmal recht klar, ob ich

wünschte, daß es von der PIG in Erfahrung gebracht wurde.

Nikki Frickel plagten solche Zwei-fel nicht. Sie wollte die Wahrheit wissen und setzte darum sogar unser aller Leben aufs Spiel.

Doch solche Vorwürfe ließ Nikki nicht gelten.

»Schmonzes!« pflegte sie darauf zu antworten, was wohl soviel wie Un-sinn bedeutete. »Solange wir Dao-Lin-H'ay als Geisel haben, werden sich die Wissenden mit Drohgebärden begnügen.«

Gewiß hatte Nikki recht. Aber wenn sie damit spekulierte, daß den Wissen-den Dao-Lin wichtiger war als ihr Geheimnis, dann irrite sie gewaltig.

Narktor gab Nikki gegenüber auch zu bedenken, daß die Wissenden gar schon im Begriff sein könnten, eine Nachfolgerin für Dao-Lin zu küren, so daß ihnen deren Leben bald nichts mehr bedeuten würde und wir dann so gut wie tot waren.

»Um so besser«, meinte Nikki dar-auf. »Dann wird Dao-Lin vielleicht sogar aus der Schule plaudern.« Nikki gab den Befehl, die WAGEIO aus dem Hoheitsgebiet der Maakar zu fliegen, um nicht den Unwillen der Gifatmer zu erregen.

So kamen wir nach einer Metagrav-Etappe in die Randzone von M 33, und zwar auf der der Milchstraße zuge-wandten Seite.

Mich bewegte das in keiner Weise. Aber da alle anderen an Bord Galaktiker waren, machte sich unter der Mannschaft so etwas wie ein Heim-weh-Syndrom bemerkbar.

Dieses wurde durch den Umstand gelindert, daß wir die PIG-Hyper-funkfrequenz empfangen und sogar mit verschiedenen Stützpunkten Verbindung aufnehmen konnten. Andere-seits dämpften diese Nachrichten die Stimmung der Mannschaft sehr rasch, so daß sie bald auf dem Null-punkt angelangt war. Denn aus den Meldungen ging hervor, daß sämtliche Stützpunkte von kartanischen Einheiten belagert wurden.

Die Katanin zeigten keinerlei Feindseligkeiten, sie verhielten sich abwartend. Wir alle wußten, worauf sie lauerten.

Wir wechselten neuerlich unseren Standort, flogen diesmal tiefer in die Pinwheel-Galaxis und nahmen eine Position ein, die rund 3000 Lichtjahre vom Zentrum entfernt war.

Hier fanden wir ein Sonnensystem, wie es in den offiziellen kartanischen Sternkarten nicht verzeichnet war. Es lag nahe einem interstellaren Staub-und Gasnebel, der von unregelmäßiger Form war. Durch die in den Rand-zonen stattfindende hektische Sternbildung - die Fernortung wies etliche blaue Riesen und Überriesen der Spektralklassen O und B aus - strahl-ten die ausgefransten Ränder in hellem geisterhaftem Licht, ein unge-wöhnliches kosmisches Fanal. Nikki nannte diese 30 Lichtjahre weite Staubzone impulsiv Elmsfeuer-Nebel.

Von Dao-Lin erfuhren wir später, daß es dafür auch eine kartanische Bezeichnung gab.

Das unbekannte Sonnensystem, in das wir einflogen, bestand aus zwei Planeten und einem blauen Riesen. Planet Nummer zwei war eine Urwelt mit starker vulkanischer Tätigkeit und einer dichten Staubatmosphäre. Nikki beschloß, auf Nummer zwei zu landen und dort für einige Tage zu verschnaufen - solange es uns die Verfolger eben erlaubten. Und weil gerade Montag war, nannte sie die Sonne Blauer Montag und den Zielplaneten entsprechend St. Monday II.

»Narktor, übernimm!« trug sie ih-rem rotbärtigen Stellvertreter auf. »Und nur keine Hast. Bummle durchs System, das kostet keine Energie. Und erst wenn du sicher bist, daß keine Katanin uns belästigen, darfst du landen. Wir haben viel Zeit. Aber zu-wenig Energie für spektakuläre Raummanöver.«

Sie schickte sich daraufhin an, die Kommandozentrale zu verlassen, wandte sich dann aber plötzlich mir zu und fragte mich:

»Willst du mich begleiten, Poerl?« Da wußte ich, wohin sie wollte.

Da Paratronschirme wahre Energiefresser sind, hatte Nikki jenen um Dao-Lins Gefängnis vorübergehend abgeschaltet. Und dies, obwohl sich die Wissende geweigert hatte, das Versprechen abzugeben, keinen Flucht-versuch zu unternehmen.

Dao-Lin durfte sich in Begleitung zweier Wachroboter und unter Aufsicht der sechsköpfigen Wachmannschaft sogar außerhalb ihres Wohn-

pntainers bewegen. Allerdings nur innerhalb des großen, leeren Lade-raums.

Wir trafen sie gerade während eines Rundgangs an. Nach der kühlen Be-grüßung sagte sie zu Nikki:

»Du bist seit unserer letzten Zusam-menkunft um Jahre gealtert, Protektorin Frickel.«

»Ich habe heute mein Make-up ver-gessen«, konterte Nikki. »Du dagegen machst einen beruhigend gesunden Eindruck - und scheinst darüber hin-aus noch sehr redselig zu sein. Einen besseren Zeitpunkt für eine Unterhal-tung konnte ich gar nicht wählen.«

»Wie läuft das Katz-und-Maus-Spiel?« erkundigte sich Dao-Lin scheinheilig. »Haben euch die Mäuse endgültig in die Enge getrieben?«

»Welcher Meinung sind denn die Wissenden?« fragte Nikki zurück.

Darauf gab Dao-Lin keine Antwort, und mir fiel ihre Versicherung ein, daß sie, anstatt zu lügen, lieber schweigen würde. Was wollte sie verbergen, oder erschien ihr Nikkis Frage nur als zu läppisch, um darauf zu antworten?

Ich nahm mir vor, Dao-Lins Reaktionen während des Gesprächs aufmerksam zu beobachten.

»Poerl hat dir ja sehr treffend erklärte, was mich an der Selbstherrlichkeit und Geheimnistuerei der Wissen-den so sehr stört«, sagte Nikki, nachdem wir uns Dao-Lins Rundgang angeschlossen hatten.

»Wenn es nur ein innenpolitisches Problem wäre, würde ich mich auch gar nicht einmischen. Aber die Wissenden könnten eines Tages zu mächtig und damit auch für die Galaktiker eine Bedrohung werden.«

»Sind sie das nicht schon?« fragte Dao-Lin, und diesmal entzog sich

Nikki durch ein amüsiertes Lächeln der Beantwortung. Dao-Lin fuhr ernster fort: »Es mag richtig sein, daß die Wissenden Fehler machen. Persönlich fände ich es auch richtiger, das Volk darüber aufzuklären, was hinter dem Lao-Sinh-Projekt wirklich steckt. Aber dieser Vertrauensbeweis könnte leicht negative Auswirkungen haben und unsere Sicherheit gefährden. Es ist besser, wenn das Geheimnis ge-wahrt bleibt.«

»Schwamm drüber«, sagte Nikki mit generöser Geste. »Diesmal möchte ich dich gar nicht mit diesem leidigen Thema behelligen. Betrachten wir die Geschehnisse im Nyrello-System mal aus einer anderen Warte. Machen wir einen Abstecher in die Vergangenheit. Du hast doch nichts dagegen, dich mit mir über die Geschichte deines Volkes zu unterhalten?«

»Gerne, wenn ich damit dazu beitragen kann, daß du unsere Kultur besser verstehen lernst.«

»In der Tat, das könntest du.« Ich fragte mich, worauf Nikki hin-auswollte, denn daß sie keinerlei Hintergedanken hätte, konnte ich bei dieser schlitzohrigen Raumfahrerin einfach nicht annehmen.

»Unser Archäologe Esto Wynir hat auf Nyrello die dortigen Ruinen untersucht. Obwohl von den ursprünglichen Gebäuden nicht mehr viel übrig war, konnte er sie dennoch eindeutig dem Volk der Kartanin zuordnen. Mit anderen Worten, Nyrello war einst eine kartanische Kolonie. Kannst du das bestätigen, Dao-Lin?«

»Ich kann das Gegenteil nicht behaupten, wenn dein Archäologe so sicher ist«, antwortete die Wissende ausweichend.

»Esto hatte, aus Gründen, die wir

alle kennen, an Ort und Stelle nicht genügend Zeit, um das Ruinenfeld genauer zu untersuchen«, fuhr Nikki in dozierendem Tonfall fort, der nicht ahnen ließ, worauf sie eigentlich hin-auswollte; mir war es ebenfalls nicht klar, weil ich die Ergebnisse dieser Untersuchung nicht kannte. Darum lauschte ich gebannt Nikkis Ausführungen.

»Aber selbst die oberflächlichen Messungen ergaben, daß diese Ruinen etliche tausend Jahre alt sein müssen. Ich konnte das nicht glauben, weil mir bekannt ist, daß die Kartanin erst seit rund tausend Jahren die Raumfahrt beherrschen. Esto versicherte und belegte glaubwürdig, daß die Mauerreste dieser Stadt seit mindestens zehntausend Jahren standen. Hier hatten vor so langer Zeit Kartanin gelebt. Und zwar Kartanin, die auf einer relativ hohen Zivilisationsstufe standen. Sie dürften zwar noch nicht das Geheimnis der Raumfahrt gekannt haben, aber sie standen am Anfang des technischen Zeitalters. Und sie müssen um einige Jahrtausende den Kartanin von Kartan in der Entwicklung voraus gewesen sein. Was sagst du dazu, Dao-Lin?«

»Ich warte auf deine Schlußfolgerungen«, sagte die Wissende.

»Ich kann eigentlich nur einen Schluß ziehen«, antwortete Nikki Frickel, »nämlich den, daß die Kartanin schon einmal, vor etwa zehntausend Jahren, eine Blütezeit erlebt haben. Daß ihre Ursprungswelt vielleicht sogar Nyrello ist. Daß sie dort die Raumfahrt entdeckten, sich über die Galaxis ausbreiteten - und auch auf Kartan eine Kolonie gründeten. Damals, vor zehntausend Jahren, kamen auch die aus der Milchstraße flie-

henden Maahks, die von den Arkoni-den aus ihrer Wahlheimat vertrieben wurden, nach Pinwheel. Sie müßten den Kartanin eigentlich waffentchnisch überlegen gewesen sein - und vielleicht haben sie dieses aufstre-bende Volk vernichtend geschlagen, dafür gesorgt, daß die Kartanin in die Barbarei zurückfielen, um so in Pin-wheel herrschen zu können. Könnte es so gewesen sein, Dao-Lin?«

»Es klingt plausibel«, sagte Dao-Lin unverbindlich. »Wenn du das wissenschaftlich belegen kannst, dann könnte es durchaus so gewesen sein. Für mich ist das allerdings neu.« Nikki lächelte.

»Natürlich müßtest du abstreiten, etwas über ein Erstes Raumzeitalter der Kartanin zu wissen, falls es

etwas mit dem Geheimnis zu tun hat«, sagte Nikki. »Du darfst mir ja nichts verra-ten, was mich auf die richtige Spur bringen könnte. Aber gut, nehmen wir mal an, daß die Maakar der Kartenin-kultur damals den Todesstoß versetzt haben. In diesem Fall ist anzunehmen, daß sie auf der Hauptwelt, in diesem Fall Nyrello, am schlimmsten gewütet haben. Doch da gibt es einen Wider-spruch, ein Detail, das diese ganze schöne Theorie zerstört. Esto Wynir, mein gewissenhafter Archäologe, hat keinerlei Anzeichen für kriegerische Zerstörung gefunden. Nichts, was darauf hinweist, daß Maakar oder an-dere Aggressoren hier gewütet haben. Daf ür f and er Beweise, daß in jüngster Zeit jemand hier war und alle Spuren verwischt hat, die darauf hätten hin-deuten können, daß hier einmal Kar-tanin gelebt haben. Und wenn ich sage, in jüngster Zeit, dann meine ich, daß diese Verdunkelungsaktion vor höchstens vierhundert Jahren stattge-

funden hat. In einer Zeit also, da die Kartenin in der Blüte des *Zweiten Raumzeitalters* standen und schon längst im Besitz des Parataus waren. Mich würde in diesem Zusammen-hang interessieren, ob es damals auch schon den Clan der Wissenden gab. Willst du mir diese Frage beantwor-ten, Dao-Lin?«

»Was hätte ich dir zu sagen, wo du mehr zu wissen scheinst als ich!« ant-wortete Dao-Lin spöttisch. »Ich kann dir über Nyrello nichts sagen. Aber wenn es ein Erstes Raumzeitalter der Kartenin gab, dann wäre es doch mög-lich, daß Nyrello einfach in Vergessen-heit geriet. Vielleicht isolierte man sich aus Angst vor den Maakar, dege-nerierte und verging. Ein solches Schicksal ist nicht einmalig in der kosmischen Geschichte. Warum soll es nicht so gewesen sein? Und was du als Verdunkelungsversuch der Wissenden darstellen möchtest, kann auch das Werk von Plünderern gewesen sein. Warum versuchst du mit aller Gewalt, diese Sache aufzubauschen?«

»Das war eine lange Rede, Dao-Lin«, sagte Nikki grinsend, »ein recht engagiertes Plädoyer für den Clan der Wissenden. Ohne es zu wollen, hast du mich fast davon überzeugt, daß ich mit meinen Vermutungen richtig-liege.«

»Warum sollte den Wissenden etwas daran gelegen sein, auf Nyrello die Spuren einer Kartenin-Kolonie zu verwischen?« fragte Dao-Lin ver-ständnislos.

Nikki zuckte die Schultern.

»Ihr werdet das schon wissen - und ich werde es erfahren. Ich habe dir et-was verschwiegen, Dao-Lin. Esto hat nämlich Proben aus den Ruinen von Nyrello mit an Bord genommen und sie hier einer genaueren Überprüfung un-terzogen. Das ursprüngliche Alter von zehntausend Jahren war nur eine grobe Schätzung. Erst die exakte wis-senschaftliche Auswertung hat erge-ben, daß die Bauten etwa fünfmal so alt sein müssen. Demnach *a/sofünfzig-tausend Jahre'*.« Nikki tat, als denke sie nach, dann nickte sie bekräftigend und fügte hinzu: »Ja, das müßte hin-hauen. Esto hält an diesem Ergebnis fest und meint, daß das Erste Raum-zeitalter der Kartenin an die fünfzig-tausend Jahre zurückliegen müßte. Und dann sieht die Sache schon wie-der ganz anders aus. Da kann man sich schon vorstellen, daß die Wissenden ein Geheimnis daraus machen.«

Dao-Lin sagte nichts darauf. Viel-leicht war sie so verblüfft wie ich. Je-denf alls zeigte sie nichts von ihren Re-gungen. Sie wirkte weder angespannt noch verunsichert, sondern fast teil-nahmslos.

Plötzlich straff te sie sich, sah Nikki fest an und sagte:

»Du hast nicht viel Zeit, Protektorin Frickel. Die Wissenden holen zu ei-nem neuen Schlag aus. Und diesmal meinen sie es ernst. Sie sind zu allem entschlossen.«

Dao-Lin hatte die letzten Worte kaum ausgesprochen, als die Alarm-sirene aufheulte. Nikki fuhr mit einem Ruck herum, wollte sich schon auf den Weg in die, Kommandozentrale ma-chen - ich war ihr vorausgeeilt -, da drehte sie sich noch einmal um. »Warum warnst du mich?« Die Wissende zeigte ihr unergründ-liches Lächeln, das mit einem mensch-lichen nicht vergleichbar war.

»Ich bin psychisch noch nicht so-weit, um in den Kreis der Wissenden zurückzukehren. Sieh zu, daß du den Angriff abwehren kannst, Protektorin Frickel.«

Auf dem Weg in die Kommandozen-trale fragte mich Nikki:

»Hattest du Paratau dabei, Poerl? Ich habe gar nicht gemerkt, daß du welchen verbraucht hast.«

»Dao-Lin hoffentlich auch nicht«, sagte ich, konnte aber nicht glauben, daß die Wissende nicht merkte, daß ich sie auszuhorchen versuchte. Nikki hatte mir vor unserem Besuch aufge-tragen, daß ich mich eines Paratau-tropfens bedienen sollte, um meine Lauscherfähigkeit gegen Dao-Lin-H'ay einzusetzen. Mir war nicht ganz wohl dabei, aber ich gehorchte. Wenn Dao-Lin mich durchschaut hatte, so ließ sie es mich wenigstens nicht mer-ken. Ich kam mir dennoch wie eine Verräterin vor. »Und?« fragte Nikki ungehalten. »Während du über die Ruinen von Nyrello spekulierstest, da hat Dao-Lin an die Begegnung mit einem Planeten-bewohner gedacht«, erzählte ich wahrheitsgetreu.

»Und sie hat sich während eurer Unterhaltung gefragt, ob es sich dabei um einen umweltan-gepaßten Kartanin gehandelt haben könnte. Sie konnte sich jedoch keine Antwort geben.«

»Sonst hast du nichts erfahren?« rief Nikki enttäuscht.

Solche Reaktionen führen dazu, seine Ansicht korrigierend zurechzu-rücken, wenn man gerade eine gute Meinung über Nikki Frickel gehabt hatte.

Das Tüpfelchen auf dem i war je-doch ihr Befehl, Dao-Lin-H'ay wie-der unter Paratronschirmverwahrung zu nehmen, quasi als Dank für die Warnung vor dem Angriff der Wissen-den.

7.

Ich hatte insgesamt acht Verstecke auf der WAGEIO. Sieben davon waren für den Notfall gedacht und darum eng und unzugänglich. In jedem davon hatte ich eine eiserne Ration, so daß ich es darin mehrere Tage aushalten konnte. Ich sage »Tage« und meine Wachperioden, die die Sayaaroner in vier Schichten unterteilen. An diesen Zeitplan hielt ich mich, um mich dem Schichtwechsel der Schiffsführung anpassen zu können. Zumeist wählte ich dieselbe Schlafensperiode wie die Protektorin Nikki Frickel, manchmal hielt ich mich auch an die Esperin Poerl Alcoun.

Der Grund für diese Einteilung war der, daß ausschließlich diese beiden mit Dao-Lin-H'ay zu tun hatten, de-ren Beschützer ich war.

Allein deswegen hatte ich meinen achten Schlupfwinkel, der gleichzei-tig auch mein Hauptquartier war, über dem großen Laderaum einge-richtet, in dem die Hohe Frau, die Wis-sende Dao-Lin-H'ay, gefangen gehal-ten wurde.

Es handelte sich um eine langge-streckte Nische zwischen zwei tragen-den Wänden mit einem Informations-knotenpunkt und Verteiler. Hier lief en alle Fäden zusammen. Von hier wur-den die Befehlsimpulse aus der Kom-mandozentrale zu den Endstellen wei-tergeleitet, und über den Verteiler lie-fen auch alle Gespräche, die über das Interkomnetz geführt wurden.

Ich konnte mühelos und ohne große Gefahr vor Entdeckung am Bordleben in Bild und Ton teilhaben. Es war mir ebenso möglich, die Vorgänge in der Kommandozentrale zu beobachten wie alles, was in dem unter mir liegen-

den Laderaum ablief. Ich konnte selbst Einblick in Dao-Lin-H'ays Ge-fängnis nehmen. Doch tat ich das nur, wenn sie Besuch hatte.

Die Intimsphäre der Hohen Frau war mir *raknor*.

Meine Ehrfurcht vor ihr war groß -und entsprechend die daraus resultie-rende Scheu. Ich hatte es bisher noch nicht gewagt, Kontakt mit Dao-Lin-H'ay aufzunehmen, wiewohl sie längst über meine Anwesenheit Bescheid wissen mußte. Zumindest war mir per Tonträger - in den Portabel-Computer integriert - versichert worden, daß Dao-Lin-H'ay rechtzeitig telepa-thisch über mich informiert werden würde. Also konnte ich voraussetzen, daß sie meine Nähe ahnte.

Es war demnach gar nicht wichtig, daß ich mich ihr auch zeigte, sie mei-ner Treue und bedingungslosen Erge-benheit versicherte.

Ich wußte, wann ich eingreifen und aktiv werden mußte. Der entspre-chende Befehl war klar, wenn auch et-was allgemein gehalten.

»Deine Stunde ist gekommen, wenn die letzte, entscheidende Großoffen-sive gegen die WAGEIO stattfindet. Dann wirst du dich schützend vor Dao-Lin-H'ay stellen, sie notfalls auch un-ter Einsatz deines Lebens verteidigen.« Wie eine solche Großoffensive aus-sehen würde, das wurde mir nicht im Detail beschrieben. Aber sie sollte erst stattfinden, wenn die Mannschaft der WAGEIO zermürbt und das Schiff selbst nicht mehr voll manövriertfähig und nur noch beschränkt verteidi-gungsfähig war.

Dieser Zustand war längst schon eingetreten.

Und dann kam der Alarm, und ich wußte sofort, daß das das Zeichen für die angekündigte Großoffensive war. Ich schaltete mich unbemerkt in das Kommunikationsnetz ein und war so-zusagen »live« am Geschehen beteiligt. Mein erster Eindruck war, daß die WAGEIO diesmal gegen die Über-macht unserer Flotte chancenlos war und die Entscheidung fallen mußte. Die Ortung registrierte sage und schreibe 200 »feindliche« Einheiten, die über das Blauer-Montag-System verteilt waren. Die Hälfte davon hatte St. Monday II eingekesselt. Und die WAGEIO? Sie setzte gerade zur Lan-dung auf diesem Planeten an, drang bereits in die obersten Atmosphäre-schichten ein und war entsprechend langsam und schutzlos. Um Energie zu sparen, verzichtete man

auf den Einsatz der Antigravs, der Andruck-absorber und sogar der Feldschirme. Entsprechend gedrosselt verlief demnach das Landemanöver.

Als jedoch der Alarm kam, leistete sich die Protektorin Nikki Frickel den Luxus, die Hohe Frau Dao-Lin-H'ay durch ein Paratronfeld abzuschirmen. Und natürlich spannte sich auch gleich darauf ein Schutzschild um das gesamte Schiff.

So war den vermutlich in Lauerstellung befindlichen Espern der Zugriff zum Feindschiff vorerst verwehrt.

Und Pao-Lin-H'ay war auch für mich unerreichbar.

Leider war es mir versagt, das Paratronfeld um die Hohe Frau zu deaktivieren, denn mir fehlte die nötige Ausbildung, um mich an die Manipulation der High-Tech-Geräte der Sa-yaaroner zu wagen. Aber meine Chance würde kommen, da war ich sicher.

»Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen!« entfuhr es mir, als ich in die Kommandozentrale kam und mir einen ersten Überblick über die Situation verschafft hatte.

»Wem speziell gilt dein Vorwurf?« fragte Narktor zornig zurück. »Die Luft war rein, als wir das Landemanöver begannen. Die Karten sind eben schlauer als du. Sie warteten so lange, bis wir völlig schutzlos waren.«

Narktor hatte recht, aber ich dachte nicht daran, mich wegen meines Gefühlsausbruchs zu entschuldigen. Ich werde meine Zunge erst im Zaum halten, wenn ich tot bin.

Unsere Situation war fatal.

Als die kartanische Flotte geortet wurde, war die WAGEIO schon längst in die oberen Staubschichten von St. Monday II eingedrungen. Bevor das Bremsmanöver wirksam wurde, waren die ersten Feindschiffe dem zweiten Planeten bereits bis auf 400.000 Kilometer nahe gekommen. Und als wir endlich Gegenschub machen konnten und an Höhe gewannen, lauerten fünfzig Diskusraumer bereits im Orbit und flogen verwirrende Manöver, es war, als bewegten sie sich entlang eines imaginären Gitterwerks, das so engmaschig war, daß wir nirgends ein Schlupfloch fanden.

»Schirmfeldgeneratoren yolle Leistung!« befahl ich. »Und dann volle Schubkraft für die Unterlichttriebwerke! Wir durchbrechen die Blockade.«

Es war unsere einzige Chance, durch den Sperriegel der Karten zu brechen. Wir konnten uns dabei ganz auf unser Defensivsystem verlassen. Der Paratronschild würde halten, damit konnten wir wie ein Eisbrecher die Schollen die Karteninschiffe aus

dem Weg räumen. Das kostete zwar Unmengen Energie, aber wozu sollten wir sie verwenden, wenn nicht für unsere Sicherheit?

»Wenn das nur gutgeht!« maulte Tosja Ferugen, der terranische Grünschnabel, der zwar im persönlichen Einsatz seinen Mann stellen konnte, dem jedoch der Durchblick für großtaktische Manöver fehlte. Aber es konnte trotzdem noch was aus ihm werden.

»Es könnte gehen!« entgegnete Helma Tiao hoffnungsvoll. »Da, die Karten streben sternförmig auseinander. Sie machen uns Platz! Wir brechen durch!«

In der Tat, Helma hatte recht. Dennoch kam ihr Triumph zu früh. Die Karten waren zwar nicht so lebensmüde, daß sie die Kollision mit unserem Paratronschild suchten. Aber während sie auswichen, paßten sie sich unserer Geschwindigkeit an und flankierten uns.

»Was für Teufelspiloten!« sagte Dan Pilker voller Hochachtung für die Anpassungsmanöver der Karten. Ich stimmte ihm innerlich zu. Zwar hatten die Karten uns gegenüber einige Vorteile zu verbuchen, etwa den, daß sie aus dem Beschleunigungsflug im freien Raum heraus manövriren konnten, während wir gerade erst das Handicap der Staubaumsphäre von St. Monday II zu überwinden gehabt hatten.

Dennoch war es eine navigatorische Meisterleistung, sich unserem Manöver so exakt anzupassen. Bei solchen Kunststücken half keine Automatik, die mußten manuell abgestimmt werden.

Aber die Bewunderung für den Gegner hielt nur Sekunden an, denn plötzlich wurden wir von allen Seiten in ein Inferno aus glühenden Energien gehüllt.

Zuletzt hatten wir hundert kartanische Diskusraumer geortet, die uns das Geleit gaben. Und alle feuerten sie aus allen Rohren. Aber sie feuerten nicht wild drauflos, sondern wählten insgesamt vier Zielpunkte, auf die sie ihr Feuer konzentrierten.

Viermal Punktbeschluß von je fünf-undzwanzig Kampfschiffen, das hält nicht einmal der Feldschirm einer Karracke auf die Dauer aus, mal ganz davon abgesehen, daß das Defensivsystem dieser Karracke sowieso angeknackst war.

»Wir müssen raus aus dieser Hölle, Narktor!« schrie ich. »Gib dem Antrieb mehr Saft. Wir beschleunigen ja geradezu im Schneekentempo.«

Es lief tatsächlich alles wie im Zeit-lupentempo ab, der Beschuß der Kartanin schien Ewigkeiten zu dauern.

»Wir sind in allen Bereichen auf Höchstbelastung, Nikki«, versicherte Narktor. Er schwitzte, wie ich einen Springer noch nie zuvor schwitzen ge-sehen habe, der Schweiß troff ihm nur so aus seinem roten Vollbart. Warum ist es Männern gegeben, derart zu transpirieren? Ich war dagegen ganz trocken, hatte fast Schüttelfrost, und als ich mir mit den Handflächen über die Schläfen strich, hörte es sich wie Pergament über Schmirgelpapier an.

»Paratronfeld wird instabil«, mel-dete Dan Pilker. »Wir müssen mit Strukturrissen rechnen - und dann gute Nacht.«

»Wir brauchen eine Feuerpause!« sagte ich, und es klang wohl einem Gebet sehr ähnlich. »Irgendwann müssen sich die Geschütze dieser ver-dammtten Feliden doch überhitzen.«

»Sie feuern ohnehin nur mit halber

Kraft«, behauptete Helma Tiao. »Je-denfalls können sie länger so weiter-machen, als wir es aushalten.«

»Kommen wir überhaupt nicht vom Fleck, Narktor?« fragte ich.

»Wir beschleunigen mit Höchstlei-stung.«

»Wora\*uf wartest du dann noch?« Ich fühlte mich, als würde mich das In-forno dort draußen versengen, aus-trocknen. »Riskier den Metagrav-Vor-tex! Wir müssen in den Hyperraum.«

Aber Narktor schüttelte nur den Kopf, daß es Schweißtropfen nach links und rechts regnete.

»Unmöglich. Ich kann die Schwer-kraft im Hamiller-Punkt nicht ausrei-chend verdichten. Darum blockieren die Grigoroff-Projektoren. Und ohne Grigoroff...«

Er wurde durch die Alarmsirene un-terbrochen. Wir wußten alle, was die höchste Alarmstufe ausgelöst hatte. Wir sahen.es auf den Bildschirmen. Wir konnten es von den Anzeigen ab-lesen. Der Paratronschild war zusam-mengebrochen.

Das war das Ende! Jetzt waren wir dem Beschuß der Kartanin schutzlos ausgeliefert. Aber die Feliden nutzten ihre Chance nicht.

Im selben Augenblick, da der Para-tronschild zusammenbrach, stellten die Kartanin-Schiffe das Feuer ein.

Es herrschte für Sekunden eine Stille wie vor dem ersten Tag der Schöpfung.

»Klar vernichten sie uns nicht!« rief Tosja Ferugen triumphierend. »Sie können uns nichts anhaben, weil wir Dao-Lin-H'ay an Bord haben. Warum überhaupt die ganze Aufregung?«

Begriff dieses Greenhorn nicht, was uns nun drohte? Ohne Paratron-schild?

»Bist du auf dem Posten, Poerl?« rief ich über die Rundrufanlage. Jetzt schwitzte auch ich.

»Was ist denn los?« wunderte sich Tosja Ferugen.

»Die Esper, mein Junge«, sagte Helma Tiao. »Jetzt bekommen wir es mit den Espern zu tun.«

Da sagte Narktor ohne besondere Betonung:

»Das Schwerkraft-Zentrum am Ha-miller-Punkt ist zum Metagrav-Vor-tex verstärkt. Grigoroff-Projektoren angelaufen.«

Die WAGEIO stürzte durch das künstlich erschaffene Pseudo-Black-Hole in den Hyperraum, geschützt durch die Grigoroff-Schicht, die ver-hinderte, daß das Schiff in irgendein anderes Raum-Zeit-Kontinuum abge-stoßen wurde.

Und die Kartanin konnten von uns nur noch eine schwache Gravitations-Schockwelle orten.

»Welche Vektorierung?« wollte Narktor wissen.

Mit der Vektorierung des Metagrav-Vortex wurden Geschwindigkeit und Flugweite bestimmt. Ich sichtete die Datenauswertung, um den einge-schlagenen Kurs zu überprüfen.

»Wir nehmen Kurs auf den Elms-feuer-Nebel«, erklärte Narktor, noch bevor ich die Auswertung abgeschlos-sen hatte. »Ein anderer Weg war nicht offen.«

»Ist doch ausgezeichnet«, sagte ich zufrieden. »Dann fliegen wir eben in die Randzone des Elmsfeuer-Nebels. Dort sehen wir weiter. Vielleicht fin-den wir ein kosmisches Wunder ...«

Natürlich glaube ich nicht an Wun-der. Mir ging es nur darum, daß wir ei-nige Stunden gewannen und uns eine Atempause gegönnt wurde, in der wir

uns für die nächste Auseinanderset-zung wappnen konnten.

Oelczys Linsenkopf pendelte aufge-regt hin und her, während er seinen Lagebericht gab:

»Das gesamte Defensivsystem ist völlig zusammengebrochen. Die Feld-schirmprojektoren könnten nicht ein-mal mehr einen Fliegenschutz auf-bauen, geschweige denn einen Para-tronschild. Die

Normaltriebwerke sind soweit in Ordnung, haben aber auch schon bessere Zeiten gesehen. Jeder

Kartaninraumer erreicht bes-sere Beschleunigungswerte. Ganz schlimm sieht es mit den Metagrav-

Triebwerken aus. Die machen es nicht mehr lange. Aber die Frage ihrer Belastbarkeit ist sowieso nur von theo-retischer Bedeutung. Wir haben nämlich nicht mehr genügend Energiereserven, um sie zu überlasten. Wenn wir alle Energie bis auf eine Notreserve aufbrauchen, dann schaffen wir gerade noch eine Etappe über fünfzig-tausend Lichtjahre. Immerhin würde uns das aus Pinwheel hinausbringen. Im Leerraum wären wir vor den Kartanin vermutlich sicherer ...«

»Willst du das Kommando über die WAGEIO haben?« schnauzte ihn Nikki an. Als der Blue entsetzt zusammenzuckte, meinte Nikki: »Eben. Dann halt den Mund.«

Wir trieben seit einigen Stunden am Rand des Elmsfeuer-Nebels, nur ein Viertellichtjahr von einem blauen Riesen entfernt.

Die Fernortung ergab nicht viel Neues. Die einzige Besonderheit an Elmsfeuer war, daß in seinem Zentrum die Staubkonzentration so dicht

war, daß die Fernortung über die dort herrschenden Verhältnisse keinerlei Daten erbrachte.

Irgend jemand schlug vor, in die Staubzone einzufliegen und so vielleicht auch der Ortung der Kartanin zu entgehen. Daran sei schon etwas Wahres, meinte Nikki, aber wenn die Kartanin uns nicht in weiterem Umkreis fänden, würden sie schließlich den Elmsfeuer-Nebel durchkämmen. Und dann könnte die Staubzone für uns zur Falle werden.

Und außerdem könnten sich die Es-per - wenn auch auf dem Umweg über die Wissenden - jederzeit an Dao-Lin-H'ays Gedanken orientieren.

Narktor meinte, daß dann Oelczys Vorschlag, so weit wie möglich in den Leerraum auszuweichen, vielleicht doch nicht so übel sei. Denn die telepathische Reichweite der Wissenden müsse doch irgendwo ihre Grenzen haben.

Aber davon wollte Nikki nichts wissen.

»Ich denke nicht an Aufgabe«, sagte sie fest.

»Aha, du suchst die Konfrontation«, erwiderte Narktor respektlos. »Aber dir ist hoffentlich klar, daß wir ein weiteres Kräftemessen nicht überstecken können. Ohne Feldschirme sind wir leichte Beute für die Esper.«

»Noch sind die Kartanin nicht da«, sagte Nikki. »Poerl!«

Ich hielt mich im Hintergrund der Kommandozentrale und saß entspannt in einem Kontursessel. Drei Paratautropfen zerflossen in meinen hohen Händen, ihre psionische Energie ging auf mein Gehirn über und verstärkte meinen Geist auf paramentaler Ebene.

Ich merkte nichts von den Vorgängen um mich, hörte die Stimmen wie aus weiter Ferne. Als Nikki meinen Namen rief, holte mich das in die Realität zurück.

»Kannst du Esper erlauschen?«

»Ich nehme keinerlei paramentale Impulse wahr«, antwortete ich, nicht ganz wahrheitsgetreu. Ich hatte zuvor einige von Dao-Lin-H'ays Gedanken vernommen, als sie ihre Geistesblockade bewußt abgebaut hatte. Aber danach fragte mich Nikki nicht. Ich fügte hinzu: »Keine kartanischen Es-per weit und breit.« Ich hörte kurz darauf, wie jemand vorschlug, daß wir die WAGEIO aufgeben und uns auf fünf 70-Meter-Beiboote aufteilen sollten. Das, fand ich, war keine schlechte Idee, aber auch davon wollte Nikki nichts wissen, ohne einen plausiblen Grund zu nennen, außer den Standpunkt, daß sie sich nicht geschlagen geben wolle.

»Wir ergeben uns nicht!« erklärte sie. »Diesen Triumph gönne ich den Kartanin nicht. Sie würden jede Achtung vor uns verlieren, wenn wir nicht bis zum letzten Atemzug kämpften.«

»Es wurden doch schon einige Alternativen zur Kapitulation aufgezeigt ...«

»Wir werden einen Ausweg finden, dessen wir uns nicht schämen müssen. Wir können jede Niederlage hinnehmen, aber das Gesicht dürfen wir vor den Kartanin nicht verlieren ...«

Nikki konnte schon recht stur sein, besonders wenn es darum ging, einen einmal eingenommenen Standpunkt zu verteidigen.

*Poerl, ich öffne dir meinen Geist, ohne zu wissen, ob du meine Gedanken auch hören kannst.*

Das war wieder Dao-Lin-H'ay. Ich konzentrierte mich auf sie.

*Leider habe ich keinen Paratau zur Verfügung, sonst könnte ich mit dir telepathischen Kontakt aufnehmen. So versuche ich es eben auf gut Glück. Ich habe dir einiges mitzuteilen.*

»Poerl?«

»Keine Esper weit und breit«, sagte ich automatisch, obwohl ich gerade gar nicht in die Ferne lauschte, sondern mich ausschließlich Dao-Lins Mentalimpulsen widmete. Der Kontakt kam natürlich nur zustande, weil man den Paratronschild um ihren Wohncontainer aus Energiemangel deaktiviert hatte.

»Ortung?«

»Keine Feindobjekte ...«

*Eure Lage ist überaus ernst, Poerl. Du mußt Protektorin Frickel klarma-chen, daß die Wissenden mit ihrer Geduld am Ende sind. Ich nütze euch nichts mehr. Die Wissenden werden keine Rücksicht mehr auf mich nehmen ...*

»Was sagst du da?«

Ich mußte laut gesprochen haben, denn die Hintergrundstimmen verstummten. Ein Schatten löste sich aus der Gruppe, und ich erkannte an den Umrissen, daß es sich um Nikki handelte.

»Was ist, Poerl?« drang ihre Stimme zu mir. »Mit wem sprichst du?«

»Laß mich!« fauchte ich sie an. »Keine Zeit für Erklärungen.«

Ich suchte wieder Dao-Lins Gedanken. Eine ganze Weile empfing ich nur ein wirres Durcheinander von Empfindungen und Gedankensplittern, dann ordnete sich das Chaos.

*Rob-Ert-K'uzelj ist an Bord. Er hat mich kontaktiert. Er soll mich retten, wenn die WAGEIO zerstört wird. Wenn dieser Rettungsversuch mißlingt, ist es den Wissenden auch recht.*

*Ich weiß selbst nicht, warum sie mich aufgegeben haben. Aber auch wenn ich den Grund nicht kenne, kommt es nicht ganz unerwartet...*

Nikki packte mich an den Schultern und schüttelte mich so heftig, daß ich aus meiner Konzentration gerissen wurde und den Kontakt verlor.

»Dao-Lin-H'ay«, flüsterte ich, ohne daß ein Grund für solche Heimlich-tuerei vorlag. »Und Rob-Ert-K'uzelj.«

Nikki ließ mich los, kam interessiert näher, kniete vor mir nieder.

*... vermute, daß sie nicht länger ein Risiko eingehen wollen. Und als Geheimnisträgerin in Feindeshand bin ich ein unberechenbarer Risikofaktor. Es ist nur eine Vermutung, aber sie mögen meinen Wert gewogen und mich als zu leicht befunden haben ...*

Die Alarmsirene durchschnitt Dao-Lins Gedanken wie ein Nadelstrahl.

*Bei N'jala, jetzt ist es aus! Dao-Lin konnte natürlich den Alarm ebenfalls hören. Rettet euch! Gebt die WAGEIO auf. Ihr werdet diesen Angriff sonst nicht überleben. Ergebt euch! Ich werde versuchen, mit Rob-Ert...*

»Kartanin!« gellte es. »Wer hat schon mal so eine gewaltige kartani-sche Flotte gesehen! Sie stürzen zu Hunderten aus dem Linearraum!«

Nikki hatte mich wieder gepackt.

»Was habt ihr beiden da gemau-schelt?« herrschte sie mich an.

»Dao-Lin hat mich gewarnt«, antwortete ich verstört. »Die Wissenden haben ihr erklärt, daß dies der letzte Angriff sein wird. Diesmal werden sie auch auf Dao-Lins Leben keine Rücksicht nehmen. Wir müssen kapitulieren, Nikki.«

»Schmonzes!« erwiderte Nikki. »Dao-Lin blufft nur. Oder die Wissen-den bluffen. Aber nicht mit mir!« Narktor tauchte hinter Nikki auf, riß sie herum.

»Worauf hoffst du denn jetzt noch? Begreifst du nicht, daß es aus ist? Wir sind bloß eine Zielscheibe für die Kartanin. Und nicht einmal ein bewegliches Ziel.«

»Sie werden uns nicht einfach abschießen«, behauptete Nikki und befreite sich aus Narktors Griff. »Sie bauen auf die Macht ihrer Esper. Und genau darin liegt unsere Chance.«

»Du bist übergescnappet, Nikki!« rief Narktor mit geballten Fäusten, sein Bart schien im Gegenlicht zu glühen. »Verrückt, jawohl. Und von einer geisteskranken Kommandantin nehme ich keine Befehle an. Ich lasse nicht zu, daß du das Leben der Mannschaft aufs Spiel setzt.«

Nikki wurde auf einmal ganz ruhig.

»Soll ich das als Meuterei verste-hen?« fragte sie.

»Das kannst du nennen, wie du willst. Wir werden jedenfalls keine Befehle zum Widerstand befolgen.«

»Sehr gut«, sagte Nikki grinsend, und man konnte es tatsächlich für das Grinsen einer Verrückten halten.

»So könnte es in der Realität tatsächlich ablaufen. Ich beglückwünsche dich zu deinem Entschluß, Narktor. Du kannst kapitulieren. Aber lasse dir damit ruhig Zeit. Die Kartanin werden nicht gleich aufs Ganze gehen. Leiste wenigstens zum Schein noch etwas Widerstand. Ich übertrage dir das Kommando über die WAGEIO.«

»Was soll denn das nun wieder?« Narktor war völlig perplex. »Willst du dich für uns opfern, den Helden Tod sterben?«

Nikki war immer noch ganz ruhig, als sie sagte:

»Ich hatte einen Traum, Narktor. Er spielte hundert oder hundertdreißig Jahre in der Zukunft. Im Jahre

hundert der Herrschaft von H'ay. Wir saßen in illustrer Runde in einer Kneipe, und ich erzählte, wie wir alle Angriffe der Wissenden abwehrten und ich mich mit Dao-Lin-H'ay ihrem Zugriff entzog. Das war ein Wahrtraum, Narktor, verstehst du? Und ich will es jetzt wahr machen und erleben, wie ich den Wissenden ein Schnippchen schlage. Ich bin keineswegs lebensmüde. Ich will überleben, damit ich im Jahre hundert von H'ay, in jener ge-mütlichen Kneipe, erzählen kann, wie ich die Wissenden überlistete. Und jetzt weiß ich auch schon, wie mir das gelingen wird, Narktor!«

»Nun bist du tatsächlich überge-schnappt«, sagte der Springer entgeister.

»Du wirst deine Meinung schon än-dern, wenn ich dir meinen Plan erst erzählt habe«, sagte Nikki gelassen. »Du mußt mir nur den Gefallen tun und dich wie ein Feigling benehmen und dich mit der Mannschaft den Kar-tanin ergeben. Aber, wie gesagt, laß dir damit noch ein wenig Zeit.« Narktor drehte sich und blickte hilfesuchend in die Runde.

Ich war wohl die einzige in der Kommandozentrale, die Nikki Frik-kel verstand. Ich kannte ihren Plan, weil ich sie belauscht hatte. Was sie vorhatte, war keineswegs verrückt, sondern konnte sogar gelingen. Und ich war einigermaßen stolz, daß sie dabei meine Unterstützung brauchte, die Hilfe einer Paratenosrin.

»Du hast begriffen, Poerl?« fragte sie und zwinkerte mir zu. »Dann nimm soviel Paratau an dich, wie du transportieren kannst, und bringe mich zu Dao-Lin-H'ay.«

Bevor wir uns auf den Weg machten, traf ein Funkspruch der Kartanin ein, in dem die WAGEIO zur Kapitulation aufgefordert wurde.

»Verschaff mir einen kleinen Zeit-vorsprung, Narktor«, bat Nikki zum Abschied.

Als wir die Kommandozentrale be-reits verlassen hatten, lauschte ich kurz seinen Gedanken.

*Das reife Mädchen ist wirklich ein verrücktes Huhn. Aber Mumm hat sie. Ganz so feige bin ich nun auch wieder nicht ... Du sollst deinen Vorsprung haben, Nikki!*

»Narktor unterstützt deinen Plan«, sagte ich, während wir uns in den An-tigravschacht zum Laderaum stürz-ten.

»Wer hat denn daran gezweifelt?« erwiderte Nikki lakonisch. »Aber er wird mich noch verfluchen, wenn er erfährt, daß ich bei dem Coup Frem-den den Vorzug gebe. Man kann meine Handlungsweise nicht als Freund-schaftsdienst bezeichnen.«

Mit den Fremden meinte sie die vierköpfige Besatzung des Sonnensa-telliten Abendrot, Lydia Peel, Donald Screen, Arsala und Ephremon. Das hatte ich gelauscht. Sie hatte sie aus-gesucht, weil sie nicht zur Mannschaft der WAGEIO gehörten. Ihre Überle-gungen, die diesem Entschluß zu-grunde lagen, waren etwas wirr, und ich bemühte mich erst gar nicht darum, der Sache auf den Grund zu gehen. Ich hätte auch gar keine Zeit mehr gehabt, Nikkis Gedanken zu erfor-schen. Denn die Kapitulationsfrist der Kartanin war in dieser Sekunde abgelaufen.

Und in der nächsten setzte der An-griff der Esper mit voller Wucht ein.

8.

Zuerst reagierte die Fangschaltung im Sektor Beiboothangar und über-mittelte das Bild einer Kartanin in blütenweißer Uniform. Daß es sich um eine Esperin handelte, war an dem Pa-ratau zu erkennen, der in ihren hoh-len, krallenbewehrten Händen glit-zerte.

Kaum war diese Kartanin materia-lisiert, schlug die Fangschaltung der Transmitterhalle an. Dort waren zwei Esper aufgetaucht. Nacheinander ak-tivierten sich dann die Warnsysteme dreier Hecksektoren, und zwar die des Maschinenraums, eines Laderaums für feinstoffliche Güter und die des Sektors mit einem Energiespeicher.

Gleichzeitig gab es im Wohnsektor vierfachen Alarm, bei der Antigrav-hebebühne für die Beiboote, im Sek-tor »Bug-Antigrav-Projektoren«, in dem Freizeitareal mit hydroponischer Parklandschaft, wo insgesamt fünf Esper materialisierten, in acht Bei-boothangars für Atmosphäregleiter, in der Feuerleitzentrale und im Ge-schützstand der Anti-Materie-Strah-ler an Backbord - und überall erschie-nen kartanische Esper in ihren hoch-geschlossenen blütenweißen Kombis mit dem schwarzen Zeichen einer Spi-ralgalaxis wie hingezaubert.

Und jede Esperin hatte Paratau im Überfluß.

Es mochten ihrer insgesamt hundert oder mehr sein, die scheinbar wahllos irgendwelche Positionen einnahmen. Sie traten miteinander in telepathi-sche Verbindung, schlossen sich zu ei-nem Para-Block zusammen und war-teten auf neue Befehle.

Narktor hatte noch Zeit, die Kampfroboter entsprechend zu pro-grammieren. Er programmierte sie auf das »Feindbild Kartanin«, verbot ih-nen gleichzeitig aber den Einsatz töd-licher Waäen. Nur ihre

Paralysestrahler waren aktiviert.

Ein ganzes Dutzend von ihnen sicherte die Ortungszentrale ab, in der sich Helma Tiao mit zwei Ortungsspezialisten verbarrikadiert hatte. Die beiden arbeiteten mit stoischer Ruhe an der Auswertung der einlaufenden Daten, leiteten die Auswertungsergebnisse weiter, stellten Hochrechnungen an ... obwohl sie wußten, wie sinnlos diese Tätigkeit geworden war. Denn der Feind war mitten unter ihnen. Helma beobachtete auf dem Bildschirm, wie vor den Robotern plötzlich zwei Kartanin auftauchten. Die Roboter schossen sofort, aber die kartanischen Esper erkannten die Gefahr und teleportierten fort. »Wohin sind diese Teufelskätzchen ...?« brachte Helma noch hervor, dann tauchte vor ihren Augen ein unwirkliches Bild auf.

Hypnosuggestion, dachte sie. Aber sie konnte aus dieser Erkenntnis nicht die erforderliche Konsequenz ziehen. Ihre Anspannung legte sich, besänftigende Impulse drangen ihr ins Gehirn, befriedeten sie.

Sie sah ...

... den Glutball einer blauen Riesensonne vor sich.

Narktor versuchte, das Trugbild zu verscheuchen, obwohl alles in ihm drängte, mehr in sich davon aufzunehmen, dies alles, so unwirklich es auch war, intensiver zu erleben. Er griff blind nach den Pillen, die er sich zurechtgelegt hatte, und stopfte sich eine unbestimmte Zahl davon in den Mund. Die Pillen enthielten Anti-Kodexmolekül-Stoff, und Narktor wandte sie zweckfremd an. Aber er hatte gehört, daß man mit dem Anti-KM-Serum auch parapsychischer Beeinflussung entgegenwirken konnte.

Plötzlich befiehlten ihm Krämpfe. Er trieb ohne SERUN auf die blaue Riesensonne zu und krümmte sich vor Schmerz. Er sehnte sich danach, in die Atomglut dieser Sonne zu fallen, gleichzeitig bereitete ihm diese Aussicht unsägliche Qualen. Die Sonne bekam das Gesicht einer Kartanin. Mit größter Willensanstrengung überwand er den Krampf in seiner Rechten und drückte den Lähmstrahler ab.

Der blaue Riese barst in einem Wutschrei ... Narktor fand sich wieder in der Kommandozentrale, vor sich den reglosen Körper einer kartanischen Esperin.

Er blickte sich gehetzt um. Er war von Zombies umgeben. Dan Pilker saß gelöst in seinem Kontursessel, wiegte sich wie unter einer unhörbaren Melodie. Helma Tiao kam gerade in Beleidigung zweier Kartanin herein. Sie hielten einander an den Händen.

So rasch darf es nicht gehen, dachte Narktor und streckte die beiden verblüfften Kartanin, die geistig sowieso abwesend waren, mit einem breitgefächerten Paralysestrahl nieder. Leider konnte er nicht verhindern, daß auch Helma getroffen wurde, aber vielleicht war es besser so.

»An alle!« rief der Springer über die

Rundrufanlage. »Bedient euch des Anti-KM-Serums, das an euch ausgelebt wurde. Es hilft gegen Beeinflusung durch Esper.«

»Narktor!« drang es aus dem Lautsprecher. »Hier Nikki. Leistet keinen Widerstand. Das gilt für die ganze Mannschaft. Ergebt euch den Kartenin. Wir sind besiegt!«

Aber Narktor lachte nur. Er sah durch die reale Umgebung bereits wieder das blaue Leuchten der Riesensonne durchscheinen.

»Schmonzes!« rief Narktor, Nikki nachäffend. »Wir werden das Katzenvolk schon ausräuchern! Verstanden, Nikki?«

»Verstanden«, kam es aus dem Lautsprecher. »Wir tragen bereits unsere SERUNS. Unsere vier Kumpel sind informiert.«

Die »vier Kumpel« waren auf Nikki Frickels Geheiß längst im Großhangar 8 eingetroffen. Sie trugen SERUNS, hatten sie vakuumdicht gemacht. Sie standen mit den Rücken zusammen, die Paralysatoren schußbereit, und versuchten, nicht zu denken.

»Unmöglich«, seufzte Donald Screen, der mit 188 Jahren der Senior der Abendrot-Mannschaft war. Durch den transparenten Schutzhelm war zu sehen, daß ihm das graue Haar schweißnaß am Kopf klebte.

»Mach es so wie ich«, sagte seine Gefährtin Lydia Peel mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Inhaliere Anti-KM-Gas.«

»Nein, nein, nein-nein-nein!« sang da Arsala in den Kopfhörern der anderen. Sie bewegte sich tanzelnd auf das 70-Meter-Beiboot zu. Dabei

sang sie. »In die Sonne will ich fallen, Motte, die ich bin ...«

»Ars!« rief ihr Gefährte Ephremon verzweifelt und folgte ihr. »Bleib da! Wir müssen Frickels weitere Befehle abwarten.«

Plötzlich verhielt auch er und be-wegte sich dann wie ein Traumwand-ler.

»Ich sehe die Sonne«, flüsterte er verträumt. »Ich Will dir folgen, Ars...«

Lydia weinte vor Schmerz. Das Anti-KM-Serum tobte in ihrem Kör-per, brachte das Blut schier zum Ko-chen, und der daraus resultierende Schmerz war stärker als alle hyp-nosuggestiven Mentalimpulse.

Sie sah mit tränenverschleierten Augen, wie auch Donald den beiden anderen folgte, und schluchzte vor Schmerz und Verzweiflung. Sie hob den Lähmstrahler, um die Gefährten zu paralysieren und so vor irgendwel-chen Dummheiten, die sie unter frem-dem Zwang begehen mochten, zu be-wahren. Aber sie hatte nicht die Kraft, den Paralyseimpuls auszulösen.

Und dann stand eine Kartanin vor ihr. Groß, schlank, mit dem schwarzen Spiralzeichen auf dem weißgestraff-ten Busen, die Augen unnatürlich weit geöffnet, die wie Tigeraugen leuchte-ten.

»Kleine Sayaaronerin«, sagte sie in gebrochenem Interkosmo. »Mußt nicht tränen. Nimm diese hier. Die Tränen N'jalas.«

Und sie hielt ihr eine Krallenhand voller Paratautropfen hin.

In Lydias Magen explodierte der Schmerzklumpen, der ihr die furcht-baren Krämpfe verursacht hatte. Und das Feuer dieser Explosion griff auf die Kartanin über. Die Esperin war plötzlich von einem unwirklichen

Flammenkranz umgeben, lautlos zuckten die Elmsfeuer aus ihrem Kör-per, Protuberanzen der blauen Riesen-sonne schossen geisterhaft aus ihren Augen. Sie schrie und - entmateriali-sierte. Poerl atmete schwer. »Das ist ge-rade noch einmal gutgegangen«, sagte sie zu Nikki, die wie in Trance von ihr an der Hand geführt wurde. »Ich habe die Esperin verjagt ... nur verjagt!« fügte sie ängstlich hinzu.

Sie hoffte selbst, daß sie gegen die Esperin nicht zu hart vorgegangen war. Manchmal konnte sie ihre de-struktive Fähigkeit der spontanen Verbrennung, die ein Nebeneffekt ih-rer Lauschertätigkeit war, noch nicht genau dosieren. Darum war sie nicht sicher, ob sie den Gegnern nicht grö-ßen Schaden zugefügt hatte.

Sie streckte ihre paramentalen Füh-ler vorsichtig nach Nikki aus und er-kannte, daß die Kommandantin noch nicht unter dem Einfluß der Esper stand. Sie wirkte nur so abwesend, weil sie geistig, so gut es eben ging, ab-geschaltet hatte.

»Gleich sind wir im Laderaum«, sagte Poerl beruhigend.

Sie lauschte wieder. Hunderte Ge-dankenströme flossen auf sie über. Die meisten stammten von kartanischen Espern. Es mochten inzwischen an die fünfhundert sein, die sich über die WAGEIO verteilt hatten. Und sie führten riesige Mengen von Paratau mit sich, bestimmt einige zehntausend Tropfen. Sie verteilten sie über das ganze Schiff, als wollten sie die WA-GEIO durch spontane Deflagration zur Explosion bringen.

Aber doch nicht, solange Dao-Lin-H'ay an Bord war!

Wie eine Art Hintergrundrauschen vernahm Poerl auch die Gedankenbe-fehle der siebzehn Wissenden. Es ge-schah zum erstenmal, daß die Wissen-den höchstpersönlich einen Esperein-satz leiteten. Sonst taten sie das stets nur über die Hohen Frauen, um selbst unerkannt zu bleiben.

Wie wichtig mußte ihnen diese Ak-tion sein, wenn sie aus der Anonymi-tät traten! Was hatten sie vor?

Die Esper verursachten der Mann-schaft die Vision einer blauen Riesen-sonne und weckten in ihren Opfern die Sehnsucht, sich in sie zu stürzen.

Und die Wissenden flüsterten den Espern ihre Befehle ein.

*Schaltet alle Frevler aus ... Rettet Dao-Lin-H'ay ... Ihr müßt Dao-Lin-H'ay befreien... Dao-Lin-H'ay muß le-ben ... und wenn alles andere ver-glüht... und wenn die Frevler sterben müssen ...*

Poerl und Nikki erreichten den La-der Raum. Es waren erst wenige Minu-ten seit dem Überfall der Esper ver-gangen!

*Warum Frevler?* fragte sich Poerl. *Welchen Frevel haben wir in den Au-gen der Wissenden begangen?*

Raknor ... raknor ... raknor, echte es wie als Antwort in ihrem Geist.

Im Laderaum sah es wie auf einem Schlachtfeld aus. Und inmitten des Chaos stand Dao-Lin-H'ay wie eine Unberührbare.

Das war die Großoffensive.

Er verließ sein Versteck, holte während des Gehens die in seiner weißen Kombination versteckten Einzelteile

hervor und baute damit den Nadelstrahler zusammen.

Wenn es nicht anders ging, würde er auch töten. Aber wenn er die Lage richtig einschätzte und es sich bei dem Überfall um die angekündigte Großoffensive handelte, dann würden ihm die Esper alle Arbeit abnehmen.

Einmal begegnete er einer Karta-nin, die im Korridor vor ihm materialisierte. Sie hob mit einer Hand ein Dutzend Tränen N'jalas vor ihr Gesicht. Sie sah ihn an, merkte, daß er bar jeglichen Parataus war und versuchte, seine Gedanken zu espiren.

»Ein Paratauber«, sagte sie dann verächtlich. »Du kannst dich glücklich schätzen, daß du nichts von dem Psycho-Sturm merbst, den wir entfesseln.«

»Kannst du es auch mit Robotern aufnehmen?« fragte er. Als die Esperin das bestätigte, befahl er ihr, ihn zu begleiten. Sie war so verblüfft, daß sie seiner Aufforderung Folge leistete.

Sie erreichten das Schott des Laderaums, in dessen Zentrum der Containner stand, in dem Dao-Lin-H'ay gefangen gehalten wurde.

Die Wachmannschaft hatte sich im hintersten Winkel zusammengedrängt, bildete ein unentwirrbares Knäuel von Leibern. Ein Dutzend Roboter umstanden mit ausgefahrenen Paraly-satoren Dao-Lin-H'ays Gefängnis.

»Schalte die Roboter aus!« befahl Rob-Ert-Kuzelj. Als die Esperin zögerte, fügte er hinzu: »Sie bewachen Dao-Lin-H'ay.«

Die Esperin stieß einen spitzen Laut aus, dann konzentrierte sie sich auf die Tränen N'jalas in ihrer hohlen Hand, hob diese bis an die Stirn. Ihr Körper erbebte leicht, und dann zuckten aus den Robotern Blitze, sie machten unkontrollierte Bewegungen, begannen zielloos zu schießen und brachen zusammen.

»Ein Haufen nutzloses Metall«, sagte die Kartenin und folgte Rob-Ert zum Wohncontainer.

Noch bevor sie das Gefängnis erreicht hatten, trat Dao-Lin-H'ay heraus. Rob-Ert hatte zu Beginn der Großoffensive schon einmal über das Kommunikationsnetz Kontakt mit ihr aufgenommen, dies jedoch ohne Bildverbindung.

Als er sie plötzlich vor sich sah, warf er sich vor ihr zu Boden und neigte das Haupt. Aus den Augenwinkeln sah er, daß Dao-Lin-H'ay zur Esperin trat und von dieser die restlichen Tränen N'jalas in Empfang nahm. Gleich darauf brach die Esperin besinnungslos zusammen.

Rob-Ert sprang hoch, blickte sich gehetzt um. Aber außer Dao-Lin-H'ay war niemand zu sehen.

»Kehre in dein Versteck zurück, Rob-Ert«, trug sie ihm auf. »Und vergiß alles, was du über mich erfahren hast und das du nicht wissen darfst. Vergiß, daß ich eine Wissende bin. Du hast diesen Begriff noch nie gehört. Verstanden?«

»Nein«, gestand Rob-Ert. »Ich habe nur den Befehl ...«

»Mein Wort hat Priorität!« sagte Dao-Lin-H'ay in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet. »Gelobe, daß du dein Wissen für dich behältst! Und jetzt kehre zurück auf deinen Posten, dann kann dir nichts passieren.«

Rob-Ert gehorchte, ohne den Sinn dieses Befehls zu begreifen.

Dao-Lin sah ihm nach, bis er verschwunden war.

Kurz darauf trafen die Paratensorin

Poerl und die Protektorin Nikki Frikkel ein.

»Ich schließe mich euch an«, sagte Dao-Lin.

»Was hat es zu bedeuten, daß die Esper überall auf der WAGEIO Paratau deponieren?« wollte Poerl wissen. »Haben sie vor, uns alle zu vernichten?«

»Das wäre zu einfach! Esper sind zu erstaunlicheren Leistungen fähig.« Dao-Lin-H'ay öffnete ihre Hand und wies vier Paratautropfen vor. »Das reicht, um uns alle zu schützen. Was hast du vor, Protektorin Frickel?«

»Wir werden uns in die nächste Sonne stürzen, um in die strahlende blaue Ewigkeit einzugehen.« Psiphrenie!

»Was ist euer Plan?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Wir haben ein Großraum-Beiboot startklar gemacht«, antwortete Poerl wahrheitsgetreu. »Damit wollten wir mit dir fliehen. Der Angriff der Wissenden wäre somit ein Schlag ins Leere gewesen. Aber es ist etwas anders gekommen, als wir dachten. Mit einer solchen Esper-Offensive konnten wir nicht rechnen.«

»Jetzt kann die Flucht nur noch mit meiner Unterstützung gelingen«, sagte Dao-Lin-H'ay nachdenklich.

Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: »Ich mache mit.«

»Du gehst freiwillig mit uns?« wunderte sich Poerl. »Das muß ich Nikki mitteilen ...«

»Nein!« sagte Dao-Lin-H'ay scharf. »Es ist besser, wenn dieses Weib für eine Weile mundtot ist. Ich könnte ihr Gekeife nicht ertragen.«

Nikki Frickel stand noch immer unterm Einfluß der suggestiven Es-per-Impulse und sehnte sich danach, in die »blau strahlende Ewigkeit«, einzugehen.

»Warum verbündest du dich mit uns gegen die Wissenden, Dao-Lin?« erkundigte sich Poerl auf dem Weg zur Hangarsektion, die mittschiffs lag.

»Das ist meine Sache«, sagte Dao-Lin-H'ay nur.

Poerl stellte keine weiteren Fragen mehr, aber die Sache ließ ihr keine Ruhe. Es interessierte sie brennend zu erfahren, was die Wissende mit dieser Rebellion gegen den Clan bezweckte. Ganz gewiß tat sie es nicht Nikki zu liebe, denn bei aller Hochachtung betrachtete Dao-Lin-H'ay die Kommandantin der WAGEIO als Gegnerin.

Sie erreichten den Hangar und schafften die vier von Nikki ausgewählten Begleiter an Bord des 70-Meter-Beiboots. Sie waren erst wieder ansprechbar, nachdem Poerl und Dao-Lin-H'ay sie vom Einfluß der Esper befreit hatten.

»Könnt ihr das Beiboot ohne die Unterstützung der Zentrale starten?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Nein«, log Poerl. »Ich müßte zu mindest Narktor aus dem Bann der Esper befreien, damit er die Sicherheitssperren aufhebt.«

»Aber Poerl, du weißt doch ...«, begann Lydia Peel, bevor sie schuldbewußt verstummte, als sie merkte, daß Poerl die Kartenin hatte täuschen wollen.

»Keine Tricks mehr, Poerl«, sagte Dao-Lin-H'ay tadelnd. »Sonst überlege ich es mir noch anders. Die Wissenden sind ohnehin schon sehr zornig auf mich. Vielleicht verzeihen sie mir diese Eigenmächtigkeit nie.«

Poerl war überrascht. Bisher hatte sie geglaubt, daß die Wissenden keine Kenntnis von Dao-Lins Kooperation mit ihnen hatten. Aber nun stellte es sich heraus, daß Dao-Lin den Clan darüber informierte.

Das machte Poerl mißtrauisch - und sie lauschte.

*Wissende: Dao-Lin, du hast deinen Familiennamen abgelegt und bist eine Voica geworden. Du bist eine von uns und hast dich den Regeln des Clans unterzuordnen. Du kannst es dir nicht erlauben, eigene Wege zu gehen. Noch schlimmer ist es, daß du uns zu erpressen versuchst. Komm zurück!*  
*Dao-Lin: Ich kann die achtzehn unschuldigen Esper nicht vergessen, die ihr in den Tod getrieben habt. Ich brauche Zeit, um diese Geschehnisse zu überdenken.*

*Wissende: Zugegeben, wir haben übertrieben. Es mag uns als Fehlurteil anzulasten zu sein, daß wir die achtzehn Esper opferten. Auch wir sind nicht unfehlbar. Aber hätten wir durch ihr Opfer die PIG täuschen können, dann wäre dieses Opfer gerechtfertigt gewesen. Die Interessen unseres Volkes gehen über Einzelschicksale. Du hast keine Veranlassung, dich schuldig zu fühlen oder den Stab über uns allen zu brechen. Komm zurück!*

*Dao-Lin: Ich bin unter bestimmten Bedingungen dazu bereit.*

*Wissende: Es steht dir nicht zu, Forderungen zu stellen, Dao-Lin. Ordne dich unter. Wende dich an die Esper. Sie werden den PIG-Leuten einen Denkzettel verpassen.*

*Dao-Lin: Was beabsichtigen Sie?*

*Wissende: Du wirst es gleich erleben ... Bringe dich zuvor in Sicherheit. Die Sayaaroner haben einen unverzeihlichen Frevel begangen. Sie haben Raknor entweiht. Hätten wir sie hier nicht gestoppt, wären sie in den Raknor-Nebel eingedrungen.*

*Dao-Lin: Das ist es also ... Ich bleibe bei meinem Standpunkt. Ich verlange ...*

*Wissende: Tu das nicht, Dao-Lin. Stelle unsere Geduld nicht auf eine solche Probe.*

*Dao-Lin: ... daß der Clan der Wissenden mit den Sayaaronern verhandelt. Eure Existenz ist ohnehin nicht mehr geheim. Ihr könnt nur einen dauerhaften Frieden erwirken, wenn ihr den Sayaaronern die volle Wahrheit sagt. Und wenn ihr ...*

*Wissende: Nicht die ganze Wahrheit!*

*Dao-Lin: ... mich in die letzten Geheimnisse einweihst.*

*Wissende: Letzteres soll geschehen, über den anderen Punkt können wir uns unterhalten. Jetzt*

*kehre in unse-ren Kreis zurück!*

*Dao-Lin: Nicht auf diese Weise. Ich bin eine Voica, aber das schließt nicht ein, daß ich blind gehorche. Es sind ei-nige Reformationen notwendig, denn der Clan ist in Traditionen erstarrt und kann sich den modernen Gege-benheiten nicht mehr anpassen.*

*Wissende: Gehorche, Dao-Lin ...*

In diesem Augenblick brach die te-lepathische -Unterhaltung zwischen Dao-Lin-H'ay und den anderen sieb-zehn Wissenden ab.

Denn die Esper brachten den über die WAGEIO verteilten Paratau zur spontanen Deflagration, und das

Schiff wurde von einer psionischen Schockwelle erfaßt.

In meinem Geist entlud sich eine Explosion, deren Feuer heller als tau-send Sonnen war. Es war, als würde in meinem Kopf eine Gigatonnen-Fusi-onsbombe gezündet, die mich in meine Atome zerriß.

Ich versuchte noch, mich gegen den Psi-Sturm abzuschirmen, aber es war zu spät. Ich wurde fortgewirbelt, in meine atomaren Bestandteile zerlegt und wieder zusammengefügt. Nur hatte ich nach Abklingen des Psi-Sturms das Gefühl, daß man mich falsch zusammengesetzt hatte.

Mein Geist war in Aufruhr, ich fühlte mich als das personifizierte Chaos. Allmählich klärteten sich meine Sinne. Ich hörte dumpfe Stimmen und helle, metallen klingende Hinter-grundgeräusche. Wie durch einen Schleier sah ich einige schemenhafte Gestalten an mir vorbeischweben. Ei-ner der Schemen steuerte auf mich zu. Ein Gesicht, behaart, mit einer in die Stirn reichenden Haarsichel und mit fremder, nichtmenschlicher Physio-gnomie und doch vertraut, nahm mein ganzes Blickfeld ein.

»Dao-Lin?« fragte ich.

»Ja, ich bin. es«, sagte die Kartenin. »Alles mit dir in Ordnung, Poerl? Kannst du das Beiboot steuern?«

»Das übernehme ich«, sagte eine au-toritäre Frauenstimme aus dem Hin-tergrund. Ich erkannte sie sofort.

»Nikki scheint wenigstens wohllauf zu sein«, sagte ich lächelnd.

»Und ich Närin habe sie be-schützt«, schalt sich Dao-Lin. »Ich hätte sie den Espern überlassen sollen. Du scheinst weniger glimpflich davongekommen zu sein, Poerl. Du hast wohl gerade deine Fähigkeiten

gebraucht. Ich dachte schon, du würdest verbrennen.«

»So fühle ich mich auch: ver-brannt«, gestand ich. »Was ist pas-siert?«

»Die Esp'er haben den gesamten Pa-ratau auf der WAGEIO zur spontanen Deflagration gebracht und die freige-wordene Psi-Energie gesteuert einge-setzt«, erklärte Dao-Lin. »Auf diese Weise teleportierten sie die WAGEIO über ein Viertellichtjahr ...«

»In die blaue Riesensonne?« rief ich entsetzt, weil ich plötzlich zu wissen glaubte, was die einsuggerierte Sehn-sucht nach der blau strahlenden Ewigkeit zu bedeuten hatte. »Stürzen wir in den blauen Riesen?«

Dao-Lin legte mir beruhigend die Hände auf die Wangen, Kartenin-hände können überaus sanft sein, wenn die Krallen eingezogen sind.

»Nein, nein«, sagte Dao-Lin. »Die WAGEIO wird zwar in die Sonne stür-zen, aber die Mannschaft kann geret-tet werden. Meine Artgenossen wer-den keinen umkommen lassen.«

»Das ist also der Denkzettel ...«, murmelte ich und unterbrach mich selbst, als ich merkte, daß ich mich verraten hatte.

Dao-Lin sah mir tief in die Augen, sagte aber nichts und wandte sich gleich darauf ab.

Ich merkte erst jetzt, daß ich am Fuß eines Schaltpults kauerte, und rap-pelte mich auf. Mein Kopf dröhnte im-mer noch, als sei seine atomare Struk-tur noch nicht zur Ruhe gekommen.

Nikki und die beiden Arkoniden von Abendrot-Station saßen in den drei Pilotensitzen des Beiboots. Sie checkten das Navigationssystem durch. Dann gab Nikki den Startbe-fehl. Das Beiboot glitt auf die Anti-gravhebebühne hinaus und wurde hochgehoben.

»Ich hoffe, daß die Esper uns noch nicht entdeckt haben«, murmelte Nikki Frickel wie zu sich selbst.

»Wenn wir erst einmal das Schott geöffnet haben, können sie uns nichts mehr anhaben«, erwiderte Arsala, die rechts von Nikki saß.

Die Hangarschleuse ging auf. Nikki Frickel stieß ein Triumphgeheul aus und rief:

»Wir pfeifen auf den Leitstrahl. Start!«

Das 70-Meter-Beiboot wurde er-schüttert, mit einem gewaltigen Ruck und einer minimalen Verzögerung der Andruckabsorber schoß es durch die sich auftuende Öffnung.

Ich mußte für einen Augenblick ge-blendet die Augen schließen, als durch das Cockpit die grelle, bläulich strah-lende Scheibe der Riesensonne zu se-hen war. Sie füllte das gesamte Pan-oramafenster aus. Nikki behielt diese Flugrichtung jedoch nur «wenige Se-kunden bei, dann zog sie eine Schleife und flog über den Rand der Sonne hin-aus.

»Sechs Kataninschiffe vor uns!« meldete Ephremon.

»Die können uns nicht mehr aufhal-ten«, rief Nikki und drehte sich zu Dao-Lin um. »Nicht einmal mehr die Esper können uns etwas anhaben. Sie haben allen Paratau an Bord der WA-GEIO verbraucht. Und bis sich unsere Flucht herumspricht, sind wir längst in Sicherheit.«

»Auf einem unserer Stützpunkte?« fragte Donald Screen hoffnungsvoll.

Nikki Frickel schüttelte den Kopf und sagte:

»Wir könnten jeden Stützpunkt er-reichen, aber in Sicherheit wären wir auf keinem. Die Katanin werden uns überall auflauern. Nein, unsere ein-zige Chance liegt im Herzen von Elmsfeuer. Was sagst du dazu, Dao-Lin?«

Dao-Lin-H'ay sagte nichts. Ich blickte sie prüfend an, aber ihr Ge-sicht war ausdruckslos.

»Was bedeutet Raknor?« fragte ich so leise, daß nur die Katanin es hö-ren konnte. »Und welche Bedeutung hat dieser Staubnebel für die Karta-nin?«

»Es würde auch nichts mehr ändern, wenn ich es dir verriete«, sagte Dao-Lin niedergeschlagen.

»Protektorin Frickel ist fest entschlossen, in den Raknor-Nebel einzufliegen.«

In diesem Augenblick schloß Nikki das Beschleunigungsmanöver ab und katapultierte das Beiboot durch den Metagrav-Vortex in den Hyperraum hinaus.

»Geschafft«, sagte sie und lehnte sich entspannt im Kontursessel zu-rück. »Mit etwas Glück haben wir das dichte Ortungsnetz der Katanin durchbrochen und sind vorerst vor Verfolgung sicher. Was meinst du, Dao-Lin? Wie stehen unsere Chan-cen?«

Diesmal antwortete die Katanin. Was sie sagte, hätte uns eigentlich Hoffnung machen sollen, aber wie sie es sagte, das stimmte mich doch eher bedenklich.

»Kein Katanin wird euch in den Raknor-Nebel folgen. Für mein Volk ist es so, als würde dieser Raumsektor nicht existieren.«

»Ihr nennt Elmsfeuer Raknor-Ne-bel?« fragte Nikki, die durch Dao-Lins seltsame Betonung stutzig geworden war. »Hat dieser Name eine besondere Bedeutung? Raknor - ich höre diesen Begriff zum erstenmal. Was bedeutet er?«

»Raknor«, sagte Dao-Lin mit Gra-besstimme, als hätte sie mit dem Le-ben bereits abgeschlossen, »heißt so-viel wie geheiligt, unantastbar, verbo-ten.«

»Verstehe«, sagte Nikki, »der Raknor-Nebel ist für euch Katanin eine Tabuzone.«

»Sehr richtig«, sagte Dao-Lin. »Der Raknor-Nebel ist für alle Lebewesen tabu.«

»Na wunderbar!« rief Nikki mit ge-spieltem Entzücken, denn Dao-Lins Ausdrucksweise hatte wohl auch in ihr düstere Visionen hervorgerufen. »Dann haben wir überhaupt nichts zu befürchten. Und kannst du uns viel-leicht auch verraten, warum der Raknor-Nebel für Katanin verboten ist?«

Dao-Lin gab nicht sofort Antwort, denn sie merkte, daß Nikki die Ange-legenheit ins Lächerliche zu ziehen versuchte.

»Das Verbot«, sagte sie schließlich, »betrifft alle Lebewesen, alles Leben gemeinhin. Denn das Zentrum des Ne-bels ist ein Nichts, der absolute Null-punkt des Seins. Der Punkt ohne Wie-derkehr.«

Nikki sah die Katanin lange an, ein wenig verwirrt, ungläubig und auch irgendwie enttäuscht. Sie wußte wohl nicht gleich, wie sie darauf reagieren sollte.

»Tut mir leid, Dao-Lin«, sagte sie dann nur. »Ich wollte nicht an den Fundamenten deines Glaubens rütteln. Es tut mir leid, wenn ich dich verletzt habe.«

Solche Worte klangen aus dem Mund Nikkis fremd, aber es konnte keinen Zweifel daran geben, daß sie sie ehrlich meinte.

9.

Wir kehrten mit dem Beiboot ins Einstein-Kontinuum zurück und fan-den uns im Herzstück des Raknor-Ne-bels, einer vier Lichtjahre weiten Dunkelzone. Deren äußere Form erin-nerte, zumindest von unserem Stand-ort aus gesehen, an ein amorphes Un-geheuer.

Zwar veränderte die Dunkelzone ihre Form nicht, aber wenn man län-ger daraufsaß, so konnte man mit et-was Phantasie die verschiedensten Erscheinungen in die bizarren Aus-wüchse der Dunkelfelder

hineinden-ken.

»Das dunkle Herzstück sieht aus wie ein Haluter, der sich gerade von seinen Sprungarmen schnellt«, meinte die Arkonidin Arsala und bestätigte damit meine eigenen Überlegungen. »Erkennt ihr das nicht?« Die anderen interpretierten das Aussehen der Dunkelzöne natürlich völlig anders, jeder sah etwas anderes heraus.

Ich stellte mir nun ein kartanisches Forschungsschiff aus den Anfängen der Raumfahrt vor, das mit relativ pri-mitiver Technik ausgestattet war. Die Funkgeräte sind tot, nur ein flüstern-des Knattern kommt aus den Empfän-gern, die Ortungsgeräte werfen irri-tierende Ergebnisse aus ... War es so unmöglich, daß sich aufgrund der Be-richte dieser Forscher oder aus dem Raumfahrgarn der Mannschaft die Legende gebildet hatte, daß man hier das Tor zum Totenreich gefunden hatte? Den absoluten kosmischen Nullpunkts, den letzten Ort, das Nichts, den Punkt ohne Wiederkehr?

Nein, ausgeschlossen war das nicht. Vielleicht kam ich mit diesen Überle-gungen der Wahrheit recht nahe. Aber so einfältig durfte ich nicht sein, zu glauben, daß kartanische Wissen-schaftler solchen Schmonzes glaub-ten.

Es mußte schon jemand dahinter gewesen sein, diesen Aberglauben zu verbreiten, so daß er sich in die Ge-hirne eines ganzen Volkes einbrannte. Jemand mußte sehr daran interessiert gewesen sein, daß dieses kosmische Staubfeld als *raknor* erklärt wurde.

Jemand, dessen Wort so gewichtig war, daß ein ganzes Volk es als gültige Wahrheit anerkannte. Bei den Karta-nin kamen dafür eigentlich nur die Hohen Frauen in Frage - und diese wiederum bekamen vom Clan der Wissenden gesagt, was sie zu tun hat-ten.

Wenn die Wissenden aber solche Le-genden schufen und ihre Machtmittel dafür einsetzten, daß sie Bestandteil des kosmischen Mysteriums wurden, dann mußten sie auch einen guten Grund dafür haben.

Was bedeutete der Raknor-Nebel also für die Wissenden?

Welches Geheimnis barg er?

In der Anfangsphase dieser Überle-gungen war ich sicher, einer großen Sache auf der Spur zu sein - vielleicht sogar *dem Geheimnis*. Aber dann er-kannte ich, daß es in meinen Überle-gungen einige Schwachstellen gab.

Etwa den Umstand, daß Dao-Lin-H'ay an das, was sie über den Raknor-Nebel von sich gab, wirklich zu glau-ben schien. Als Wissende müßte sie aber die Wahrheit, das Geheimnis kennen.

Oder doch nicht?

Poerl hatte mir von dem telepathi-schen Gespräch zwischen Dao-Lin und dem übrigen Clan erzählt, das sie

belauscht hatte. Darin hatte Dao-Lin von den anderen verlangt, daß sie in »die letzten Geheimnisse« eingeweiht werde. Das besagte nichts anderes, als daß Dao-Lin selbst nicht das gesamte Wissen einer Wissenden besaß. In wei-terer Folge konnte das bedeuten, daß sie über die wahre Bedeutung des Raknor-Nebels nicht informiert war.

Mißtrauisch, wie ich nun mal bin, wollte ich aber auch nicht ausschlie-ßen, daß alles ein Täuschungsmanöver war und Dao-Lin dieses Gespräch nur geführt hatte, weil sie wußte, daß Poerl sie belauschte, und sie auf diese Weise in die Irre führen wollte.

Meine Gedanken drehten sich im Kreis.

Besser als alle Spekulationen war es natürlich im Raknor-Nebel der Sache auf den Grund zu gehen. Die Ortung ergab, daß über den Ne-belkern fünf Sonnen verteilt waren. Dabei handelte es sich um Hauptrei-hensterne und nicht, wie in der Rand-zone des Staubfelds, um junge Sterne der Spektralklassen O und B. Ge-nauere Daten, etwa darüber, ob diese Sonnen auch Planeten besaßen und wie viele, brachte die Fernortung al-lerdings nicht. Das verhinderte die ungewöhnliche Dichte der kosmi-schen Staubpartikel.

Aber wir waren nicht in Eile, denn die Kartanin nahmen von einer Ver-folgung tatsächlich Abstand. Ich fragte Dao-Lin nicht wieder, warum das so war. Da der Raknor-Nebel für sie eine tiefe religiöse Bedeutung zu haben schien, drang ich nicht weiter in sie. Was wir wissen wollten, konn-ten wir auch durch Erforschung dieses kosmischen Sektors in Erfahrung bringen.

Dao-Lin hatte sich in den hinter-

sten Winkel zurückgezogen und machte einen abwesenden Eindruck. Manchmal zuckte sie erschrocken zu-sammen oder blickte ängstlich zu uns herüber, sie war in dieser Phase über-aus

sensibel. Es war gar nicht nötig, ihre Gedanken zu lesen, um zu erkennen, daß sie eine unerklärliche Furcht vor dem Übernatürlichen hatte.

Die Katanin schien zu wissen, daß der Nebel irgend etwas barg, das von großer mystischer Bedeutung für ihr Volk war, nur wußte sie nicht, was genau das war. Und das machte ihr angst. Da ich nicht wollte, daß sie sich vor uns abkapselte, sagte ich zu ihr:

»Danke für alles, Dao-Lin. Ich habe von Poerl gehört, daß du dich bei deinem Clan für uns eingesetzt hast. Ohne dich hätten wir die Flucht vielleicht gar nicht geschafft. Danke!«

Sie sah mich unsicher an - war es möglich, daß sie noch immer nicht wußte, wie sie mich einzuschätzen hatte? Maß sie meinem losen Maul mehr Bedeutung bei als dem, was ich sonst und auf andere Weise zum Ausdruck brachte? Das hätte mich enttäuscht.

»Was ich tat, tat ich nicht für euch, sondern zum Wohle meines Volkes«, antwortete die Katanin.

»Ich glaube nun mal daran, daß die Völker aus Sa-yaaron und die Katanin einander näherkommen sollten, um ihre Zukunft gemeinsam zu gestalten. Persönliche Motive spielen dabei keine Rolle, Protektorin Frickel.«

»Du sprichst meine Gedanken aus, Dao-Lin«, sagte ich. »Ist es dir recht, daß ich dich einfach Dao-Lin nenne, da du deinen Familiennamen ohnehin abgelegt hast? Du kannst dir dafür das Protektorin Frickel schenken.«

»Ich bin nicht sicher, ob durch solche Vertraulichkeiten die erforderliche Distanz zwischen uns gewahrt bleibt ... Nikki.«

»Alles klar, Dao-Lin«, sagte ich.

»Funkkontakt!« meldete da Poerl Alcoun. »Wir werden auf Hyperfrequenz angerufen. Die Funksignale kommen aus der Dunkelzone.«

Ich war sofort bei Poerl am Hyperkom.

»Um welcherart Funksignale handelt es sich?« fragte ich und ließ mich in den Kontursessel neben der Paratensorin sinken. »Kannst du sie entschlüsseln? Sind sie an uns gerichtet?«

»Der Funkspruch ist in einem Kode gehalten, den ich noch nicht entschlüsselt habe«, erklärte Poerl, während ihre Finger über die Tastatur des Bordcomputers wirbelten. »Aber es handelt sich um eine Richtfunksendung, die eindeutig uns gilt.«

Das bedeutete, daß es in dem dunklen Herzstück des Raknor-Nebels eine reale Macht gab, die uns geortet haben mußte und nun Kontakt mit uns aufnahm.

»Die Frequenz ist mit der kartenischen Militärs identisch«, sagte Poerl aufgereggt. »Und der Sender verwendet auch den kartenischen Informationskode. Ich habe es gleich.«

»Das ist eine Falle!« behauptete Donald Screen. »Es kann nur so sein, daß die kartenischen Streitkräfte vor uns Position bezogen haben und uns nun auflauern.«

»Das ist ausgeschlossen«, mischte sich Dao-Lin ein, die aus ihrer Lethargie aufgewacht war und sich zu uns gesellte. »Kein Katanin würde sich in den Raknor-Nebel wagen.«

»Trifft das auch auf die Wissenden zu?« fragte ich, aber Dao-Lin gab keine Antwort. Ich blickte mich nach ihr um und stellte fest, daß sie gebannt auf den Monitor starnte und nur Ohren für die akustischen Signale aus dem Hyperkom zu haben schien. Ich war nahe daran, sie zu fragen, ob der Raknor-Nebel nur deshalb tabu war, weil sich hier der Clan der Wissenden versteckte.

Aber dann hatte Poerl den Empfänger mit dem kartenischen Informatiionskode, der im Bordcomputer gespeichert war, gespeist, und die Signale wurden automatisch in eine Lautsprache umgewandelt.

Fremde Laute drangen aus dem Lautsprecher, die wie eine Verballhornung des Katanischen klangen.

»Was ist das für eine Sprache?« fragte ich ärgerlich, weil ich kein Wort verstehen konnte.

»Es ist Katanisch«, antwortete Dao-Lin mit zittriger Stimme. Als ich sie wieder ansah, schien es fast, als würde sich ihr Pelzkamm sträuben, um ihren Mund war ein nervöses Zucken. »Es handelt sich um ein ungebräuchliches, archaisches Kartenisch«, fügte sie hinzu.

»Kannst du es verstehen, Dao-Lin?« fragte ich.

»Ja«, sagte Dao-Lin tonlos. »Es handelt sich um die Stimme von Ctl. Frage mich nicht, was darunter zu verstehen ist. Du kannst selbst erkennen, daß es sich um die ständige Wiederholung ein und desselben Anrufes handelt. Es heißt wortwörtlich: *Hier spricht die Stimme von Ctl.*«

Poerl warf mir einen bezeichnenden Blick zu, der wohl ausdrücken sollte:

Dao-Lin glaubt, es handelt sich um die Stimmen der Toten. Aber ich war da nicht so sicher, ob Dao-Lin

über-haupt solche konkreten Vorstellungen hatte. Ihre unerklärliche Furcht ent-sprang eher einer völligen Ungewiß-heit.

»Wenn wir nicht antworten, wird sich der Anruf ewig wiederholen«, sagte Poerl laut. »Und wer weiß, was sich sonst noch in der Zwischenzeit abspielt!«

»Wir antworten mit dem kartani-schen Informationskode«, beschloß ich. Poerl kam der Aufforderung nach. Kaum hatte sie den Empfang der Sen-dung auf diese Weise bestätigt, verän-derten sich die Funksignale.

»Ist das eine Antwort, Dao-Lin?« wollte ich wissen, als die Signale in das archaische Kartanisch umgesetzt wurden. Es handelte sich diesmal nicht um die Wiederholung des einen Satzes. »Übersetz uns das!«

»Die Stimme von Ctl fordert das fremde Flugobjekt auf, bestimmte Koordinaten anzufliegen«, übersetzte die Kartenin mit stockender Stimme. »Diese Koordinaten bezeichnen ein Sonnensystem im Zentrum der Staub-zone. Wir sollen dem Funkfeuer folgen und auf der zweiten Welt der Sonne Ctl landen.«

»Tatsächlich?« wunderte ich mich. »Und was ist, wenn wir der Aufforde-rung nicht Folge leisten? Was passiert dann mit uns?«

»Darauf wirst du es doch nicht wirklich ankommen lassen, Nikki«, sagte Dao-Lin. »Und zwar nicht, weil du irgendwelche Konsequenzen fürchtest, sondern weil du die Urhe-ber der Sendung kennenlernen willst.«

»Du hast recht, Dao-Lin«, sagte ich.

»Aber ich möchte dennoch wissen, ob man der Aufforderung mit irgendei-ner Drohung Nachdruck verleiht.«

»Nein, die Stimme von Ctl fordert das Beiboot nur zur Landung auf Ctl Zwei auf«, sagte Dao-Lin. »Aber möchtest du meinen persönlichen Rat hören?«

»Schieß los!« forderte ich die Kar-tanin auf.

»Ich würde dir raten, lieber den Raknor-Nebel zu verlassen und euch dem Clan der Wissenden zu ergeben, anstatt uns der Stimme von Ctl auszu-liefern.«

»Wovor fürchtest du dich eigentlich, Dao-Lin?« fragte ich. »Hast du kon-krete Vorstellungen von irgendwel-chen Schrecken, die im Ctl-System auf uns warten?«

»Der Raknor-Nebel wird nicht von ungefähr für die Lebenden zur verbo-tenen Zone erklärt worden sein«, sagte Dao-Lin nur.

»Das meine ich auch«, stimmte ich zu. »Das ist Grund genug für mich, der Sache nachzugehen.«

»Ich habe die Koordinaten in unser System übertragen«, meldete Poerl Alcoun. »Sie sind identisch mit dem Standort eines der Hauptreihensterne in der Dunkelzone. Es handelt sich um die gelbe Sonne vom Spektraltyp G 1, eineinhalb Lichtjahre vor uns.«

»Wir fliegen sie an«, befahl ich.

Ich habe alles versucht, um zu ver-hindern, daß die Sayaaroner den Raknor-Nebel entweihen. Aber wie soll man von Wesen, die ihre eigenen Heiligtümer nicht ehren, verlangen, daß sie die Kultstätten Andersden-kender achten! Sie sind Trampeltiere, die in ihrem Forscherdrang und Wis-sensdurst geradezu blindwütig vor-wärts stürmen und nur an der Berei-cherung ihres Wissens interessiert sind. An wahren Erkenntnissen ist ih-nen dabei nicht gelegen. Was kümmert es sie, welche Werte sie dabei zerstören, welches Gut dabei verlorengeht? Sie erkennen nur Werte, die sie sehen können, und die wollen sie auch betasten - das verstehen sie unter *begreifen*. Sicher, sie haben in ihrer Heimat viele Monamente von geschichtlicher Bedeutung erhalten, und sie erhalten sie mit großem Aufwand für die Nach-welt. Aber diese Monamente sind für sie nichts weiter als *Sehenswürdigkei-ten*, deren Wert nicht nach dem geisti-gen Gehalt, sondern in kalter Wäh-rung gemessen wird.

So sind die Sayaaroner nun einmal.

Wie kann man von diesen Hirnmels-stürmern erwarten, daß sie dann die heilige kosmische Stätte eines ande-ren Volkes achten, dessen Kultur ih-nen fremd ist, weil sie sich letztlich gar nicht darum bemühen, sie zu be-greifen - es ist ja auch nichts zum An-fassen!

Aber ich darf nicht ungerecht sein. Im Fall des Raknor-Nebels trifft sie keine Schuld. Zumallest darf ich, die Voica Dao-Lin, sie nicht schuldig sprechen. Ich weiß selbst nicht, wieso dieser kosmische Nebel *raknor* ist. Für mich persönlich ist das ohne Be-deutung, denn ich akzeptiere das Ver-bot als solches wie jeder andere Kar-tanin. Mir braucht man es nicht erst zu erklären, ich frage nicht nach dem Warum, auch nicht als Voica.

Aber ich meine, wie soll ich meine Ehrfurcht vor dieser Stätte an ungläu-bige Sayaaroner weitergeben? Wenn ich nur von einem Nichts, vom abso-luten Nullpunkt des Seins reden kann, dann muß das bei

Fremden den Ein-druck erwecken, daß wir glauben, daß sich hier das Tor ins Totenreich befin-det. Solche Vorstellungen sind die Entsprechung ihrer verschiedenen Ahnenkulte, Extrapolationen der ei-genen Innenwelt auf die Verhältnisse von Fremdwesen.

Solche Versuche müssen auch um-gekehrt scheitern, wenn wir Kartanin versuchen, die Geisteshaltung der Sa-yaaroner zu begreifen - auch für uns gibt es da zuwenig zum Anfassen im weiteren Sinn.

Ich hätte Nikki gegenüber schon konkreter werden müssen. Aber ich kann ihr nicht verraten, nicht einmal andeutungsweise, warum dieser kos-mische Nebel *raknor* ist. Ich bin in dieses Geheimnis selbst nicht einge-weiht.

Darum richtet sich mein Vorwurf gegen den Clan der Wissenden, dem ich angehöre, von dem ich jedoch in gewisse Dinge noch nicht eingeweiht wurde. Ich bin, verglichen mit den siebzehn anderen Voica, eigentlich eine *Unwissende*.

#### *Was birgt der Raknor-Nebel?*

Wie oft habe ich diese Frage schon gedacht, seit wir von der WAGEIO ge-flohen sind! Die Voica müssen mich hören, denn sie haben meine Gedanken schon über größere Entfernung empfangen und mit mir Kontakt auf-genommen, wenn sie nicht so gut Be-scheid über meinen Standort wußten.

Aber die Voica reagieren nicht auf meine Rufe.

Es ist, als sei ich für sie gestorben, seit ich mit Nikki und den anderen Sa-yaaronern in den Raknor-Nebel ein-gedrungen bin.

Haben sie mich aufgegeben? Versto-ßen gar?

Sie stellen sich parataub.

Natürlich müssen die Voica auf mich wütend sein, weil ich sie zu er-pressen versucht habe. Ich muß mich über mich selbst wundern, daß ich mich zu einer solch unehrenhaften Verhaltensweise habe hinreißen las-sen. Es soll auch keine Entschuldi-gung sein, daß dies wohl eine Überre-aktion auf das schändliche Verhalten der Voica gegenüber den achtzehn Pseudo-Wissenden war. Eine Ent-schuldigung ist es gewiß nicht, nur eine Tatsache.

Eigentlich haben wir Kartanin kei-nen Grund, wegen der Winkelzüge der Sayaaroner die Nasen zu rümpfen. Nicht, daß ich Rassenvorurteile ge-habt habe, aber ich dachte immer, daß wir ausgeglichener seien und so man-cher Handlung nicht fähig, die die Sa-yaaroner ohne Gewissensbisse aus-führen. Ich dachte, sie hätten einfach dehnbarere Moralbegriffe als wir. Aber nun erkenne ich am Beispiel der Voica, daß auch wir ein breiteres Spektrum der Toleranz haben.

Nein, ich habe nie Vorurteile ge-habt, ich habe die Völker aus Sayaa-ron sogar beneidet. Verglichen mit ih-nen sind wir nur Mittelmaß, ohne da-mit ein Werturteil zu fällen. Ich meine damit, daß wir in allen Belangen nahe

einer Ebene liegen, daß die Summe der Eigenschaften unseres Volkes, das Be-wußtsein, unser Geist, in der Darstel-lung eines Diagramms eine ziemlich beständige Linie ergeben würde. Bei den Sayaaronern schlägt die Kurve oft weit nach beiden Seiten aus, ins Ne-gative ebenso wie ins Positive. Das Einzelwesen ist bei ihnen viel indivi-dueller, rassenunabhängiger, exzen-trischer... Und darum habe ich sie be-neidet.

Trotzdem hätte ich mir nicht vor-stellen können, selbst so zu sein. Nun beginne ich aber zu glauben, daß wir uns ihnen in vieler Hinsicht sehr gut angeglichen haben, ohne uns dieser Anpassung bewußt zu sein, oder diese angestrebt zu haben.

Ja, Dao-Lin, sieh ein, daß Kartanin gar nicht so anders sind als die ande-ren. Kein Grund, auf irgendwelche Ei-genheiten stolz zu sein.

Wir erreichen das Ctl-System. Ich höre nicht, was Nikki, Poerl und die anderen äußern, meine Gedanken sind lauter. Aber ich lasse sie allmählich abklingen, denn es wird Zeit, daß ich aus meiner Eigenwelt komme und mich der Realität stelle.

Das Beiboot steuert den zweiten Planeten an. Es ist eine Sauerstoff-welt, sehr »erdähnlich«, wie Nikki er freut feststellt, mit einer Wasser-Land-Verteilung von 70 zu 30.

Aber dann macht man eine Entdek-kung, die Nikki und die anderen in helle Aufregung versetzt. Ich be-komme auf die Distanz nicht sofort mit, was es damit auf sich hat.

Also tauche ich ganz aus meiner Ge-dankenwelt auf und nehme an dem Geschehen Anteil.

Ctl II bietet aus dem All tatsächlich einen ungewöhnlichen Anblick. Ich habe so etwas noch nie gesehen und hätte es nicht für möglich gehalten, daß man Kartanin damit in Verbin-dung bringen könnte.

Aber irgendeinen Zusammenhang wird es zwischen Ctl II und meinem Volk wohl geben.

Ich harre staunend der Dinge, mit denen wir nach der Landung noch konfrontiert werden mögen ...

#### *Epilog*

Ich bin der letzte Passagier, den die Esper von Bord der WAGEIO holen. Das PIG-Schiff ist ein Wrack, das in die blaue Riesensonnen stürzen wird. Das wird allgemein bedauert, nur die Gefangenen sind froh darüber.

»He, du bist ja ein Paratauber!« sagte eine Esperin zu mir. »Wie heißt du? Wie kommst du an Bord?« Ich nenne meinen Namen, sage, daß ich aus der Esper-Schule von N'jalin stamme und daß ich in einer bestimm-ten Mission an Bord war.

»Aber ich habe versagt und hätte es verdient, mit dem Wrack in der Sonne zu verglühen«, schließe ich meinen Bericht.

»Wolltest dich der Verantwortung wohl entziehen?« sagte die Esper-Führerin. »So feige können nur Männer sein.«

»Was geschieht mit den Gefange-nen?« erkundigte ich mich.

Schulterzucken.

Ich werde weitergereicht und der Flottenchefin vorgeführt.

»Ah, Rob-Ert-K'uzelj«, begrüßt sie mich. »Die Hohen Frauen haben mich über deine Mission unterrichtet. Dein Versagen spricht ja nicht gerade für euch Parataube.«

Es folgen endlose Verhöre. Ich be-richte wahrheitsgetreu, wie alles ge-kommen ist. Nur ein paar Kleinigkei-ten verschweige ich und kann sicher sein, daß nicht einmal Esper in der Lage sind, dieses Wissen aus mir her-auszuhören.

Ich verschweige, daß Dao-Lin-H'ay eme Wissende ist, tue so, als hatte ich diesen Begriff noch nie gehört. Und ich verrate nicht, daß Dao-Lin-H'ay freiwillig mit ihren Häschern gegangen ist.

»Was wird aus den Gefangenen?« frage ich nach Beendigung der Ver-höre.

»Wir werden sie nicht anders be-handeln, als sie Dao-Lin-H'ay behan-delt haben.«

»Sie haben Dao-Lin-H'ay sehr gut behandelt«, sage ich und bin beru-higt.

ENDE

*Nikki Frickels Flucht vor der Übermacht der Verfolger ist zu Ende. Zumindest die WAGEIO fällt in die Hände der Kartenin. Nur der Raknor-Nebel bietet nun einer kleinen Gruppe von Flüchtlingen eine zweifelhafte Chance.*

*Was dort und im Bereich der Zwölf Galaxien passiert, erzählen Ernst Vlcek und Kurt Mahr in ihren PERRY RHODAN-Romanen, die im Doppelband der übernächsten Woche veröffentlicht werden. Das Paperback tragt fol-gende Titel:*

**DIE SECHSTAGEROBOTER IJARKORS LETZTE SCHLACHT**